Vivat Academia! *Romane aus dem Universitätsleben.*

Band I.

Du mein Jena!

Roman

von

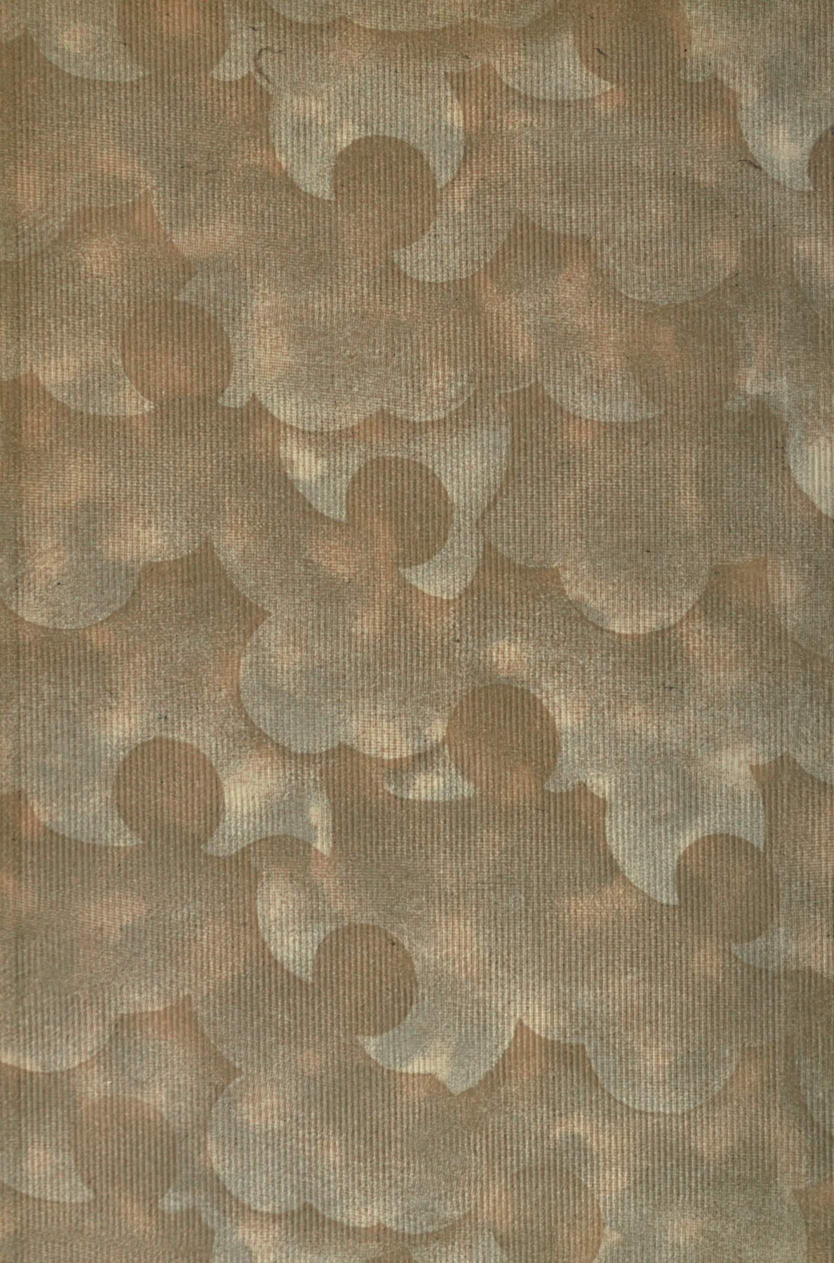
Paul Grabein.

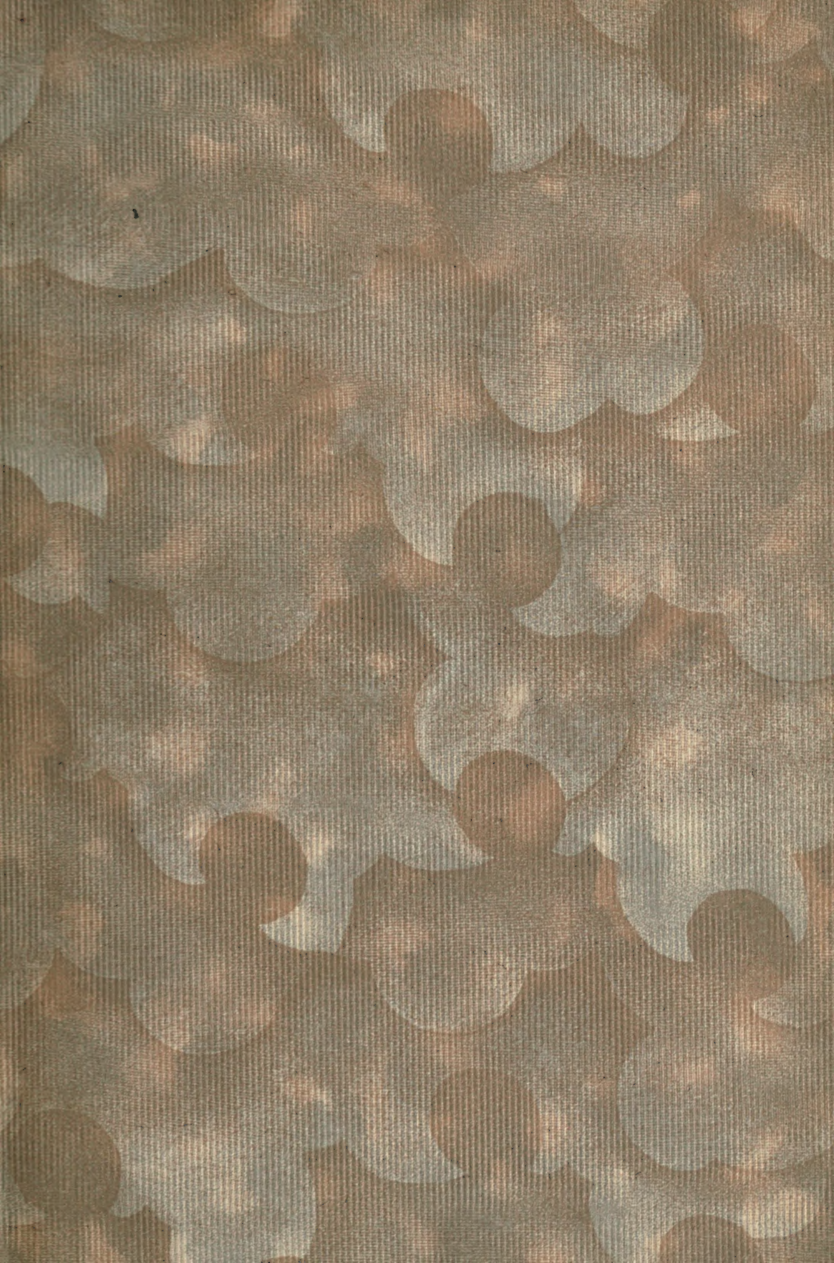


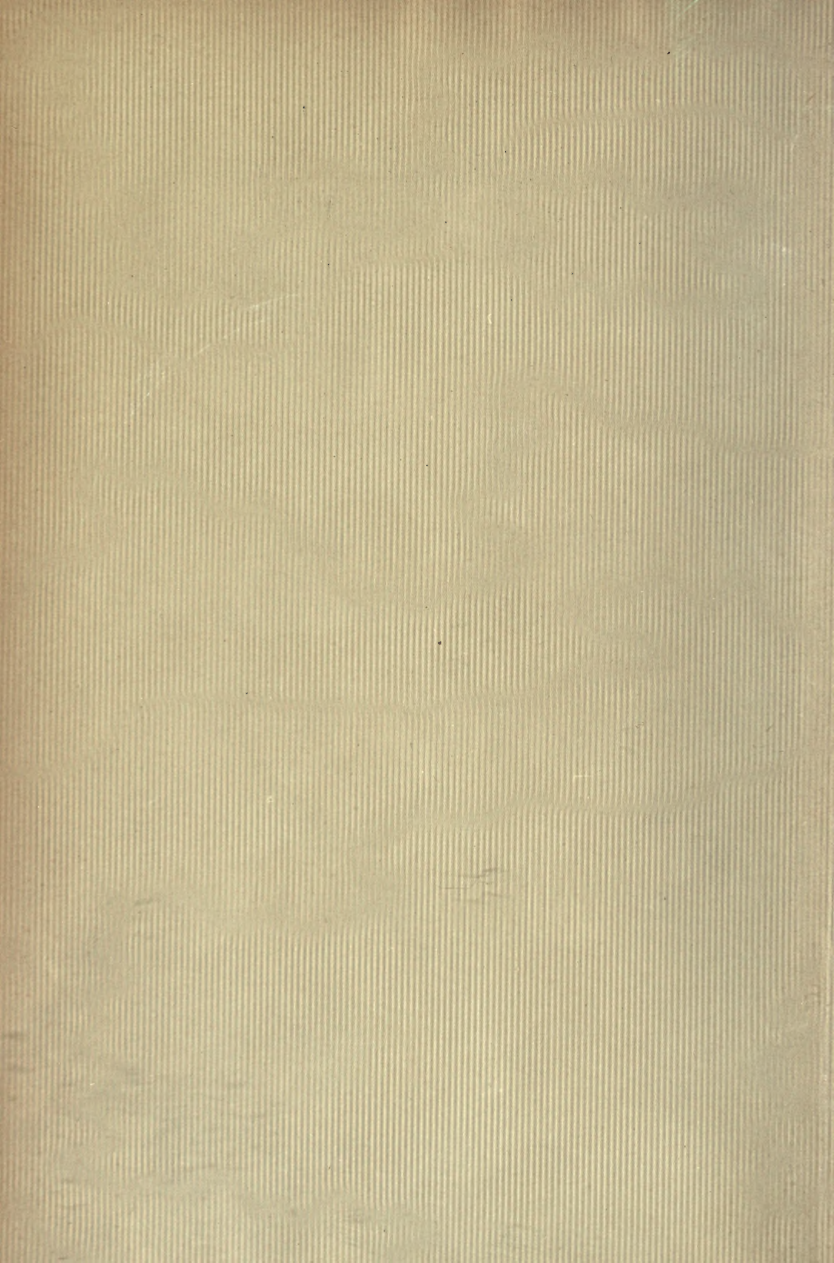
Berlin

Verlag von Rich. Bong.









Du mein Jena!

Von

Paul Grabein

VIVAT ACADEMIA!

ooo Romane aus dem Universitätsleben ooo



Band I

Du mein Jena!

Roman

von

Paul Grabein



Berlin

Verlag von Rich. Bong

Du mein Jena!

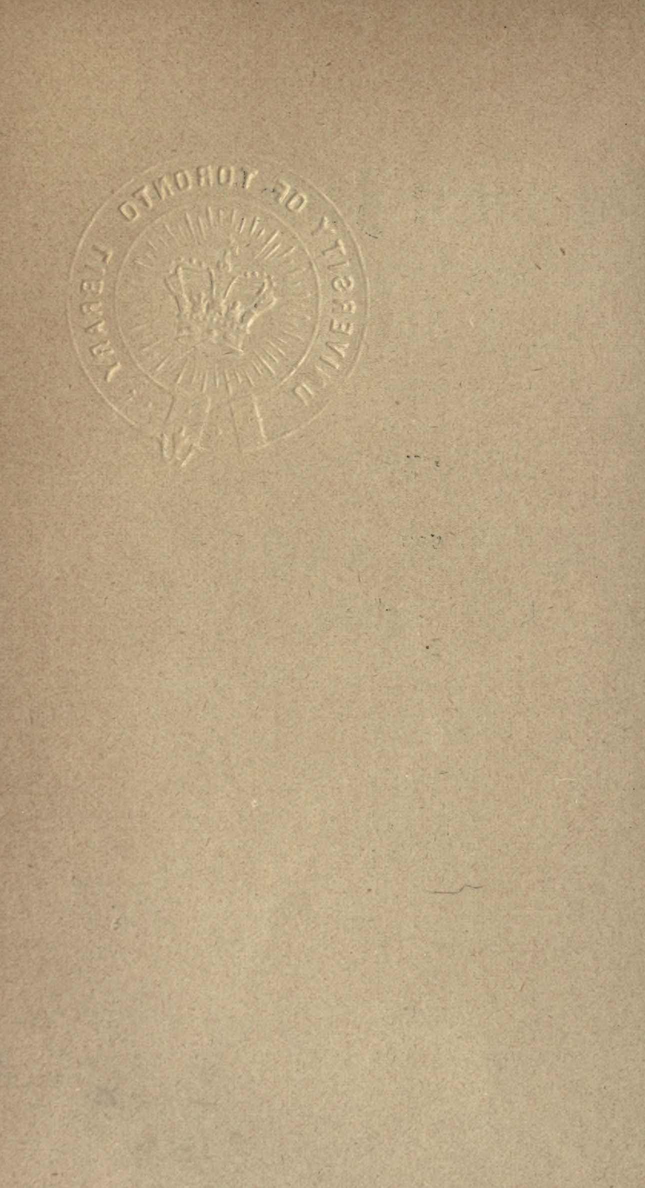
Roman

von

Paul Grabein



Berlin
Verlag von Rich. Bong



I.

„Und so kann ich denn Ihnen, lieben Schüler — so will ich Sie nun heute zum letztenmal nennen — zum Schluss nur noch einmal dasselbe zurufen, wie heute morgen in der Aula, als wir Sie mit unseren besten Segenswünschen von der Anstalt entliessen: Vergessen Sie im Drange, in den Versuchungen des Lebens, denen Sie nun entgegengehen, wo nicht mehr die Hand Ihrer Lehrer und Erzieher Sie leitet, vergessen Sie da niemals die guten Grundsätze, die bisher Ihr Leben bestimmt haben. Und wenn die bösen Buben, die nicht lange auf sich warten lassen werden, kommen werden und locken — Ppp —" das Auge des Herrn Direktors flog mit einem halb spöttischen, halb verächtlichen Blick hinüber zu den vereinzelten Trägern von Studentenmützen an der Abiturientenkneiptafel — „dann folgen Sie ihnen nicht, dann legen Sie mutig Zeugnis ab für Ihre sittlichen Anschauungen, die wir in Ihnen gross-gezogen und gekräftigt haben. Bleiben Sie standhaft, bleiben Sie treu, bleiben Sie fromm — ja fromm!" Der Redner schlug mit grimmigem Pathos, wie er es von den Schulandachten her gewöhnt war, mit den hocherhobenen Fäusten auf den Tisch, dass die Biergläser klapperten, — „damit die Freiheit, der Sie

nun entgegengehen, Ihnen nicht zum Unheil wird, nicht zum Verderben an Leib und Seele! — — Na, und nun,“ das verkniffene, faltenreiche, glattrasierte Antlitz verzog sich zu einem sauersüssen Lächeln, „meine Herren Muli, muss ich Ihnen ja wohl auch noch nach akademischem Brauche meine Jlückwünsche darbringen. Soll wohl jar einen Salamander reiben — Ppp — was?“

Der Herr Direktor hielt inne und blickte scharf prüfend um sich, ob sein witzig-jovialer Ton auch allenthalben gebührend Bewunderung fand. Die Pennäler und einzelne Herren vom Lehrerkollegium fielen denn auch pflichtschuldigst mit einem lauten Beifallslachen ein, worüber der Gestrenge mit einem huldvoll dankenden Nicken und stärkerem Schmunzeln gut gelaunt quittierte. Dann fuhr er in seiner Rede fort:

„Na — das wollen wir aber lieber den jungen Herren hier überlassen,“ er machte eine Geste zu den Buntmützen hinüber, „die dieses Fach studieren. Die verstehn’s besser als ich. Ppp! Ich beschränke mich darauf, mein Glas zu erheben und auszurufen: Unsere Muli, sie leben hoch, hooch — hoooch!“

Hoch! — Hoch!! —

Brausend stimmte die gesamte Corona an der Biertafel ein, während der Herr Direktor sein Glas ansetzte und mit spitzen Lippen einen kärglichen Schluck aus dem abgestandenen Seidel Bier sog, das schon über eine halbe Stunde gefüllt vor ihm stand.

„Pfui Deibel! War das eine widerliche Salbaderei! Dass sie den Alten immer noch nicht abgesägt haben, ist wirklich ein Skandal erster Güte. Der Kerl ruiniert ja systematisch das ganze Pennal mit seiner Muckerei, die jeden anständigen Menschen schon aus reiner Opposition zum Gegenteil treibt.“

Mit zorngerötetem Antlitz äusserte sich so ein flotter Student in schwarzer Mütze, der an einer der Seitentafeln sass, zu seinem Nachbar, einem der vierzehn Muli, die heute ihren Abschied vom Gymnasium mit dem üblichen Kommers feierten. Um seine Entrüstung zu ersticken, stürzte er mit gewaltigem Zuge seinen Ganzen hinunter.

„Ja, Du hast recht, Hellmrich!“ bestätigte eifrig der Mulus Rudolf Simmert, ein hübscher schlanker Mensch mit feinem Gesicht. „Der Direx ist ein Ekel. Na, Gott sei Dank, dass ich nun aus seiner Fuchtel ’raus bin. Nu kann er mir sonst was! — Aber weisst Du, anstossen muss ich doch wohl mit ihm — anstandshalber! Die andern tun’s auch alle.“

„Mein’twegen, wenn’s Dir Spass macht,“ knurrte Hellmrich, während sein Nachbar sich vom Platz erhob, und schob die Mütze von der Stirn, so dass der frische Schmiss mit seiner breiten roten Narbe auf der Stirn weithin leuchtete. Zu einem Renommier-Durchzieher hatte es Karl Hellmrich zu seinem Aerger trotz seiner zwei Couleur-Semester und fünf Mensuren noch nicht gebracht. Mit stillem Neid sah er daher zu seinem einstigen Conabiturienten Becker, jetzt Korps-Normanne, hinüber, der mit

seiner tiefen Quart, einem mächtigen „Riegel", allgemein bewunderndes Aufsehen bei der hier anwesenden Pennälerschaft des Friedrich Karl-Gymnasiums erregte. Ueberhaupt ärgerte ihn sein ehemaliger Schulkamerad. Vorhin, beim Eintreten in den Saal, hatte dieser ihn einfach nicht gekannt — wahrscheinlich, weil er jetzt als S. C.-Mann den Landsmannschafter Hellmrich nicht mehr für ebenbürtig ansah. Und dann dieses ganze gezierte Gehabe! Diese stutzerhafte moderne Kleidung, das goldene Kettenarmband am linken Handgelenk — wirklich, geradezu albern! Der dumme Kerl sollte sich doch nur nicht so haben. Imponieren konnte er einem forschen Burschen mit diesem Firlefanz doch nicht.

Was? — Und jetzt wagte es der Mensch, Rudolf Simmert anzusprechen, einen langen Speech mit ihm zu halten, — ja, ihm mit einschmeichelnder Liebenswürdigkeit vorzutrinken, ihn womöglich regelrecht für sein Korps zu keilen, während Simmert sich bereits bei den Alemannen, seiner Landsmannschaft, in fester Hand befand. — Na warte, das soll Dir angestrichen werden! Und Hellmrich nahm sich fest vor, nachher die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, den Frechdachs zur Rede zu stellen.

Simmert war wieder auf seinen Platz neben Hellmrich zurückgekehrt; doch das soeben intonierte dritte Allgemeine: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun," verbot diesem vorläufig eine Interpellation seines Nachbarn über die Unterhaltung mit Becker.

Hellmrich und Simmert waren schon Jahre hindurch einander in Freundschaft verbunden; ihr Verhältnis trug indessen einen ganz besonderen Zug, insofern, als der erstere als der ältere und reifere, von jeher eine Art Mentorschaft über den jüngeren ausgeübt hatte. Hellmrich war als Sekundaner in das Haus Simmerts gekommen auf besonderen Wunsch von dessen Vater, der für seinen Sohn die Gesellschaft und Anleitung eines älteren, schon verständigeren Kameraden suchte. Der Mutter Hellmrichs, einer Professorenwitwe, die in der Provinz in bescheidenen Verhältnissen lebte, war es sehr lieb gewesen, als ihr durch den Ordinarius ihres Sohnes die kostenlose Pension im Hause des Herrn Simmert angeboten wurde, und gern hatte sie ihren Sohn Karl dorthin gegeben.

Hellmrich hatte sich bald eng an den jüngeren, noch in der Tertia sitzenden Kameraden angeschlossen, von warmem Mitgefühl getrieben. Rudolf Simmert hatte nämlich keine sehr glückliche Jugend. Beide Eltern meinten es gut mit ihm, trafen aber das ganz Falsche bei ihren Erziehungsmethoden. Der Vater, ein sehr vermögender Gross-Kaufmann, schüchterte mit seiner unnahbaren Strenge den an sich munteren Jungen ganz ein und erzog ihn mit fast spartanischer Einfachheit, um ihn dermaleinst vor Wohlleben und Prasserei zu schützen, die ihm bei den Söhnen seiner Geschäftsfreunde so oft sichtbar geworden waren und die er tief verabscheute. Die Mutter Rudolf's, eine ganz in humanitären Vereins-

bestrebungen aufgehende Dame, quälte diesen wieder mit ihren religiösen und sittlichen Belehrungen, und neuerdings namentlich mit antialkoholistischen Prinzipien. Selbst als Sekundaner sollte ihr „Rolf" womöglich noch kein Glas Bier trinken, so dass der arme Junge auf Schulausflügen und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit seinen Kameraden stets eine bedauerliche, komische Rolle spielte.

Hier nahm sich nun Karl Hellmrich des Ärmsten an. Ihm, der von dem Ordinarius Simmerts Eltern als ein absolut vertrauenswürdiger Musterschüler empfohlen war, gelang es allmählich, trotz seiner eigenen Jugend, mit seiner doch schon so bestimmten Art, die Eltern von ihrer Überängstlichkeit etwas abzubringen. Sie sahen ja, dass ihm selbst eine vernünftige, gewisse Freiheit nichts geschadet hatte, und gestatteten so ihrem Sohn schliesslich auch manches, was sie früher nicht für möglich gehalten hätten. Rudolf Simmert war Hellmrich von Herzen dankbar für diesen seinen wohltätigen Einfluss und willig liess er sich daher auch von ihm in allem beraten und lenken. So blieben sich die beiden in enger Freundschaft verbunden, die auch dann nicht erlosch, als Hellmrich als Student im dritten Semester von Berlin nach Jena ging, wo ihm von einem Freunde und Kollegen seines verstorbenen Vaters, der selber Hochschul-Professor gewesen war, die Zuwendung zweier grösserer Stipendien zugesichert worden war. Von hier aus war er in regem brieflichen Verkehr mit seinem Schützling geblieben, und

sobald die Ferien kamen, war er stets eine zeitlang wieder Gast im Simmertschen Hause. Hier imponierte er Rudolf, nun im Schmuck des grün-weiss-schwarzen Alemannenbandes, als flotter Couleurstudent ganz besonders und schwärmte ihm begeistert soviel von Jena, der alten Hochburg der akademischen Freiheit, vor, dass dieser selber beschloss, nach bestandenem Abitur dorthin zu ziehen.

Nun war es soweit, und es sollte wirklich zur Tatsache werden. Freilich, erst waren die Eltern Simmerts sehr betroffen gewesen von diesem Wunsch ihres Sohnes. Namentlich die Mutter sträubte sich gewaltig dagegen, dass „das Kind“ nun mutterseelenallein in die weite Welt zu wildfremden Menschen hinaus sollte. Aber nach reiflichem Überlegen entschied der Vater sich für den Plan seines Sohnes. Er hatte wohl während der Schulzeit eine strenge Überwachung und Leitung seines Sohnes für richtig gehalten, um dessen Charakter fürs Leben zu festigen; aber er sagte sich, dass man den jungen Menschen doch nicht immer am Gängelbande führen könne. Wenn bis jetzt eine gute Erziehung nichts geholfen hätte, so würde sie es auch fernerhin nicht tun. Also es müsse nun sein Sohn versuchen, auf eigenen Füssen zu stehen, und da sollte man keine Halbheit schaffen: Ganz unabhängig, ganz frei vom Elternhaus sollte er nun sein. Da war eine auswärtige Universität also nur das Richtige, und um so besser für den Sohn, wenn er, wie in Jena, in Hellmrich's Person dort gleich einen erprobten alten

Freund vorfand. Also war Rudolf Simmert zu seiner hohen Freude heute Vormittag, als er von der Abiturienten-Entlassungsfeier zurückkehrte, von dem Vater feierlich die Einwilligung zum Studium in Jena erteilt worden. —

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er ist nun einmal von besonderem Schlag,
Drum immer aufs Neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Tor,
Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor.
Wir klingen und singen: Bibamus!“

„Silentium! Lied ex! Ein Schmollis den Sängern und der Hauskapelle. Silentium ex! Colloquium!“ kommandierte ebenso wichtig wie schneidig in seinem eigenartigen Pennäler-Comment der präsidierende Mulus oben an der Ehrentafel und, in edlem Wettstreit mit den beiden Kontrapräsiden, donnerte er mit dem Rappier so wuchtig auf den Tisch, dass die Nächstsitzenden sich mit komischem Entsetzen die Ohren zuhielten, die reichlich auf dem Tisch schwimmende Bierflut aber hochaufspritzte und selbst den ehrwürdigen Gehrock des Herrn Direktors Höpfner nicht verschonte.

„Na, was hat Becker denn von Dir gewollt?“ fragte nunmehr gespannt Hellmrich seinen Nachbar.

„O, er war riesig nett! Denk' mal, er hat mich

zu morgen auf die Korpskneipe, zu den Normannen eingeladen!" platzte Simmert wichtig heraus. Man hörte es ihm an, wie schmeichelhaft ihm diese Auszeichnung war.

„Nein! Solche Unverschämtheit! Da hört doch alles auf!" ereiferte sich aber zu seinem Erstaunen Hellmrich. „Na, hoffentlich hast Du ihm doch sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass Du Alemannen-Keilfuchs bist. Was?"

Simmert wurde etwas verlegen: „Das habe ich ihm allerdings gesagt. Aber da Herr Becker meinte, das schadete ja nichts, darum dürfe ich mir doch ruhig mal das Leben bei den Normannen ansehen, es würde ihnen auch so eine Ehre sein, — da hab' ich denn schliesslich zugesagt."

„Na, hör' mal — das ist ja doch aber einfach unmöglich!" verwies ihn Hellmrich. „Du bist doch eigentlich schon so gut wie einer von uns, Du hast Dich ja schon rite bei mir aktiv gemeldet — da kannst Du doch nicht noch als Keilbein zu den Normannen auf die Kneipe laufen. Da blamierst Du doch Dich und uns! Siehst Du denn das nicht selbst ein?"

„Ja, ja, Du hast ja recht!" gab Simmert rasch mit einem leisen Seufzer zu, obschon er im Grunde garnichts einsah; Herr Becker fand doch auch nichts dabei! Und ausserdem wäre es so nett gewesen, sich mal einen Abend lang von den Normannen, die offenbar auch mächtig feine Kerle waren, fetieren zu lassen. Schade — aber was half's? Gegen Hellm-

richs Meinung durfte er ja natürlich nicht dorthin gehen.

Na, darum aber man keine Trübsal geblasen! „Prost, Müller! Ich komme nach — Pahlmann, Dir über's Kreuz vor," erledigte er gewissenhaft einige Bierverpflichtungen, die sich inzwischen angehäuft hatten.

Hellmrich aber erwog klug, dass er Simmert eine Entschädigung für diese Verkürzung seiner Mulusfreuden und -Ehren schuldig sei. So beschloss er ihm denn dafür eine besondere Auszeichnung von seiner Seite zu verleihen und er sprach also zu seinem Adepten in feierlichem Tone, wenn auch mit gedämpfter Stimme:

„Lieber Simmert! Du hast Dich ja schon auf dem Pennal immer bei mir als dereinstiger Leibfuchs gemeldet. Nun, ich glaube die geeignete Stunde ist jetzt da, wo wir daraus Ernst machen können. Du bist ja nun los und ledig vom Pennal, und so nehme ich denn hiermit Deine Meldung herzlich gern an und ernenne Dich hiermit in aller Form zu meinem Leibfuchs. Deine Ehre soll meine Ehre sein, und ich will allezeit treu für Dich eintreten, wie für mich selbst. Darauf hin — hier meine Hand, und nun trinke ich einen Ganzen auf Dein ganz Spezielles. Prost, Leibfuchs!"

Rudolf Simmert war in freudiger Erregung, und der Stolz über die ihm gewordene Auszeichnung färbte seine Wangen höher, umsomehr, als die letzten, lauter gesprochenen Worte Hellmrichs von

den umsitzenden Kameraden und jüngeren Pennälern gehört waren und Simmert zum Gegenstand respektvoller Bewunderung machten. Diesem war zu Mute, als wäre ihm in diesem Augenblick bereits das grün-weiss-grüne Alemannenfuchsband umgehängt und die Mütze aufgesetzt worden. Ganz gerührt presste er seinem alten Freunde und nunmehrigen Leibburschen krampfhaft die Hand und stürzte, ihm Bescheid tuend, seinen Ganzen mit höchstem Biereifer hinunter. Dann aber beschloss er von seiner neuen Würde sofort den zweckmässigsten Gebrauch zu machen, indem er seinen Nachbarn zur Linken, den Oberprimaner Birkner auf „Teufel komm raus!" für die Jenenser Alemannen „keilte", zu denen er sich ja nun bereits so gut wie zugehörig betrachten durfte.

Silentium! hallte es wieder durch den Saal, und es erhob sich Herr Studiosus Becker-Normanniae zu der nächsten offiziellen Rede, die dem Direktor des Friedrich Karl-Gymnasiums galt. Wohl hatte auch er innerlich auf den „philiströsen Oberbonzen" geschimpft, aber offiziell fühlte er sich natürlich als einziger hier anwesender aktiver Vertreter des S. C. berufen, die Spitze der Schulbehörde seinerseits zu feiern. So sprach Herr Studiosus Becker denn in schwungvoller Rhetorik von den hohen Verdiensten „unseres allverehrten Herrn Direktors" um die Schule im allgemeinen wie um deren heute entlassene Zöglinge im besonderen und versicherte, dass auch sie wie er selbst und jeder ehemalige Schüler der Anstalt in unwandelbarer Liebe und

Treue an ihre altehrwürdige Frederico - Carolina und deren verehrungswürdigen langjährigen Leiter zurückdenken würden. „In diesem Sinne“ bat der Redner dann alle gegenwärtigen und ehemaligen Zöglinge des Gymnasiums, sich mit ihm zu erheben und einen donnernden Salamander auf den Herrn Direktor zu reiben, dessen Kommando er sich zur besonderen Ehre anrechnen würde.

Wie gesagt, geschah es. Der Salamander stieg, und einige Füchse „klappten“ wie immer nach, aber sonst vollzog sich die weihevolle Ovation für den Direx, den gar mancher der Mitwirkenden dabei insgeheim zum Teufel wünschte, in würdigster Form. Nur Hellmrich streikte dabei. Zwar war auch er, um keinen Skandal zu erregen, mit aufgestanden, aber er rieb nicht mit und als das Kommando zum Trinken kam, da sprach er halblaut, sein Glas zum Munde führend: „Pereat diabolus, quivis antiburschius!“ Eine Improvisation, die ganz nach dem Herzen der neben ihm stehenden bierehrlichen Pennäler war und einen heimlichen Heiterkeits- und Beifalls-Ausbruch bei ihnen hervorrief, der beinahe das feierliche Silentium bei der ehrfurchtgebietenden Handlung gestört hätte. Auch Simmert hatte dieser „famose Einfall“ von Hellmrich mal wieder mächtig imponiert. Weiss Gott, sein Leibbursch war doch ein ganz tadelloser Kerl!

Aber Hellmrich war mit dieser kleinen Expektoration noch bei weitem nicht zufrieden. Ihn drängte es, seinem Herzen noch öffentlich Luft zu machen

und das Palladium der Burschenfreiheit hier hoch zu halten gegenüber der Muckerei und dem Strebertum, die soeben nacheinander an dieser Kneiptafel sich üppig breitgemacht hatten. Und dieses Bedürfnis zeitigte plötzlich in ihm einen Entschluss. Schnell stand er auf und ging zum Präsiden, sich selbst zum Wort zu melden. Gern wurde er auf der Rednerliste vermerkt, nach einem Professor der Anstalt, der schon vor ihm einen Speech angemeldet hatte.

„Au, Kinder, Hellmrich will reden! Passt mal auf, der wischt sicher dem Alten eins aus," wandte sich Simmert freudig erregt an die jüngeren Compennäler. „Der ist ja bis hier auf den Direx geladen," fügte er, mit einer bezeichnenden Gebärde auf den Hals deutend, hinzu.

„Famos! Grossartig!" Mit prickelnder Erregung erwartete man die Sensation des Abends, nicht anders, als wenn man einen Bubenstreich in der Tertia ausgeheckt hätte. Hellmrich blieb die nächsten zehn Minuten aus dem Saal fern; er präparierte sich offenbar irgendwo in stiller Zurückgezogenheit auf seine Rede.

Inzwischen stieg vorerst zunächst die Ansprache des Professors und darauf ein Zwischenlied, währenddessen sich Hellmrich wieder an der Tafel einfand. Als dann der Sang verhallt war, erteilte ihm der Präside gleich im Anschluss daran das Wort, und Hellmrich erhob sich, selbst in einer gewissen Erregung und mit einem leisen Herzklopfen. Doch

während er sprach, mit lauter, kräftiger Stimme, die den Saal völlig beherrschte, fand er seine gewohnte Ruhe und Sicherheit bald wieder.

Er deutete einleitend darauf hin, wie von „hervorragender Stelle“ aus die Bedeutung des heutigen Tages für die verehrten Herren Muli ja bereits betont worden wäre, aber doch „nur in einer gewissen einseitigen Weise —“ Ah! Ein leises Staunen ging durch den Saal, und der Herr Direktor horchte plötzlich mit streng zusammengezogenen Brauen auf — „das heisst, er meine nämlich nur vom Standpunkt der Schule aus!“ fügte Hellmrich mit einem leisen, ironischen Lächeln hinzu, und die Spannung der Zuhörerschaft löste sich wieder etwas. Nun hätte doch aber dieser Tag noch eine andere, vielleicht noch grössere Bedeutung. Ja, frei von der Aufsicht und dem Zwang der Schule seien heute die Muli geworden, aber frei seien sie auch heute geworden in ihrem Urteil, frei in ihrem Wort! Nicht das sei das höchste Ideal des Burschen, wenn er auf die Hochschule komme, nun sein Bier trinken zu können, wo es ihm gefalle, und forsch den Schläger zu schwingen, sondern unvergleichlich höher stände ihm doch das stolze Bewusstsein, nun zu den geistig Mündigen gezählt zu werden, die keiner Beaufsichtigung und Leitung mehr bedürfen. Frei sich seinen Studienplan zu wählen, frei seine Arbeitszeit und -Menge sich zu bestimmen, sei nun der Bursche frei aber auch in seiner Kritik, in seinem Urteil. Er brauche Gott sei Dank nicht mehr zu glauben, was

ihm mit dem Zwang der Autorität gewaltsam eingeprägt wurde, er solle fortan nur das glauben, was ihm aus wissenschaftlichen Gründen einleuchte, was seine eigene, heilige Überzeugung sei. „Das, meine Herren Muli, ist das Schönste, das Erhabenste an unserer schönen, herrlichen deutschen Studentenfreiheit, um die uns die ganze Welt beneidet. Und zu dieser Freiheit des Urteils kommt als ebenbürtige, stolze Schwester noch die Freiheit des Wortes! Wenn Sie nun hineintreten werden in das akademische Leben, dann werden Sie oft das begeisternde Studentenlied singen bei festlichem Anlass:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!"

Das sei Ihr Leitwort, Ihr oberster Grundsatz allezeit: Die Wahrheit erforschen und sie bekennen, frei und offen vor allen Menschen, unbekümmert um die Folgen solcher Bekenntnisse!

Ich glaube, meine Herren Muli, und Sie alle, die es noch werden wollen, Sie werden mir zugeben: Das ist doch auch eine Seite des deutschen Studentenlebens, die wert ist, dass man mit Ernst und Achtung, mit heiliger Begeisterung davon spricht. Und dass neben diesen hohen Idealen selbstverständlich auch die freie, ungebundene Fröhlichkeit, das Schwärmen und Brausen der Jugend nicht zu kurz kommen soll, nun, das versteht sich von selbst." — Bravo, bravo! Helle Begeisterungsrufe unterbrachen den Redner.

„Ja, ganz von selbst!“ Mit leuchtenden Blicken fest zu dem Direktor hinübersehend, der blinzelnd, mit verkniffenem Gesicht starr geradaus blickte, rief er es schmetternd, herausfordernd in den weiten Saal. „Denn das ist unser gutes Recht! Die Verbitterung und Griesgrämigkeit aber, die der Jugend dieses schöne Vorrecht missgönnt und beschneiden will, die lachen wir einfach aus!“ — Bravo! Bravissimo! Ausgezeichnet! und ein donnerndes Trampeln begeisterter Zustimmung brach los, dass die Kneiptafeln schütterten und dröhnten. Dem Direktor ward es bei diesem schier elementaren Ausbruch aufbrandender Jugendlust, dessen Spitze er wohl gegen sich gerichtet fühlte, höchst unbehaglich, und sein Gesicht verzerrte sich immer unnatürlicher. Ppp! Ein wahrer Demagoge, dieser Mensch — ein Jugendverführer schlimmster Art!

„Ein Vivat aber,“ fuhr Hellmrich mit höchster Kraft fort: „der akademischen Freiheit, der hohen, herrlichen Schutzgöttin, die nun Sie, meine Herren Muli, unter ihre Fittiche nehmen wird anstatt der guten, alten Frederico-Carolina, der wir den schuldigen Respekt gewiss nie versagen wollen. Erweisen Sie sich dieser stolzen Schirmherrin, in Ernst und Lust, in Arbeit und Freude stets würdig! Diesen Wunsch lassen Sie mich, als einen der hier anwesenden Vertreter der Studentenschaft, meinerseits heut an Sie richten. Und nun bitte ich Sie alle, die Sie einst wackere, fröhliche Studenten waren, es noch sind oder es werden wollen, erheben

Sie sich mit mir und reiben Sie mit mir einen urkräftigen, donnernden Salamander auf die akademische Freiheit, dessen Kommando ich mir hiermit von einem hohen Präsidium erbitte!“

„Bravo, bravo! Prost, lieber Hellmrich!“ laut tönte es von der Ehrentafel her zu dem jungen, im glühenden Rot der Begeisterung entflammten Studenten hinüber, und der alte Professor Pflog hielt ihm mit weit ausgestrecktem Arm das Glas hin, selber unter dem grauen Haar in heller Begeisterung erglüht. Nichts freute Hellmrich mehr als diese öffentliche Anerkennung seitens des allgemein verehrten alten Lehrers, der sich speziell als Leiter des Turnwesens der Anstalt mit seinem leutseligen, fast freundschaftlichen Wesen namentlich die Herzen der ihm als Zugführer und Vorturner nahestehenden strammen Turner von jeher gewonnen hatte. Dieser kameradschaftliche Verkehr zwischen dem Lehrer und den älteren Schülern, der nach Schluss der Turnstunde draussen auf dem alten Turnplatz bei einem Glase Bier unter den grünen Wipfeln beim Turnwarthäuschen noch seine gemütliche Fortsetzung fand, war natürlich dem Direktor ein Greuel sondergleichen, und systematisch versuchte dieser daher dem Turnen und seinem Leiter Abbruch zu tun.

Aus naheliegenden Gründen musste sich der arme gute Professor den Massnahmen seines Vorgesetzten fügen, aber innerlich nährte er einen gewaltigen Grimm gegen den Vergewaltiger der edlen Turnerei, die ihm mehr als sein Latein und Grie-

chisch am Herzen lag, und manchmal machte er gegen ihm vertraute ehemalige Schüler der Anstalt, die gern oft noch zu ihm hinaus auf den Turnplatz kamen, seinem gepressten Herzen Luft. Zu diesen Vertrauten gehörte auch Hellmrich, der lange Jahre hindurch sein erster Zugführer, der Renommierturner der Anstalt gewesen, und ihm daher besonders ans Herz gewachsen war. Nun hatten dessen Worte voll jugendlicher Begeisterung den alten, aber selber immer noch leicht enthusiasmierbaren Herrn im Innersten entzündet und, von der ganzen Kommersstimmung über alle Bedenken fortgetragen, wagte er es, vor den Augen seines gestrengen Direktors dem Rebellen gegen dessen Autorität öffentlich als Erster Beifall zu spenden. . Es traf ihn denn auch ein masslos erstaunter, giftig-kalter Blick des Schulmonarchen, der Böses verhiess.

Aber was kümmerte das heute den wackeren Professor? „Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus!“ summte es ihm beständig im Ohr, die fröhliche Aufforderung des alten Horaz, die er seinen Primanern sonst in trockener philologischer Analyse in der Klasse vortrug. Und als der von allgemeiner Begeisterung getragene Salamander exerziert worden war, da tat er sogar noch weit Schlimmeres. Er ging hinüber zu Hellmrichs Platz, um den sich ein dichter Haufe ganz aufgeregter Pennäler beglückwünschend drängte, um ihm ihren heissen Dank zu sagen für seine brillante Abfuhr des Direx. Respektvoll machte man dem Professor Platz, der

Hellmrich die Hand schüttelte: „Das hast Du brav gemacht, mein lieber Hellmrich."

Wenn der alte Herr es besonders gut meinte, so duzte er seine speziellen Vertrauten wohl noch jahrelang nach dem Schulaustritt, was als hohe Auszeichnung von diesen empfunden wurde. „Erhalt' Dir allezeit diese ideale Gesinnung — auch im späteren Berufsleben!" ein leiser Seufzer entflog ihm hier. „Und Sie," wandte er sich an die etwas zurückgetretenen Schüler, „nehmen Sie sich ein Beispiel an unserm Hellmrich hier. Sie sehen an ihm, wie nur in einem kraftvollen, gestählten Körper eine frische, gesunde Seele wohnen kann. Die Arbeit draussen auf dem Turnplatz hat auch ihren Wert fürs Leben — mehr als manch einer vielleicht denkt!"

Mit diesem trutzigen Ausfall gegen eine wohlbekannte Stelle, die leider von diesem guten Wort wegen allzugrosser Entfernung keine Kenntnis erhielt, entfernte sich Professor Pflog wieder, um mit seinem Kollegen von den Naturwissenschaften, Professor Höff, draussen im Flur noch längere Zwiesprache über das ihn so lebhaft interessierende Thema zu pflegen.

Der Direktor machte inzwischen das Klügste, was er konnte; er tat so, als ob ihn die ganze Rede von Hellmrich gar nichts anginge, obschon es in ihm kochte vor Wut über dieses zuchtlose Bürschchen, das hier seiner Autorität vor den Augen seiner Schüler frech entgegentrat. Ppp! Jedenfalls

beschloss er, sobald als möglich sich aus dieser Atmosphäre der Unehrerbietigkeit und Sittenlosigkeit zurückzuziehen. Nur ein Viertelstündchen wollte er noch bleiben, dass niemand etwa glauben könnte, er liesse sich durch solchen unreifen Patron hier fortgraulen. So blieb denn der würdige Leiter der Anstalt noch ein Weilchen, obwohl ihm dieses Opfer wahrlich nicht leicht gemacht wurde. Denn man sang zu allem Überfluss jetzt gerade noch als Zwischenlied jenen törichten Singsang: „So leb' denn wohl Gymnasium; ich scheide ohne Trauer!" Ppp! Das leichtfertige Lied, das der Schulzucht ins Gesicht schlägt und sogar den verbotenen Verkehr der Schüler mit den Zöglingen der Mädchenschule verherrlicht.

Aber die Sänger, insbesondere die Muli, scherten sich nicht im geringsten um die sauertöpfische Miene des Direx, dessen Person jetzt ja ihren Schrecken für sie verloren hatte. Mit Begeisterung schmetterten sie alle Verse in die Luft hinaus, ganz besonders glutvoll aber den letzten:

„Wie wundervoll glänzt mir die Welt,
Wie morgenschön entgegen.
Hin kann ich, wo es mir gefällt,
Der Alte gibt den Segen.
Leb' wohl, mein Fritz, leb' wohl Marie!
Bei Gott, Euch beid' vergess ich nie.
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!"

Als der Begeistertsten einer sang Simmert das Lied mit. Nachdem sie jetzt hier den letzten Abschied vom Pennal genommen hatten und die Brücken ganz hinter sich abgebrochen waren, die sie noch mit der jahrzehntelangen dumpfen Gewohnheit des Schullebens verbunden hatten, war nun, namentlich unter dem fortreissenden Eindruck von Hellmrichs Rede, eigentlich so recht zum erstenmal das köstliche, froh schwellende Gefühl der Glückseligkeit, der ungebundenen Freiheit über ihn gekommen.

Noch bis heute mittag hatte ihn ja die Ungewissheit gedrückt, was werden würde. Wenn der bisher so strenge Vater ihm seinen sehnlichsten Wunsch abschlagen, ihn in Berlin im Elternhause auch jetzt noch während des Studiums behalten würde — was wäre dann für ihn gewonnen gewesen? Die alte, ihm so verhasste Gängelung und Bevormundung würde dann einfach fortgesetzt werden, ob er nun Primaner oder Student war. Wirklich ganz verzweifelt war Rudolf Simmert bei diesem Gedanken gewesen, und höchst abenteuerliche Pläne waren in ihm aufgetaucht für den Fall, dass der Vater ihn nicht ziehen lassen würde. Er hatte von Hellmrich gehört, dass mancher Student jahrelang in Jena auf Pump lebte. Da war er entschlossen gewesen, im schlimmsten Falle einfach wider den Willen seines Vaters nach Jena zu gehen und sich auf Kredit die zwei Jahre bis zu seiner Mündigkeit durchzuschlagen, wo ihm das hübsche Erbteil seiner Grossmutter zufiel.

Ja, wahrhaftig! Er wäre noch heute nacht, gleich nach dem Kommers, von Berlin auf und davon gegangen — nach Jena hin!

Nun, gottlob, war es zu diesem Äussersten nicht gekommen. Der Vater hatte ihm ja, was er schon kaum noch zu hoffen gewagt hatte, heute in letzter Stunde noch, zu Mittag, die Erlaubnis gegeben. Ach, Hellmrich, der liebe, gute Kerl! Er hätte ihm jetzt in dieser Stunde wirklich um den Hals fliegen können. Er wusste ja nur zu gut, dass er ihm allein dieses Glück verdankte. Noch einmal nämlich war Hellmrich heute vormittag während der Entlassungsfeier zu seinen Eltern gegangen und hatte die letzten noch bestehenden Bedenken durch seine Verbürgung für Rudolfs richtige Anleitung und Beaufsichtigung beseitigt.

O Gott, wie schön sollte es nun werden! Frei, frei — aller Kontrolle enthoben! Nach Hause kommen, von Hause gehen dürfen zu jeder Stunde — wenn es ihm gefiele, mitten in der Nacht! — rauchen dürfen, trinken können so viel er wollte, im Bette liegen bis Mittag, wenn es ihm passte — es war ja nicht zum Ausdenken! Und keine Ermahnungen, keine Warnungen, keine Strafpredigten mehr! „Ach, Kinder! Ich bin ja einfach wahnsinnig glücklich!“ stiess Simmert im Übermass seiner Wonne hervor, lachend mit strahlendem Gesicht, und trank seinem ihm gegenübersitzenden Commulus Pahlmann zu: „Prost, Pastor! — Mensch, wie fein wär's, wenn Du nun auch noch mitkämst! Sei doch kein Frosch. Geh' doch auch nach Jena!“

Pahlmann trank ihm bedächtig nach, antwortete aber im übrigen nicht gleich. Er war überhaupt ein etwas merkwürdiger Mensch, der richtige Musterschüler, ein Lumen namentlich in den alten Sprachen — aber dafür um so unbeholfener in allen körperlichen Fertigkeiten und in den Künsten des Lebens. Von Turnen, Schlittschuhlaufen und gar erst Komment und Kneipen — keine Ahnung! Trotz seiner eigenen starken Anlagen hierfür war aber Simmert in der letzten Zeit gut mit Pahlmann bekannt geworden, wo sie gemeinschaftlich zum Examen gearbeitet hatten; Latein und Griechisch waren nämlich gerade Simmerts schwächste Seiten, und er suchte daher durch den Anschluss an Pahlmann zu profitieren. So waren sich die beiden Mitschüler in den gemeinsamen Sorgen und Nöten der Examenszeit näher getreten und hatten zuletzt fast täglich miteinander verkehrt.

Pahlmann hatte von Simmert zwar viel über dessen Zukunftspläne betreffs Jena gehört, bisher aber seine Neigung nie kund getan, sie zu teilen. Zwar wollte auch er eine auswärtige Universität besuchen, aber Tübingen, und es lag nicht in seiner Absicht, aktiv zu werden. Für einen angehenden Theologen — er hiess ja nicht umsonst schon auf dem Pennal der „Pastor“ — schickte es sich nicht wohl, zu „raufen“ und zu „saufen“. Nun war es aber gerade in dieser Stunde ganz merkwürdig über ihn gekommen. Er war schon durch den ungewohnten Biergenuss, die ganze animierende Kommersstim-

mung aus der Sphäre seiner sonstigen nüchternen Welt stark herausgehoben worden, und nun die zündenden, auch ihn begeisternden Worte Hellmrichs über die Freiheit der Wissenschaften und des Studiums, das hatte förmlich eingeschlagen bei ihm! Wahrhaftig, der Hellmrich hatte ihm aufrichtig imponiert. Eine Korporation, wo solch Geist gepflegt wurde, die konnte wohl anregend auf den Menschen wirken, da hätte auch er sich am Ende wohl gefühlt. Und es war ihm daher schon von allein der Gedanke gekommen, sich mit Hellmrich einmal des näheren über die Prinzipien seiner Couleur zu unterhalten. Nun erwiderte er schliesslich auf Simmerts Aufforderung:

„Vielleicht tu' ich's auch noch. Das heisst —"

„Au, famos! Grossartig!" Der schon ganz enthusiasmierte Simmert liess ihn seine Einschränkungen gar nicht vorbringen, sondern holte sich gleich Verstärkung von der gegebenen Stelle: „Leibbursch, Leibbursch! Hör' doch — der Pastor will nach Jena gehen!"

Hellmrich war natürlich sofort selber Feuer und Flamme, als ein neues „Keilbein" in seinem Gesichtskreis auftauchte, und liess sich mit Pahlmann in eine lange Unterhaltung über Jena und die Alemannen ein. Er war schon einigermassen über das Wesen des Keilandus durch Simmert unterrichtet und behandelte ihn daher ganz individuell — welche Keilmethode überhaupt seine Force war. Er erzählte ihm mehr von Professoren und wissenschaftlicher Arbeit

als von Kneipen und Fechtboden, und schilderte nur die gemütliche, anregende Unterhaltung allabendlich am Alemannentisch des näheren, wo jede öde Couleursimpelei verpönt sei. Was Pahlmann so hörte, gefiel ihm immer mehr; aber als vorsichtiger Mann ging er trotz all der bestechenden Schilderungen Hellmrichs doch nicht weiter, als vorläufig das Versprechen zu geben, er wolle sich die Sache mit Jena ernstlich überlegen und jedenfalls, wenn er aktiv werden wollte, nur zu den Alemannen kommen. Der erfahrene Jenenser Bursch begnügte sich gern zunächst mit diesem Erfolg und erhoffte das Weitere von der ferneren Entwicklung dieses feucht-fröhlichen Abends.

Diese Entwicklung liess denn auch nichts zu wünschen übrig. Der Direx war zur allgemeinen Freude längst gegangen, und das Ehrenpräsidium der inzwischen eingetretenen Fidelität hatte Professor Höff übernommen. In dem alten Greifswalder Burschenschafter war der Geist der Jugend wieder lebendig geworden. Er hatte stramm bei der Übernahme der Bierherrschaft seinen Ganzen auf einen gedeihlichen Verlauf der Fidulitas geleert und liess alsbald durch einige ulkige Biermimiken erhöhtes „Leben in die Bude bringen". Auch sonst war er ungemein forsch. Als ihm ein Primaner dienstbeflissen zur Präparierung seiner neuen Havanna einen Zigarren-Abschneider hinreichte — den der Pennäler übrigens sehr dreist aus der eigenen Westentasche hervorholte — wies er entrüstet dieses

„inkommentmässige Instrument“ zurück. „Ach was, Lüderitz! Heut’ schneid’ ich mir meine Zigarre nur noch mit dem Speer ab. Hm! Was?“ Und mit der grimmigen, schnaubenden Miene, die ihm eigen war, hieb der Herr Ehren-Präside mit dem stumpfen Rappier so tapfer auf die arme Zigarre los, dass zwar keine Spitze abflog, aber die ganze Rauchrolle platt gequetscht wurde. In mannhaftem Eigensinn aber steckte er sich trotzdem die greulich deformierte Havannah in den Mund und behauptete den ihn anulkenden Kollegen gegenüber, dass sie so viel besser schmecke.

Dieser immer höher schwellenden Fidelitas vermochten sich schliesslich selbst die nüchternsten Gemüter nicht mehr zu entziehen, und auch Pahlmann wurde von den Wogen der Lust hoch emporgetragen. Er wusste selbst nicht recht mehr, wie es gekommen war — auf einmal aber hatte er um Silentium gebeten und lies eine Rede vom Stapel.

„St! Kinder — Silentium! Der Pastor schwingt ’ne Rede. — Na, der lebt nicht mehr lange!“ machte sich das masslose Erstaunen seiner Compennäler Luft, die von dem sonderbaren Heiligen alles andere als dieses Auftreten in der Öffentlichkeit erwartet hatten. Aber wahrhaftig — er hatte einen unerwarteten Erfolg, einen fabelhaften Heiterkeitserfolg. Freilich war diese komische Wirkung im Grunde eine sehr unfreiwillige, denn es war Pahlmann bitter Ernst, mit dem was er sagte. Angesteckt von Hellmrichs Rede über die akademische Freiheit, drängte

es ihn im alkoholistischen Überschwang seiner Gefühle, gleichfalls ein Wort über seine Ideale zu reden, und so sprach er denn über die Wahrheit. Und seine mit kritisch-dunklem Tiefsinn geführte Deduktion bewegte sich in angenehmem Kreislauf immer um den Kernsatz herum: „Die Wahrheit erreichen — das kann niemand. Aber ihr näher kommen — das können wir, das sollen wir!"

Schallendes Gelächter und verulkende Zwischenrufe unterbrachen den Redner, dessen unfreiwillige Komik alle, die ihn nicht näher kannten, für eine köstliche Selbstpersiflage hielten, und mit diesem Augenblick war Pahlmann — er wusste selbst nicht wie — in den Ruf eines grossartigen „Bierredners" geraten. Auch Hellmrich hielt ihn dafür und ihm auf die Schulter klopfend — er hatte sich zwecks energischer Keilung zu ihm gesetzt — meinte er lachend:

„Tadellose Biermimik, Herr Pahlmann! Ja, ja, stille Wasser sind tief! Wissen Sie, Sie sind überhaupt ein ganz famoser Herr. Kommen Sie, wir wollen als alte Compennäler mal heute Schmollis trinken!" Und er schob die Rechte mit dem Schoppen unter den Arm Pahlmanns, der, von seinem rhetorischen Triumph und dieser ehrenvollen Auszeichnung ganz berauscht, also gekreuzten Armes biereifrigst einen regulären Ganzen hinunterstürzte — den ersten in seinem Leben.

„Prost, Pahlmann, mein lieber Junge! Solange wir uns kennen, woll'n wir uns Brüder nennen. Ein

Hundsfott, wer Dich schimpfen sollt'!" Also sang Hellmrich kräftig mit derbem Händedruck seinen neuen Duzbruder an, der allmählich einfach in Wonne schwamm. Die ganze Welt erschien ihm offenbar in rosenfarbiger Tinte. All die Grämlichkeit seines Wesens fiel von ihm ab. Nun die Schranken einmal gefallen waren, fing er auch ganz fürchterlich an zu bechern; er sog das Bier förmlich lechzend in sich hinein, wie die vom langen Sonnenbrand ausgedörrte Erde den kühlen Regen. So schwellte sein Herz denn bald höchste Unternehmungslust, er redete mit einer Geläufigkeit — einem Zungenschlag — der seinesgleichen suchte und verschwur sich ein Mal über das andere, dass er sich nur in Jena wahrhaft glücklich und frei werde fühlen können. Holla, da war die Sache ja nun so weit, und Hellmrich verabredete, hocherfreut über die neuste Alemannenacquisition, ein Zusammensein mit Pahlmann und Simmert für den nächsten Vormittag in aller Frühe, um das warm gewordene Eisen weiter zu schmieden.

Vorläufig aber kam es noch lange nicht zum Schluss. Als gegen drei Uhr der Kommerssaal sich leerte, zog Hellmrich mit seinen beiden Getreuen noch ins Café Keck, wo sie, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, den „ersten Jenenser Bierkonsum-Verein" gründeten, der statutengemäss alle Viertelstunde sein Stiftungsfest in feierlicher Weise durch öffentliche Ansprachen, Salamander und „Damenausflug" feierte — jedesmal ein aufsehenerregendes Ereignis, an dem allmählich das ganze

Lokal innigen Anteil nahm. Leider fand aber die so eingetretene feuchtfröhliche Verbrüderung plötzlich einen unerwarteten disharmonischen Ausgang, weil ein „fremder Etranger" einen bedauerlichen Mangel an Verständnis für den Verschönerungssinn Pahlmanns bekundete, der ihm seinen Zylinder — zum Gelächter aller Cafébesucher — hinterrücks mit Mostrich „garniert" hatte. Es kam darob zu einer beinahe handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen den Nächstbeteiligten, wobei der ganz ausser Rand und Band geratene Pahlmann obenein noch eine so aggressive Rolle spielte, dass bei einem Haar das ganze Lokal handgreiflich gegen ihn Partei genommen hätte.

So wurde denn der würdige „Verein" schliesslich unter allgemeinem Hallo von dem offiziellen „Rausschmeisser" und seinen Helfershelfern dazu veranlasst, „unter Protest den Ausschank zu verlassen" und sich eine andere Stätte für seine segensreiche Wirksamkeit zu suchen. Dies geschah denn auch noch zu wiederholten Malen, und erst im Morgengrauen landeten die Teilnehmer an dieser Grossstadt-Odyssee im sicheren Port ihres stillen Schlafgemaches. Aber der Zweck dieser Übung war erreicht — zwischen fünf und sechs Uhr morgens hatte sich Pahlmann glücklich aktiv gemeldet, und Hellmrich konnte sich so hochbefriedigt ins Bett legen. Würde er doch nun der Alemannia zwei Füchse aus den Ferien mit nach Jena bringen.

II.

„Pastor, jetzt muss gleich die Rudelsburg kommen, wo der S. C. immer seinen Kongress abhält. Pass' Du drüben auf, ich werde hier raussehen." Rudolf Simmert rutschte eifrig, in gespannter Erwartung, auf seiner Bank zum rechten Fenster des Coupés hin. Es war ein Stück hinter Naumburg, wo die mit jungem frischen Grün üppig bewachsenen Höhen dicht an die Windungen der Saale herantreten.

„Den Ausguck da drüben kannst Du Dir sparen," belehrte Pahlmann überlegen den Reisegefährten, mit dem er der alma mater Jena entgegendampfte: „Cösen mit der Rudelsburg liegt bekanntlich am rechtsseitigen Saalufer."

„Hast recht, Pastor — kommst einen rauf! Na, bei mir war Geographie ja immer schwach!" lachte Simmert vergnügt vor sich hin und kam wieder zu Pahlmann hinüber.

Ein paar Minuten später fuhr der Zug in der Tat in Cösen ein, und gleich danach tauchte zur Linken auf steil abfallendem Felshang die malerische, weiss schimmernde Ruine mit ihrem spitzen Turmdach auf. Begeistert sprang Simmert auf und beugte sich weit zum Fenster hinaus, mit leuchtenden Augen hinauf-

schauend zu der vielbesungenen Feste, dann griff er zu dem Schoppen, den er sich eben in Cösen hatte ins Coupé reichen lassen, und schwenkte das Glas zu der alten Burg hinauf.

„Stosst an, Rudelsburg lebe, hurra hoch!“ sang er mit lauter Stimme — er war ja mit Pahlmann allein im Coupé — und stürzte mit kräftigem Zug mehr als die Hälfte des Trankes hinab. Dann reichte er das Glas seinem Genossen hin, der sich aber mit schweigender Bewunderung genügen liess und nur immer eifrig an seiner Zigarre sog, ein ihm nun ja öffentlich freigegebener Genuss, von dem er ausgiebigsten Gebrauch machte.

„Sei nicht so stumpfsinnig, Pastor!“ schalt Simmert, während er Pahlmann den Schoppen in die Hand drückte. „Anstossen kannst Du ja nicht mit mir — da trink' wenigstens auch mal. Eben in diesem Augenblick betreten wir ja geheiligtes Land, — den Bier-Bezirk unserer künftigen alma mater — da heisst's: „Nunc est bibendum! Also prosit, Du alter Knacker!“

Pahlmann hatte, nachdem sein neulicher erster Excess auf dem Abiturientenkommers einen fürchterlichen Jammer im Gefolge gehabt hatte, sich immer nur sehr mässig mit dem Biertrunk befasst; es schien ihm weiser, sich im Reiche des Gambrinus erst allmählich zu akklimatisieren. Er willfahrte daher auch jetzt dem allweil begeisterungs- und bierfrohen Reisegefährten nur zögernd, denn sie hatten

während ihrer Reise schon auf drei bis vier Stationen einen Schoppen „genehmigt“.

„Du, jetzt bloss noch 46 Minuten, dann sind wir in Jena. Mensch — Mensch, denk' doch bloss: in Jena! Möchtest Du denn nicht auch vor Freude Kopp stehen!“ Und Simmert machte wenigstens mit einem gellenden Juchzer seiner Jubelstimmung Luft. Der „Pastor“ traf indessen keine Anstalten, das besagte parterregymnastische Kunststück auszuführen; er überzeugte sich vielmehr bedächtig zunächst durch einen Blick auf die Uhr, dass Simmert diesmal recht hatte. Darauf traf er seine Anstalten, sich für den Einzug in Jena allmählich „würdig“ vorzubereiten. Er hatte eine Kleiderbürste aus dem etwas umfangreichen Handkoffer geholt, säuberte sich damit sorgfältig Anzug, Hut und Stiefel, und dann zog er sich ein ganz neues Paar baumwollener Handschuhe an. Durch ihn angeregt, begann auch Simmert sich zu verschönern, indem er den „schneidig“ bis zum Kragen hinten durchgezogenen und mit reichlicher Stangenpomade festgelegten Scheitel mit seinen Taschenbürsten bearbeitete.

Über dieser eifrigen Beschäftigung war man bald auf Station Grossheringen angekommen, und hier rückte Simmert seinem Confuchs mit einem insgeheim schon lange erwogenen Plan auf den Leib.

„Du Pastor! Wir wollen doch in Jena gleich beim Ankommen einen guten Eindruck machen — nicht? Die Alemannen sind doch sicher alle an der Bahn. Da können wir aber auf keinen Fall schofel

dritter Klasse angefahren kommen. Wir müssen daher entschieden hier 'nen Zuschlag zur zweiten nehmen. Kostet ja auch bloss 'n paar Groschen!"

Pahlmann, der von einer an Knauserei grenzenden Sparsamkeit war, gab schliesslich auf Simmerts dringliches Zureden nach und entschloss sich, wenn auch nicht leichten Herzens, zu der leichtsinnigen Luxusausgabe von 80 Pfennigen. Es schien ihm das der erste bedenkliche Schritt vom Wege der Ordnung und Solidität, den er bisher so erfolgreich gewandelt war. Doch enthob auch ihn bald die anmutige Landschaft des Saaltales dieser Gedanken. Als sie Kamburg, die alte Hussitenstadt, und Dornburg mit den malerischen Schlössern über dem lieblichen Dorfidyll ihm zu Füssen passiert hatten, als die Höhen rechts und links des hellblinkenden Stromes immer kühnere Linien zeigten und nun bei einer neuen Biegung des Tals über dessen saftig grünen, weiten Auen klar eine Anzahl altersgrauer Türme und spitzer Giebel aufragten — Jena, das alte liebe Nest — da kam auch über Pahlmanns nüchterne Seele eine Festtagsstimmung, und mit frohem, erwartungsvollem Herzen stand er neben dem Gefährten am offenen Fenster. Nun rasselte der Zug langsam in den Saalbahnhof ein.

Der Empfang war, wie sie es sich gedacht hatten. Hellmrich, der des „Keilens" wegen schon ein paar Tage vor ihnen nach Jena gereist war, stand dort inmitten einer grossen Schar Schwarzmützen, um die beiden Alemannenfüchse feierlich einzuholen. Das

war ein grosser Moment! Noch während der Zug fuhr, und sie am Wagenfenster standen, zog die ganze stattliche Corona, auf Hellmrichs Winken hin, mit ritterlicher Höflichkeit die Mütze zu äusserst verbindlichem, lächelndem Grusse. Als ob sie schon zu ihnen gehörten. Was mochten wohl ihre Mitreisenden und die zahlreichen anderen Studenten auf dem Perron denken, die Zeuge dieses ehrenvollen Empfanges waren! Und wie imponierend sahen die Herren Alemannen nun aus, als sie diesen jetzt auf dem Bahnsteig entgegentraten und sich jedem einzelnen vorstellten. Fast alles grosse, starke, stattliche Leute mit mächtigen Schmissen, forschen Bärten und „sehr patent" angezogen, wie Simmert fand. Mit freundschaftlichem Händedruck wurden die Ankömmlinge von diesen Herren bewillkommnet.

„Sehr angenehm!" — „Freu' mich sehr, Sie kennen zu lernen" — „Hellmrich hat uns schon viel von Ihnen erzählt," schallte es ihnen entgegen. „Aber erlauben Sie doch, bitte, Ihre Handtasche, Herr Pahlmann — he, Apel!"

„Ja, ich komm' Sie ja schon, Herr Doktor!" versicherte eifrig der graubärtige, wohlbeleibte alte Couleurdiener und schob sich langsam vom Buffet heran, wo er gerade mit dem Diener des Korps „Vandalia", einem alten Jugendgespielen und jetzt noch gutem Freunde trotz ihrer feindseligen „akademischen" Position, ein paar Schnäpse ausgeraten hatte — Stein, Schere und Papier, ganz so, wie es ihre Herren Studenten machten. Nun ergriff das

alte Faktotum der Alemannen nach einer halb ehrerbietigen, halb vertraulichen Begrüssung der neuen Herren Füchse deren Handgepäck, und die Eskorte in die Stadt begann.

Am Fürsten-Graben trennte sich Hellmrich mit seinen beiden Schutzbefohlenen und dem Couleurdiener von den anderen, die zum offiziellen Mittagstisch gingen, während er erst die Neulinge in die Buden geleiten wollte, die er schon für sie ausersehen hatte. Er hatte für Pahlmann die Hollmannei in der Saalgasse zur Unterkunft gewählt, eine seit Menschengedenken in Jena bekannte Studentenherberge, die sich weniger durch moderne Innendekoration, als durch Wohlfeilheit auszeichnete, während er für seinen Leibfuchs ein etwas teureres, aber auch hübscher eingerichtetes Logis am Löbdergraben ausgesucht hatte.

Zunächst wurde Pahlmann bei sich abgesetzt. Mit Ehrfurcht betrachtete dieser die kahle, viereckige Stube mit den alten, wurmstichigen Fichtenholzmöbeln, Bett, Tisch, Schrank, steiflehnigem Sofa, zwei Stühlen und einem Stehpult — alles Requisiten, denen man es ansah, dass sie schon seit den Zeiten des siebenjährigen Krieges getreulich einer Studentengeneration nach der andern gedient hatten. Ein Niederschlag all dieser längst vergangenen Geschlechter, die hier einst gehaust, war noch deutlich auf der Innenseite des Deckels und auf dem Boden des Schreibpultfaches zu erkennen, wo auf dem altersgrauen Holze vergilbte Tintenzüge zu

entziffern waren: Namen, Daten, Zirkel und lateinische Verse. Hellmrich wies lachend diese historischen Monumente dem neuen Bewohner der geweihten Stätte vor, und Pahlmann fühlte sich stolz, der Hüter eines solchen akademischen Heiligtums zu sein.

„Im übrigen," fuhr Hellmrich scherzend fort, „siehst Du, dass Deine Bude nicht gerade fürstlich ameubliert ist! Aber sie ist doch trotzdem immer sehr begehrt — nämlich absolut sturmfrei!"

„Wie — sturmfrei?! Sind denn hier die Stürme immer so gefährlich?" fragte Pahlmann naiv. Doch ein homerisches Gelächter Hellmrichs belehrte ihn, dass er gewiss da eben eine grosse Dummheit gesagt habe. Immer noch lachend, klopfte ihm der Bursch auf die Schultern: „Na, bleibe man immer so, Pahlmännchen! Aber ich fürchte, Du wirst bald recht genau wissen, was es mit der Sturmfreiheit auf sich hat. Oder hast Du vielleicht ein Keuschheitsgelübde abgelegt, o pastore?"

— — — — — — —

Nachdem sich die beiden Novizen ein bisschen zurecht gemacht hatten, holte sie Hellmrich wieder ab, um sie zu Heynei zu geleiten, wo die andern schon mit dem Mittag auf sie warteten. Die Alemannen hatten hier in dem grossen Speisehause — der „akademischen Zentralfutter-Anstalt", wie sie dieses wohl im Ulk nannten — ein sehr geräumiges Zimmer reserviert erhalten. Sehr imposant machte es sich für die beiden Neulinge, dass die Decke

dieses Gemaches mit grün-weiss-schwarzen Borten und dem Wappenschild Alemanniens geziert war. Sie erhielten einen Ehrenplatz rechts und links vom ersten Chargierten, Studiosus Hess, einem Herrn schon Ende der Zwanziger, mit martialischem Schnurrbart. Er war von Haus aus Landwirt und hatte lange praktisch als Eleve gearbeitet, auch sein Jahr bereits abgedient und war nun als Vizefeldwebel und Offiziersaspirant ein Mann von respektabler gesellschaftlicher Position, was sich denn auch in einer gewissen Würde und immer etwas offizieller Haltung kund tat. Mit dem Braten liess er eine Flasche Matthäus Müller kommen, sich und seinen beiden Nachbarn einschenken und bat dann diese um die Ehre, mit ihnen anstossen zu dürfen. „Als die lieben Gäste und in wenigen Stunden die Füchse der Alemannia“ — — hoch! hoch! hoch!

Mit tadellosem Offizierscomment präsentierte er schneidig, mit scharf gewinkeltem Arm, sein Spitzglas vor den beiden hochgeehrten jungen Leuten. Aber noch viel mehr der Ehren sollte sich über sie ergiessen. Mit dem nächsten vollen Glas trug ihnen als zukünftigen Couleurbrüdern — noch heute nachmittag sollte die Admission stattfinden — der Erste sogar Schmollis an, ein Beispiel, dem nun der Reihe nach, wie Chargenrang und Semestergrad in der akademischen Etikette es erforderten, all die andern Inaktiven, aktiven Burschen und schliesslich die Füchse folgten. Diese Auszeichnung und der perlende Sekt übten in gleicher Weise eine

mild berauschende Wirkung auf Simmert und Pahlmann aus, so dass sie allmählich in einem Meer von Seligkeit zu schwimmen begannen.

Einen ernsten, weihevollen Klang trug dann in diese rosenrote Stimmung, die auch noch nachher beim Kaffee in der Schmidtei anhielt, der Extrakonvent, der zur Admission der Füchse schon um 5 Uhr anberaumt war, mit Rücksicht auf die heute abend noch stattfindende Exkneipe. Obwohl die beiden ja durch Hellmrich wussten, dass ihrer Aufnahme bei der Alemannia selbstverständlich nichts im Wege stehe, waren sie doch sehr erwartungsvoll, als sie nun im Vorzimmer der Alemannenkneipe der Entscheidung harrten, welche die drinnen versammelten Burschen trafen. Der Vorraum zum Heiligtum Alemannias trug bereits ganz den Stempel feuchtfröhlicher und ernst-schneidiger Couleurwirksamkeit. Rings an den Wänden hingen an Garderobenhaken zahlreiche Mützen aller Farben, für die alten Leute der Korporation und deren Verkehrsgäste. Auf einem Kredenzschrank stand ein blitzblankes Heer von Couleurschoppen in Paradeaufstellung, daneben hatte der eichengeschnitzte Bierbock seinen Platz, allzeit zur Aufnahme des Fasses auf seinem breiten Rücken willig und wohlgeschickt, und drüben an der Wand hielt ein grosser, breiter Schrank die Wacht, gleichfalls wie das andere Mobiliar schön in Eiche geschnitzt, mit Zirkel und Wappen auf den Türfeldern. Hinter deren Glasscheiben blickten aus den Fächern oben die

Einbände zahlloser, nägelbeschlagener Kommersbücher hervor, während weiter unten die grün-weiss-schwarzen Korbgriffe von Paradeschlägern und -Säbeln und Reservewaffen für die Mensur kampfesfroh hervorleuchteten.

Unter dem Bierbock, in dämmerndem behaglichen Versteck, lag neben dem Napf, aus dem er das übergelaufene braune Nass gern zu schlürfen pflegte, Hektor, der Alemannenhund. Als er die beiden Neulinge es sich mit den Füchsen auf Fensterbrett und Serviertisch bequem machen sah, musterte er zunächst mit seinen klugen, braunen Augen einige Zeit still beobachtend die Novizen. Dann, als er offenbar aus allem Anschein die Gewissheit gewonnen hatte, dass es sich hier um zukünftige Farbengenossen handelte, hielt auch er es für seine Pflicht, die jungen Kameraden zu begrüssen. Langsam erhob er sich und humpelte so würdevoll auf sie zu, als es ihm eine frische Bisswunde im Bein von seiner letzten Rauferei her erlaubte, indem er langsam die schmale Rute hin und her pendeln liess. Staunend betrachteten die Neulinge den mit alten und frischen Narben wirklich übersäten Kopf der Dogge, den diese jetzt zutraulich Simmert aufs Knie gelegt hatte.

„Ja, der sieht doll aus? Was?“ lachte einer der Füchse. „Gelt Hektor, bist dafür auch der Renommierfechter von Jena und stichst alles ab! Ja woll, mein gutes Hundchen!“ Und er tätschelte die muskulös gebauten Lenden Hektors, der, sich

mit der Zunge leckend, den Sprecher ansah, halb verschmitzt, halb verlegen über dieses Lob der Rauhbeinigkeit.

Doch nun ging die Tür auf. Ein Jungbursch erschien und winkte, seine Mütze lüftend, Simmert und Pahlmann zu: „Bitte — Ihr möchtet vor den Konvent kommen."

Mit geheimem Herzklopfen folgten sie dem Führer in das Kneip- und Konventszimmer, einen langgestreckten Raum, fast ein kleiner Saal, die Wände ganz bedeckt mit Photographien, Wappenschildern, Trinkhörnern, Bändern und Mützen. Grüne Tannengirlanden liefen von dem Kronleuchter in der Mitte aus nach den Ecken, festlich und freundlich zugleich dreinschauend, und die Stirnwand, hinter dem Präsidensessel am Kopfende der langen Eichenholztafel, schmückte ein imposantes Arrangement: Das grosse, in Holz geschnitzte, gemalte Wappen Alemannias auf einem Hintergrund malerisch geraffter grün-weiss-schwarzer Fahnen.

Beim Eintritt der beiden erhob sich die um die Tafel gruppierte Schar der Burschen; feierlich, mit gezogenen Mützen und entblössten Hauptes stehend, lauschte alles dem Wort des Ersten. Herr Hess passte mit seinem würdevollen, offiziellen Wesen ganz ausgezeichnet zu einem solchen Aktus.

„Lieber Simmert und Pahlmann!" Seine Stimme hatte einen leisen Anklang an den ostpreussischen Dialekt seiner Heimat, doch tat das ihrer martialischen Kürze und Schneidigkeit keinen Abbruch. „Es

ist mir eine Freude, Euch mitteilen zu können — dass der Konvent Eure Admission beschlossen hat. Ihr seid also nunmehr Füchse der Alemannia — und ich schmücke Euch hiermit mit dem grün-weiss-grünen Bande. Tragt es allezeit in Ehren — damit Ihr bald für würdig befunden werdet, als brave Burschen in unsern Kreis zu treten! — Ich gratuliere Euch herzlichst.“ Mit kräftigem Händedruck schüttelte er den beiden neuen Füchsen die Hand, die nun, zum erstenmal mit Band und Mütze angetan, sich stolz und erhaben, wie die Herren der Erde, vorkamen. Allgemeines Gratulieren, hierauf noch in Eile einen frischen Schoppen zur Erholung von dem anstrengenden Aktus, und dann ging es hinaus in corpore zur Exkneipe, nach Winzerla!

Pahlmann genoss die Auszeichnung, neben dem Ersten durch die Gassen stolzieren zu dürfen. Mit hoher Genugtuung nahm er die wohlwollend anerkennenden Blicke der Philister und Jungfräulein wahr, denen sie auf ihrem Wege durch die Stadt begegneten: Weiss Gott, die Alemannen gingen wieder einmal grossartig ins Semester hinein. Allein zwanzig Aktive, und lauter stramme, ansehnliche Leute! Und dazu der grosse Stamm alter, verdienter Inaktiver, darunter der stadtbekannte Renommierfechter Heinz Rittner und der nicht minder gefürchtete, riesenstarke Buttmann — „Bem“ benannt — der einmal zusammen mit dem gleichfalls mordskräftigen Wehrhahn bei der grossen Holzerei in der „Tanne“ allein den ganzen Saal ausgekehrt hatte.

Und sonst noch manch tüchtige alte Kraft, die bei den Philistern wie bei der Studentenschaft wohl bekannt war. Am bekanntesten wohl der alte Inaktive Walcker, der nun schon vierundzwanzig Semester zählte, die er sämtlich im lieben Jena „studierenshalber“ zugebracht hatte, die Hälfte davon als Jurist, die andere als Mediziner. Welcher Fakultät er sich in dem bevorstehenden dritten Dutzend Semester zuwenden würde, darüber hatte Herr Walcker noch keine Musse gefunden nachzudenken. Seine Zeit war vollauf damit ausgefüllt, mit seinen zahlreichen „Geschäftsfreunden“, die er sich im Laufe dieser langen Reihe von Studienjahren gewonnen, einen erträglichen modus vivendi herzustellen. Für das zweckmässigste hatte er es schliesslich befunden, sich möglichst unsichtbar zu machen. Allen interessierten Nachfragen auf seiner Bude ging der rührend bescheidene Mann daher aus dem Wege, indem er schon in aller Herrgottsfrühe aufstand, freilich nicht gerade, um eine Frühpromenade zu machen, sondern um sich zu irgend einem andern Alemannen zu verfügen und dort ungestört bis in den Mittag weiter zu schlafen. So hielt er, wie ehedem die alten deutschen Kaiser, der Reihe nach bei seinen Getreuen Einlager, und schwer war es, seine Spur rechtzeitig zu ermitteln. Dass er, wie heute der Keilzeit wegen — wo jeder Mann der Alemannia aufgeboten wurde — einmal am helllichten Tage sich wieder vor aller Öffentlichkeit zeigte, das war ein Ereignis. Alle Philister verfehlten denn auch

nicht, sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, und er nickte ihnen harmlos-fröhlich wie stets zu. Wirklich ein leutseliger Herr, der Herr Dr. Walcker!

In alle diese intimen Couleurverhältnisse weihte Hellmrich seinen Leibfuchs Simmert ein, während er mit ihm Arm in Arm dahinschritt. Inzwischen unterhielt sich auch der erste Chargierte in freundlich-wohlwollender Weise, aber dennoch immer in Wahrung seiner Würde, mit Fuchs Pahlmann: Was er studieren wollte, wie lange er voraussichtlich in Jena bliebe, wo er dienen würde und dergleichen. Während dieser Unterhaltung, die Pahlmann zwar stark geschmeichelt, aber doch auch ziemlich befangen ob des Tête-à-tête mit dem gestrengen Couleurbeherrscher führte, musterte dieser mit dem scharfen Blick des ehemaligen Korporalschaftsführers den Anzug seines Mannes. Hm! Dem würde man bald den „Lupus“ auf den Hals schicken müssen — Schneider Wolff aus Greiz, den Generalpumpier der Jenenser Couleurstudenten — damit er ihm dieses knabenhafte Röcklein durch einen flottgeschnittenen Jackettanzug ersetzte. Doch plötzlich nahmen Hess' Mienen einen geradezu unglaublich erstaunten Ausdruck an, und vor gelinder Entrüstung färbte sich sein sonnengebräuntes, martialisches Antlitz mit dem mächtigen Schnurrbart noch einige Grade röter.

„Ach — lieber Pahlmann,“ seine Kommandostimme nahm einen leisen, diskreten Ton an. „Ich sehe eben,“ und sein sprechender Blick streifte vor-

wurfsvoll Pahlmanns Hände mit den neuen baumwollenen Handschuhen. „Das ist hier in Jena nicht Mode. In Couleur trägt man bloss Glacés oder — wie jetzt im Sommer — gar keine Handschuhe."

„Verzeihen Sie — entschuldige!" stammelte Pahlmann verlegen und riss, feuerrot, die schönen Baumwollenen von den Fingern — eine ganze Mark hatten sie dabei gekostet! „Ich habe das nicht gewusst!"

„Nun, nun, — macht ja auch nichts," ermutigte ihn Hess wieder mit einem wohlwollenden Lächeln. „Das wirst Du schon bald alles weghaben, Fuchs."

Man war am Felsenkeller vorbeigekommen, auf der Kahlaschen Strasse. „Siehst Du, hier hält immer der Mensuromnibus, wenn wir nach Winzerla zum Pauken fahren," wies Hellmrich dem Leibfuchs die bemerkenswerte Stätte. Mit lebhaftem Interesse musterte Simmert den Ort.

„Sag' mal — hat man eigentlich das erste Mal Angst?" forschte er dann.

Hellmrich lachte. „Dampf? I wo! So ein bisschen prickeln tut's einem ja wohl vor Aufregung beim Bandagieren und im Ehrengang, aber nachher ist einem alles ganz schnuppe!"

Simmert kriegte plötzlich mächtige Courage. „Au famos!" rief er und fuchtelte mit dem Stöckchen in der Luft herum. „Ich freu' mich schon bannig auf das Fechtenlernen!"

„Pscht Du — das gibt's nicht!" fiel ihm der Leibbursch in den Arm. „Lufthiebe schlagen ist

inkommentmässig. Lass das nicht den Fuchsmajor sehen!“ —

Bald hinterm „letzten Heller“, wo nach altem Brauch zur Wegstärkung noch „einer gepfiffen“ wurde, bog man von der Chaussee nach links ab, in die Saalaue hinunter, um sich den Weg abzuschneiden. Das war ein prächtiges Wandern über den frischgrünen Wiesenplan neben dem blinkenden Strom, zwischen den alten verkrüppelten Weiden hindurch. Darüber der hellblaue Frühlingshimmel mit den eilig ziehenden Wölkchen und auf beiden Seiten die dunkelbewaldeten Bergwände des weiten Stromtales. Da, zur Linken, die Ruine der Lobedaburg, wo einst ein machtvolles Dynastengeschlecht trutzig gehaust — und ganz hinten schimmerten die Zinnen der hochragenden Leuchtenburg bei Kahla. „Da spritzen wir oft hin,“ erklärte Hellmrich, und von all der frischen Pracht und dem schwellenden Gefühl glückseliger freier Jugendlust überkommen, stimmte er laut das herrliche Scholarenlied an:

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein!“

Kraftvoll fiel nach und nach der ganze Chor ein; lustig und hell schmetterte der flotte Marschrhythmus über die Aue hin. Simmert nickte Pahlmann freudestrahlend zu: „Du, das klingt anders, als wie wir das immer auf unseren Schullandpartien gesungen haben! Was? — Na, überhaupt!“ Simmert schwebte vor Freiheitswonne einfach im siebenten Himmel. Herr Gott, war doch das Leben schön!

Man war an dem einzeln stehenden Baum an-

gelangt, wo sich die Strassen nach Burgau und Kahla kreuzen; schon eine Viertelstunde dahinter versteckt sich in einer Tal-Mulde das Dörfchen Winzerla, das Bierdorf der Alemannen.

„Die Mensureiche,“ Hellmrich wies auf den Baum. „Hier steht die erste Wache, wenn wir pauken, und hier beginnt auch die Bannmeile von Winzerla.“ Er legte sich zugleich das braun-weiss-braune Bierband kreuzweis zum Couleurbande um, und ebenso die andern, die es bisher noch nicht getan hatten. So erforderte es der Comment beim Betreten der Lande, über die „Crook XXXXVII., Herzog von Winzerla, Herr zu Lobeda, gefürsteter Graf von Cospoth und Schirmherr des Nonnenklosters Coppanz“ kraftvoll regierte. Mit Staunen vernahm Pahlmann von dem leutselig mit ihm plaudernden Ersten, welch ruhmvollem Reiche er sich mit seiner nunmehrigen Zugehörigkeit zum Bierstaat der Alemannen zuzählen dürfe, und respektvoll betrachtete er den gerade vor ihm gehenden, etwas wohlbeleibten Burschen Bertram, der in diesem Semester das hohe Amt des Bierherzogs bekleidete. Er musste gewiss unheimliche Meriten im Trinken haben, dass ihm diese Würde zugefallen war.

Zu Simmert und Hellmrich hatte sich inzwischen noch der Inaktive Wehrhahn gesellt, ein kolossal breitschultriger, starkknochiger Mensch, ein Pastorssohn aus dem Thüringischen, der seine Heimat auch im breiten, singenden Dialekt nicht verleugnete. Das „Hähnchen“ oder der „Hahn“ — wie er kurzweg

genannt wurde, war nicht nur seiner starken Fäuste, sondern auch seiner ebenso kräftig entwickelten Phantasie wegen berühmt. Ihr liess er auch jetzt die Zügel etwas schiessen, als er gemütlich seine kurze Jagdpfeife schmauchend neben den beiden herschritt. Er hatte nämlich Hellmrichs Bemerkung über die Mensureiche gehört.

„Ja, Fuchs," belehrte er Simmert gewichtig, „Ihr habt's jetzt bequem, Ihr Sybariten, wo man bezahlte Bauernwachen ausstellt. Aber zu meiner Zeit, da mussten wir Füchse noch selber Wache stehen, in jedem Wind und Wetter. Ich weiss noch wie heute, als ich damals meine Rezeptionsmensur schlug gegen den langen Liebig von den Cimbern — ein Kerl wie ein Hüne, gegen den ich der reine Waisenknabe war — es war eine Saukälte, — und mir waren die Beine und Arme vom stundenlangen Stehen im Schnee direkt abgestorben, so dass ich vorm Bandagieren die rechte Hand erst ins Ofenloch stecken musste. Na aber, ich hab' ihn natürlich trotzdem abgestochen — einen Durchzieher von einem Ohr bis zum andern, mit achtundfünfzig Nadeln!"

„Dunnerlittchen, Hahn! Du sohlst ja wieder mal das Blaue vom Himmel runter! Is' ja unglaublich, was Du dem Fuchs da aufbindest."

Wütend drehte sich das Hähnchen zu dem Sprecher um; es war Heinz Rittner, der alte Renommierfechter, für gewöhnlich „Toni" genannt, ob seiner einstmaligen dauerhaften zarten Beziehungen zu einer Kellnerin dieses Namens. Denn der wilde

Heinz blieb nicht nur bei Männern, sondern auch bei Weibern stets Sieger.

„Weiss Gott — 's ist buchstäblich wahr!“ beteuerte Wehrhahn pathetisch. „Aber warte, Toni, ich werd' Dir das anstreichen. Lass uns mal erst in Winzerla sein!“

Und die Rache, die das Hähnchen dann auf der Exkneipe nahm, war wirklich nicht milde. Er brummte Toni einen „doppelten Kannenjungen“ auf. Mit stillem Entsetzen sah Pahlmann, wie man die zwei Holzkannen „heranschleifte“, die jede einen vollen Liter des trübflüssigen Lichtenhainer Biers enthielt. Herrgott, war es möglich? Das sollte man auf einmal austrinken können? Das sollte er vielleicht bald selber gar leisten müssen! — Toni schimpfte zwar wie ein Rohrspatz, denn er hatte den chronisch verkorxten Magen eines alten Inaktiven, und erklärte schliesslich herrisch, es fiele ihm gar nicht ein, diesen gottverdammten Blödsinn mitzumachen. Aber da schwebte auch schon das Verhängnis in Gestalt von Hähnchens Bierkanne, drohend schräg geneigt, über seinem entblössten Haupte, und grausam funkelten Hähnchens Augen hinter den Kneifergläsern hervor: „Toni, getreten, Bierjungen anzunehmen! Eins ist eins, zwei ist zwei, drei ist —“

„Hängt — in drei Deibels Namen!“ schrie ihn im letzten Augenblick der also Gepresste wütend an. „Aber Gottverdimich! Ich lass Dich nachher drei Ganze spinnen!“

Schaudernd hörte Pahlmann alle diese Dinge mit an. Das war ja nicht menschenmöglich! Aber er sollte bald eines andern belehrt werden. Der Zwei-Kannenjunge stieg. Hähnchen stürzte, sich seines gewaltigen Gefälles wohl bewusst, die erste und die zweite Literkanne in kolossalen Schlücken, ohne längere Zeit abzusetzen, hinab. Aber er mühte sich eigentlich umsonst ab, denn sein Gegner, der alte Rittner, hatte längst nicht mehr den Ehrgeiz, auch am Biertisch stets der Sieger zu sein. Er trank grimmigen Antlitzes, mit auffälliger Gelassenheit in lauter kleinen Schlücken seine beiden Kannen aus, ohne sich irgend zu echauffieren — die Anulkereien deswegen waren ihm „ganz schnuppe" — und dann brauste das Verhängnis auf Hähnchens schuldiges Haupt hernieder. „Hahn mit drei Ganzen in die Kanne!" tönte sein schnaubender Racheschrei, und alles Winden, Betteln und Verschwören des Hahn, der ein wahres Theater aufführte und jammerte, als ob er geröstet werden sollte, half ihm nichts. Immer schwebte im kritischen Moment Rittners Kanne zur „Bierhatz" bereit, über seinem kurzgeschorenen Haupte, und so trank denn der unglückliche Wehrhahn im Laufe der nächsten fünf Minuten noch weitere zwei und eine halbe Kanne hinunter. Erst der Rest ward ihm geschenkt.

Mit lebhaftem Empfinden, halb Grauen, halb Bewunderung, sah Pahlmann, ganz eingeschüchtert, dieser Exekution und dem Delinquenten zu. Er glaubte zum mindesten, dass nun die gequälte Natur

sich auf der Stelle rächen werde. Aber nichts derlei geschah. Zwar stöhnte und prustete Hähnchen, dem die Augen vor Anstrengung übergegangen waren, und dessen dünner Schnurrbart ihm mit seinen Mongolenenden triefend, melancholisch um die Mundwinkel hing, gar jämmerlich und verschwor sich, nie wieder auf die Exkneipe zu kommen, aber dabei stopfte er sich schon wieder seine geliebte Pfeife, deren Genuss ihm hier auf dem Bierdorf gestattet war.

„Ja, ja, Hühnerkopp — das kommt davon. Lass die alten Leute in Ruh, dann wird man Dich auch in Frieden lassen!" ermahnte ihn der Erste, und seine Stimme klang hier auf der Exkneipe — wo die Amtsgewalt von ihm auf den Bierherzog übergegangen war — viel gemütlicher, breiter und ostpreussischer.

„Eeeh Mansch! Mach' hin, mach' hin!" verhöhnte ihn aber das Hähnchen, dessen Übermut in der Regel erst immer völlig gedämpft war, wenn er nicht mehr japsen konnte. „Spar' Dir Deiine Weeisheiit für Dich salbst auf! Was verstehst Du von der Axkneeip'!" —

Die Exkneipe wurde in dem geräumigen Zimmer im ersten Stock des Gasthauses abgehalten, wo an den Mensurtagen die Paukanten bandagiert und geflickt wurden. Gleich daneben lag der Tanzsaal, in dem der blutige Waffentanz ausgeführt wurde. Hellmrich zeigte hier den beiden neuen Füchsen die zahlreichen eingetrockneten Blutflecken an der Wand und der nicht allzuhohen Decke. „Wenn die frontalis spritzt, dann gibt's hier Erinnerungs-

zeichen!“ lachte er, aber den Novizen kam die Sache nicht gar so scherzhaft vor. Sie gingen daher gern mit ihm zur Küche hinunter, wo Frau Röschen, die Gattin des „Stabs“ — so hiess man den Bierwirt vulgo „Burgvogt“ von Winzerla — rohe Kartoffelklösse und Sauerbraten in ungezählten Mengen präparierte, um auch sich eine Atzung zu bestellen. Der Stabs selber, eine hohe, breitschultrige Bauerngestalt mit freundlichem, sonnengebräuntem Gesicht, dem der modische Spitzbart einen herrenhaften Ausdruck verlieh, stand drinnen im Gastzimmer und schenkte gerade zwei Bauern einen Schnaps ein.

„Ah, der alte Schweinehuber und der Schuster-Karl! Tag, Alter — wie geht's Dir denn?“ begrüsste Hellmrich die beiden ihm wohlbekannten Ortsinsassen, die ihrerseits, die Mützen ziehend, der Studenten Gruss respektvoll und doch vertraulich erwiderten. Seit Jahrzehnten sahen sie ja schon die Alemannen hier immer bei sich im Dorf und fühlten sich ganz zu ihnen gehörig. Dann wandte sich Hellmrich an den Wirt:

„Guten Tag, Stabs!“ — es war die Abkürzung von Stabstrompeter, weil der Wirt bei den grossen Festaufzügen der Alemannia als mittelalterlicher Herold trommetenblasend an der Spitze zu reiten pflegte — begrüsste er den Biederen und schüttelte ihm herzhaft die braune, harte Rechte. „Hier bring' ich Dir auch unsere neuesten beiden Füchse, Simmert und Pahlmann!“

„Ah, is racht!“ lobte der Stabs, der oben vom Thüringer Walde stammte.

„Das sind Deine Freinde aus Berlin, Hellmrich. Gelle?“ Und er begrüsste die Neulinge mit festem Handschlag. „Na, da woll'n wir doch gleich Schmollis trinken.“

Schnell waren drei Schnäpse eingegossen, der Stabs pfiff ein Kavalleriesignal, und hui, waren sie einverleibt. „Na, prost, Simmert und Pahlmann, Ihr beiden krassen Füchse! Lasst's Euch ner immer gut gefalle hier haussen bei mir. Und haut mal auch so äne schneidige Klinge wie mei alter Freind, der Hellmrich hier.“ Vertraulich klopfte er dem Burschen auf die Schulter, der lachend dieses Lob abwehrte. Inzwischen war auch Bertram, der Bierherzog, eingetreten. Er hatte für einige Augenblicke sein Szepter oben einem Reichsverweser anvertraut, um sich in der Küche bei Frau Röschen einen besonders guten Bissen auszusuchen.

„Sag' mal, Stabs, hast Du keine Bürste da?“ fragte der Herr Herzog auf seine Stiefel deutend, die unterwegs in einem Wiesenloch eine dicke Schmutzkruste erhalten hatten, den Burgvogt. Dieser brachte ihm das geforderte Instrument, aber da eilte der alte Schweinehuber dienstbeflissen hinzu: „Erlaubt! Das geht doch nicht, Durchlaucht, dass der Herr Herzog seine Stiefel selber putzen tut.“ Der alte Mann, im Bierstaat nur Burgsasse oder titelloses Gesindel, sonst aber wohlbestallter Bürgermeister von Winzerla, nahm Bertram wirklich die Bürste trotz

seines Sträubens aus der Hand und säuberte ihm sein Schuhwerk.

Staunend sahen Simmert und Pahlmann das mit an. Dass der übermütige Studentenulk mit dem Bierstaat von jemand so ernsthaft genommen werden könnte, das hätten sie sich nicht träumen lassen. Das war auch nur in Jena möglich, das gab's sonst auf der ganzen Welt sicher nicht wieder! Von neuem voll freudigen Stolzes über dieses herrliche, privilegierte Leben, in das sie jetzt selber eingetreten waren, stiegen sie wieder ins Kneipzimmer hinauf.

Drei Stunden waren dahingeflossen, und reichliche Ströme Weissbiers hatten sich aus den Spritzkannen in die Kännchen und ihre Eigner gegossen, da gebot Se. Durchlaucht Crook XXXXVII.: „Burgfriede! Ich hebe die Exkneipe hiermit auf."

Es war zehn Uhr geworden, und gemäss dem gewaltigen Quantum, das so ziemlich ein jeglicher vertilgt, war auch die Stimmung der Zecher. Als Hellmrich mit Simmert, der sich wacker beim Kännchenschwung gehalten hatte, vors Haus trat, da lockte ihn das klare Mondlicht über den Bergen drüben, das seinen blassen Märchenschein geheimnisvoll um Baum und Busch wob.

„Kinder, die Nacht ist eigentlich viel zu herrlich, als dass man jetzt gleich stumpfsinnig nach Haus ziehen sollte. Wer macht noch einen Mondscheinbummel mit — über die Horizontale zum Wilhelm?"

Simmert stimmte natürlich sofort begeistert ein, und auch Pahlmann erklärte lallend, dass er mit

wolle. Dabei hielt er sich am Arm eines seiner Confüchse fest, weil der Boden hier so merkwürdig schwankte. Von seiten der Burschen kam indessen noch keine Zustimmung zu Hellmrichs Plan. „So 'ne Kateridee!" hiess es vielmehr. „Jetzt noch über die Horizontale — anderthalb Stunden Weg."

Aber da erscholl plötzlich Buttmanns tiefe, ruhige Stimme, der man es nicht anmerkte, dass er über ein Dutzend Liter-Kannen hinabgeschluckt hatte. „Nee, über die Horizontale komm' ich nicht mit, Hellmrich," sagte er in seinem feinen Hannoveranischen. „Aber, wenn Du mit übers Luftschiff gehst, dann mach' ich mit."

„Haha! Bem hat wieder mal seinen Klaps!" erscholl es laut lachend. Der Weg übers Luftschiff — drüben über die Berge — war nämlich wohl noch anderthalb Stunden weiter. Buttmann war in der Tat wegen seiner bisweilen stark exzentrischen Einfälle ebenso berühmt, wie wegen seiner unvergleichlichen Körperkraft. Erst neulich hatte er sich, einer Wette wegen, sechs Wochen nur von Milch genährt, und in Göttingen war er einmal aus gleichem Grunde vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochen um den Stadtwall marschiert.

Aber trotz des Gelächters drang Bem mit seinem Vorschlag durch. Hellmrich, der in romantischen Anwandlungen gern mal solchen Nachtbummel machte, stimmte sofort zu und mit ihm sein Leibfuchs, den die abenteuerliche Idee bei seiner Animiertheit ganz besonders lockte. Dann fanden sich

noch Rittner und Wehrhahn bereit, die inzwischen wieder Freundschaft geschlossen hatten. Endlich wollte auch Pahlmann absolut nicht zurückbleiben, und so machte er denn, geführt von zwei anderen Füchsen, das Ende des kleinen Zuges, der sich nun in rüstigem Marschtempo in die milde, klare Mondnacht hinausbewegte.

Allein man war noch nicht fünf Minuten weit aus dem Dorfe hinaus, zwischen den Feldern, da brachte plötzlich ein eigenartiger Lärm hinten von der Queue her die Marschkolonne ins Stocken. Man vernahm schluchzende Laute, dann lautes Jammern, und den Herbeieilenden bot sich ein seltsamer Anblick. Am Rand eines Saatfelds hatte sich Pahlmann auf die Erde niedergelassen und weinte kläglich, dass ihm die dicken Tränen nur immer so über die Backen kollerten: „Mein armer Vater!“ klagte er einmal über das andere. „Der sitzt zu Hause, trägt kurze Hosen und raucht 'ne lange Pfeife, damit ich hier wie ein Fürst leben und Zigarren schwelgen kann!“

„Pahlmann hat's heulende Elend!“ Mit diesen Worten klärten seine Confüchse lachend das eigenartige Schauspiel auf, das die erfahreneren Burschen ohnedies übrigens sofort richtig erkannten. In der Tat war inzwischen bei dem guten Pahlmann, der sehr biereifrig in den Fussstapfen des ihm heute verehrungswürdig gewordenen Hähnchens gewandelt war — er hatte sich diesen sogar zum Leibburschen erkoren — die übergrosse Tatenlust in sentimentale,

haltlose Auflösung übergegangen. Da er so natürlich bei dem Nachtmarsch nicht zu gebrauchen war, überliess man ihn seinen menschenfreundlichen Nothelfern, die nun das zweifelhafte Vergnügen hatten, den Schluchzenden und sich heftig Sträubenden auf dem kürzesten Wege nach Jena hineinzubugsieren.

Um so schneller schritten die übrigen voran. In Burgau holten sie sich ein paar Fackeln aus dem noch offenen Ratskeller, wo auch noch ein letzter Trunk getan wurde, und dann ging es hinauf in die Berge. Eine der Kienfackeln war entzündet worden und warf ihren lodernd roten Schein voraus auf den steil ansteigenden Pfad. Ein abenteuerliches, malerisches Bild, wie so der kleine Trupp schweigend über die Höhen hinaufklomm, zwischen abgeschürftem Gestein und pechschwarzen Wacholderbüschen hindurch, die im ungewissen Fackelschein sich gespensterhaft um die Wandernden herumdrängten. Schier unheimlich nahmen sich in dieser roten, flackernden Beleuchtung auch die Weggesellen selber aus, namentlich da vorn der lange Buttmann, der mit seiner sehnigen Gestalt, dem schwedischen Knebelbart und dem fingertiefen Durchzieher durch Ohr und Nase, wirklich wie ein marodierender Landsknecht aussah, solange man nicht den Blick seiner gutmütigen, braunen Augen erkannte, von denen das linke, hiebgelähmt, übrigens immer halb geschlossen war, was den wilden Eindruck seines trotzdem aber männlich schönen Gesichts noch verstärkte.

Da Simmert es sich in seinem begeisterungsvollen Eifer nicht nehmen liess, vorn als Erster mit der Fackel zu gehen, so hatte sich Hellmrich zu Rittner gesellt, mit dem er überhaupt sehr gut zusammenstimmte. Gleich diesem ein brillanter Fechter, teilte er auch dessen Liebe zur Natur und Poesie, die man dem seit seiner Inaktivität ganz in Weiberaffären aufgehenden „Toni" kaum zugetraut hätte. So schwärmten denn auch jetzt die beiden: Im bläulich blassen Mondscheinlicht sahen sie droben in der weltverlorenen Nacht-Einsamkeit aus Busch und Baumversteck wohl vertraute, huschende Gestalten sich lösen, bleiche, schöne Märchenfrauen mit schwermutvoll - süssen Augen oder verwegenes Nachtgesindel und tückische Kobolde aus der entlegenen Felswirrnis der Berghänge. Die alten Sagen und Märchen aus der Kinderzeit wurden wieder lebendig in ihnen, und sie erfreuten sich daran, sich gegenseitig ihr Gedächtnis wieder aufzufrischen. Oder sie versetzten sich in die grauen Zeiten der Thüringer Geschichte, wie sie Gustav Freytag in seinen „Ahnen" so meisterhaft geschildert, und sie malten sich aus, wie hier den reisigen Mannen aus den „Waldlauben" ehedem zu Mut gewesen sein musste, wenn sie auf nächtlichem Kriegszug gegen die Sorben durch die Finsternis und Wildnis dieses Grenzstrichs schweigend dahinzogen.

Nach langem Marsch scholl plötzlich scharfes Hundegebell an ihr Ohr, und im Mondschein tauchte

ein einsames Gehöft am Rande des Forstes vor ihnen auf, der Pächterhof, der hier weltabgeschieden auf dem weiten Plateau, dem „Luftschiff", liegt, umhegt von starken, hohen Felsmauern, noch aus der Zeit her, wo verwilderte Söldner der Schweden oder Kaiserlichen das Land weit und breit unsicher machten und aus dem noch jetzt vorhandenen Bergversteck drüben am steilen Hang der Kernberge, aus der schwer zugänglichen „Diebeskrippe", gar manchmal zur Nachtzeit hierher gestreift sein mochten, mit donnernder Faust am Eichentor Einlass und Beute zu heischen. Doch in tiefem Schlummer lag jetzt der wohlverschlossene Hof, wo zur Tageszeit sonst dem fahrenden Studio Atzung und Trank kredenzt wird, und so zog man denn vorüber. Aber da kam Bem, dem häufig zu abenteuerlichen Streichen aufgelegten, ein absonderlicher Einfall, als sie an dem hohen trigonometrischen Signal in der Nähe vorbeikamen.

„Ich möcht' mir mal die Aussicht von da oben ansehen — auf das Saaltal und die Leuchtenburg im Mondschein," erklärte er und schon hatte er auch seinen Stock hingeworfen und schwang sich mit kräftigen Griffen an dem einen der vier, wohl fünfzig Fuss hohen Maste empor, die das spitze Gerüst bildeten.

„Unsinn, Bem, mach' doch keine Dummheiten!" rief Rittner dem Verwegenen zu und suchte ihn beim Bein wieder herunterzuziehen; aber zu spät. Lachend schwang sich Buttmann gerade auf eine Querstange,

die schon ausser Greifhöhe lag und flugs klomm er weiter hinauf. Den Fuchs Simmert, der selber ein guter Turner auf der Schule gewesen, begeisterte in seiner Bierlaune das kecke Vorhaben des andern so, dass er sich anschickte, diesem nachzuklettern. Aber da hielt ihn sein Leibbursch energisch zurück.

„Nein, mein Junge, das gibt's ja nicht! Zum Halsbrechen bist Du doch nicht nach Jena gekommen."

„Aber wieso? Was Bem kann, das bring' ich auch fertig!" schmollte Simmert beleidigt und suchte sich dem schützenden Griff zu entziehen. Aber Hellmrich verstand keinen Spass.

„Leibfuchs, Du hast zu gehorchen!" befahl er mit Nachdruck. „Erstens bist Du nicht mehr ganz taktfest — und zweitens ist so'n Akrobatenkunststück überhaupt nicht nötig. Wenn Bem das macht, ist das seine Sache. Er ist ein Inaktiver, und wir haben ihm nichts zu sagen. Im übrigen kann sich Bem das auch leisten. Der hat schon ganz andere Sachen fertig gebracht." Und er erzählte ihm, wie Buttmann im vorigen Semester, in den wohl dreihundert Fuss tiefen, engen Felsschacht der Cisterne auf der Leuchtenburg hinabgeklettert war, wo er nur einen geringen Halt an den alten, verrosteten und vielfach gelockerten Eisenklammern im Mauerwerk gehabt hatte, die noch vom Bau der Cisterne vor fast einem Jahrtausend herrührten.

Voller Bewunderung vernahm es Fuchs Simmert und schaute staunend zu dem Tollkühnen em-

por, der da eben jetzt an der obersten Spitze des Gerüstes in Haushöhe angekommen war und sich nur leicht mit der Linken an der Stange festhielt, das rechte Bein und den Arm in die Luft reckend. Wehrhahn sah weg: „Weess Gott, das kann ich nicht mit ansehen. Da krieg ich 'nen Herztatterich!“ erklärte er und wollte Buttmann zurufen, er solle doch endlich vernünftig sein und herunterkommen, aber Rittner hielt ihm den Mund zu. „Sei bloss still; Du kennst ihn doch! Wenn man ihm abrät, dann macht er gerade noch viel was Tolleres! Soll er sich etwa wieder mal bloss nur an der Hand oder an den Knieen da oben anhängen? — Nein, lass ihn ruhig machen. Wir wollen uns gar nicht um ihn kümmern. Dann wird's ihm noch am ersten langweilig.“

Der erfahrene „Toni“ hatte recht. Als Freund Bem sich eine Weile da droben auf seine eigene Art amüsiert hatte, kletterte er langsam und bedächtig wieder herab und kam richtig wohlbehalten unten wieder an.

Nach diesem Zwischenfall ging es rüstig weiter, durch jungen Buchenwuchs, dessen schlanke Stämme hier und da mondbeschienen hell aus dem Dunkel hervorleuchteten. Dann senkte sich der Weg, es wurde licht vor den Blicken, und der verwitterte Turm des Bonifatiuskirchleins stieg aus dem lieblichen, sanften Tal empor, das, vom Mondlicht bläulich übergossen, da lag mit den in tiefen Schatten sich scharf abgrenzenden Häusern von Ziegenhain.

Auch hier alles still und tief im Schlaf, bis die mit lautem Gesang einziehenden Wanderer die ganze Meute der Dorfköter alarmierten, die flugs ein tolles Konzert in wildestem Furioso, vom dröhnenden Bass bis zum schrillen Diskant anstimmten, bei dem die Wanderer nun selber gröhlend und quietschend mitwirkten. Aus einem Haus scholl denn auch durch die halbgeöffneten Fensterladen ein keifendes Schimpfen hinter den nächtlichen Störenfrieden her. Aber lautes Gelächter und ein derbes Scherzwort machten die aufgeregte Insassin bald wieder verstummen. Zum Glück zog die wilde Jagd rasch wieder aus dem friedlichen Dörflein hinaus und wand sich am Berghang empor, nach der Wilhelmshöhe zu.

Endlich war man bei dem beliebten Berg-Wirtshaus angekommen. Es lag gleichfalls in nächtlicher Ruhe da, aber hier war man nicht gesonnen, vorbeizugehen. So dröhnten denn die Fäuste gewaltig gegen die Tür, dass alsbald der rauhe Laut des Hundes drinnen erscholl, jener merkwürdigen Kreuzung zwischen Dogge und Affenpinscher, die eine Berühmtheit dieses Etablissements war.

„Halt' die Klappe, Nihilistenpinscher!" herrschte das Hähnchen den Köter an, „und pack' lieber deinen Pappa, den Wilhelm, in die falschen Waden, dass er aufsteht und uns nicht länger hier draussen dursten lässt!"

„Häre nune, Wehrhahn, Du altes Grossmaul!" erscholl von drinnen eine etwas heisere Bassstimme ärgerlich zur Antwort. „Du wärst doch wärklich

alle Dage dummer und unverschämter. Nu mach aber hin, dass ändlich Ruhe wärd!“

„Was, Du altes Faultier? Hast genug geschlafen! Es ist ja schon am hohen Morgen — ein und ein halb Uhr. Also raus mit Dir, Du Schlussohr! Oder darfste etwa nich? Emmelineche hält Dich wohl beim Mützenzipfel fest?“

Lautes Gelächter begleitete diese Anspielung auf die Gattin des braven Wilhelm, die allerdings tüchtig Ordnung im Haus hielt. Indessen mochte die Anzweiflung seiner ehelichen Herrschergewalt den Alten vom Berge getroffen und ihn bewogen haben, diese durch die Tat zu beweisen. So wurden denn wenige Augenblicke später schlürfende Schritte hörbar, der Schlüssel knarrte im Schloss, und im Schein einer Handlaterne erschien der „Wilhelm“ in Pantoffeln, sackigen Hosen und Jackett, das Sammetkäppchen auf dem stets geröteten, gutmütigen Antlitz mit dem mächtigen grauen Vollbart, und blinzelte aus den schlafgeröteten kleinen Äuglein missmutig die Störer seines Nachtfriedens an.

„Weess Gott — Ihr Alemannen seid doch eene liederliche Gesellschaft! Habt Ihr denn noch nicht genug gesoffe? Ihr kriegt wohl unten nischt mehr gepumpt, dass Ihr bei mich in Nacht und Nebel ’nauf gelofe kommt?“

Mit hellem Lachen wurde dieser liebenswürdige Willkommen, über den Simmert einfach platt war, von den andern aufgenommen. Was war das nur für ein verrückter alter Kerl, der sich diesen Ton

ungestraft erlauben durfte? Hellmrich aber antwortete nun dem inzwischen ins Freie getretenen Alten recht gemütlich:

„Nee, Wilhelm, trinken wollen wir gar nischt bei Dir. Wir sind bloss raufgekommen, um Dir unsern neuesten Fuchs vorzustellen.“ Er schob Simmert vor ihn hin. „Wir dachten, dass es Dich freuen würde, ihn recht bald kennen zu lernen.“

Aber das ging Wilhelm doch über den Spass.

„Häre nune, Hellmrich, das is äne Gemeenheit!“ schimpfte er. „Eier Fuchs kann mir gestohlen bleibe, das dumme Luder!“

Schallendes Gelächter, Simmert aber war ausser sich! Wütend fuhr er los: „Ich verbitte mir diese Unverschämtheiten, Sie alter —“

Doch Hellmrich schnitt ihm den Ehrentitel ab, mit dem er den guten Wilhelm belegen wollte, und klopfte diesem besänftigend auf die Schulter: „Na, Wilhelm, nu woll'n wir mal vernünftig reden. Also sei fidel, altes Haus, und schleif' uns schnell 'ne Spritzkanne 'ran oder besser gleich zwei, denn wir haben vom Marsch einen ganz blödsinnigen Durst gekriegt. Und auch 'ne Lage Schnäpse —“

„Wollt Ihr Schitschi oder Aschitschi oder den Anus praeternaturalis?“ forschte Wilhelm, nun schon wieder ganz in seinem Geschäft aufgehend. Komische Liköre! Simmert hatte noch nie bisher von ihnen jemals gehört und war sehr gespannt, als Hellmrich sich für den „Anus des Anonymus“ entschied. Auch fünf Truthähne solle er nicht ver-

gessen, rief er dem Alten nach, der sich schlüsselklirrend nach der Küche im Nebenbau hintrollte, um alle diese Herrlichkeiten herbeizuschaffen.

„Warte, Wilhelm, ich komme mit und helf' Dir," bot sich Wehrhahn liebenswürdig an. „Du bist ja noch halb im Tran von gestern, und schenkst uns am Ende sonst aus dem Petroleumfass ein."

„Bleib ner hinne," gab aber schlagfertig der Wilhelm von der Schwelle der Küche aus seinem Spezialfreund Wehrhahn zurück, mit dem er sich nun schon seit sechs Semestern liebte und neckte: „Du bist selber ja so besoffe, dass Du am Ende statt in die Küche in meine Guanofabrik gerätst!"

Mit dieser Anspielung auf einen diskreten Anbau hatte der Alte vom Berge, der wegen seiner klassischen Grobheit weitberühmt war, die Lacher stark auf seiner Seite, und auch Simmert begann nun zu merken, dass Wilhelm das Privilegium hatte, alles zu sagen, ohne dass man es ihm übel nahm. Hellmrich bestätigte ihm das und erzählte ihm allerlei Schnurren von dem originellen Alten. Eine der hübschesten Geschichten war die mit dem alten Herrn Ellke von den Alemannen. Der war bei seiner Aktivität in Jena ein toller Suitier und namentlich ein wilder Schürzenjäger gewesen. Als er nun später als Mann von Amt und Würden seinem jungen Weibchen auf der Hochzeitsreise sein liebes Jena gezeigt hatte, nahm er sie auch zum Wilhelm mit hinauf und stellte sie ihm stolz als seine Frau vor. „Ach was, Frau!" hatte ihn da aber der Alte

kurz abgefertigt. „Alle Tage kommt Ihr mit 'nem annern Weibsstück hier 'nauf gelofe, und dann is's immer Eire Frau!"

Inzwischen hatte Wilhelm, dem seine treue Gattin, das „Emmelineche", doch zur Hilfe in die Küche geeilt war, die gewünschten Getränke und auch die fünf „Truthähne" herangeschleift, die Simmert nunmehr als fünf längliche Kuhkäse kennen und schätzen lernte, nach dem appetitmachenden Nachtmarsch. Mit frischer Kraft wurde nun der Holzkanne zugesprochen, und eine rechte Ur-Fidelitas kam so noch zu stande, zu deren Verschönerung ganz besonders das Hähnchen und Wilhelm beitrugen, indem sie sich gegenseitig mit ihrem bissigen, trockenen Witz regalierten, sodass die andern nicht aus dem Lachen herauskamen.

Eine weitere Stunde ging so rasch dahin, allmählich war das Nachtdunkel schon wieder einem grauen Dämmerschein gewichen, und nun stieg über den Bergkämmen in der Ferne ein rosiges Leuchten auf — der Tag brach an. Ihn begrüsste ein frisch und schneidig in die erwachende Natur hinausgeschmettertes Lied der unverwüstlichen Schwärmer:

„Heraus, heraus die Klingen,
Lasst Ross und Klepper springen,
Der Morgen graut heran,
Das Tagewerk heb' an!" —

Und nun stand die junge Morgensonne in all ihrer strahlenden Herrlichkeit über dem Saaltal, das,

frisch betaut, im lichten Grün des Lenzes der Weckerin fröhlich entgegenlachte. Der Strom glänzte mit klarem Spiegel herauf, von den Schieferdächern der altersgrauen Stadttürme drunten prallten gleissend die Sonnenstrahlen ab, und tririlierend stiegen die Lerchen über den Ackerbreiten in den plötzlich lichtbefluteten Äther — ein Bild ewiger, unvergänglicher Jugend und froher Lebenslust, das so recht nach dem Herzen der lustigen Gesellen da droben auf dem Luginsland war. Wenn sie's auch nicht aussprachen, sie empfanden es doch alle, wie sie nun zwischen Lied und Scherz, der eine plaudernd, der andere schweigend, in das liebe, alte Nest drunten im Arm der Saale hinabschauten. Hellmrich war allein abseits getreten und blickte lange unverwandt in das weite Tal voll prangender Jugendschönheit hinab, mit tiefen Zügen den frischen, belebenden Morgenhauch eintrinkend. Da stand plötzlich Simmert an seiner Seite und fasste ihn in auffallender Bewegung um die Schulter:

„Ist das alles schön! Du — das vergess' ich Dir nie, dass Du mich das hast kennen lernen lassen!“ Und er drückte seinem Leibburschen in stillem Freundschaftsgelöbnis die Hand.

III.

Der stud. theol. Gottfried Pahlmann stand am Fenster seiner Bude in der Saalgasse, halb von der Gardine verborgen, und spähte mit gespanntem Interesse hinüber zu dem Schaufenster des Putzwarengeschäfts, ob sich nicht dort der lachende blonde Mädchenkopf wieder einmal zeigen würde, den er nun schon so manchmal im Laufe der vierzehn Tage, die er jetzt bereits in Jena weilte, hatte hinter den Hüten, Federn und Bändern in der Auslage auftauchen sehen. In Pahlmanns Herz, das bisher in seiner weltabgewandten Nüchternheit nie etwas von den geheimen Wonnen einer Tanzstundenliebe oder Primaner-„Poussade“ kennen gelernt hatte, war mit all den in der Sonne der akademischen Freiheit üppig emporschiessenden Trieben auch das zärtliche Bedürfnis nach einem weiblichen Wesen aufgekeimt. Das Schicksal hatte ihn auch offenbar dazu ausersehen — wozu sonst hätte es ihn wohl gerade in diese Bude hier spediert, wo er schon am nächsten Vormittag das hübsche Mädel drüben entdeckte? Unwillkürlich kam ihm, dem noch der Schulstaub vielfach an der Seele haftete, die so oft in der lateinischen Stunde aufgesagte erste Strophe der horazischen Ode an den bandusinischen Quell in

Erinnerung, und er musste sich selbst dem jungen Böcklein vergleichen, dem jetzt mit den ersten Kämpfen in der Bierschlacht und auf dem Mensurboden auch die ersten Freuden der Liebe zu kosten beschieden waren.

Seltsam, bisher hatte ihn jedes „Frauenzimmer" ganz kalt gelassen; aber diesmal hatte es ihn vom ersten Augenblick an gepackt. Wie er so am ersten Morgen nach seiner Ankunft in Jena die Fenster weit geöffnet hatte, dass die wonnige, frische Frühlingsluft und der lachende Sonnenschein ins Zimmer fluteten und ihm bald den etwas dumpfen Kopf wieder frei machten, ah — da war eine Lebenslust, ein Gefühl von aufschäumender froher Jugend, von überschüssiger Kraft und keckem Unternehmungsgeist über ihn gekommen, wie er es ja noch nie gekannt hatte. Er hatte sich da weit aus dem Fenster gelehnt und mit unendlichem Wohlbehagen diese köstliche Luft der Freiheit eingeatmet in tiefen, durstigen Zügen, während seine Augen hinausleuchteten in die ganz neue Welt, die sich draussen vor ihm auftat. Wie so ganz anders hier die winklige, trauliche Gasse mit den kleinen altersgrauen Häuschen, als daheim in Berlin die langweiligen schnurgeraden Strassen mit ihren vierstöckigen Zellengefängnissen für das Philistervolk. Da, ein paar Schritte weiter rechts, ein kleiner eingebauter Platz mit bemoostem Steinbrunnen, an dem gemütlich schwatzend zwei Mägde ihre Eimer füllten; zwischen dem holprigen Pflaster spross lustig das

Gras hervor, ein Zeichen, das hier kein nervenzerrüttender Verkehr donnernd und brausend seine Fluten vorbeiwälzte.

Wie anheimelnd, wie köstlich war das alles! Und er konnte hier nach Gefallen faulenzen und zum Fenster hinausgaffen, während die anderen jetzt im Pennal in der dumpfen, kahlen Klasse schon lange büffelten. Herrgott in Frankreich — war das Leben schön! Herr Gottfried Pahlmann hätte am liebsten mal ordentlich einen Freudenschrei, nein, ein jauchzendes Gebrüll vor Lebenslust ausgestossen — aber, solches hätte einem jungen Theologen nicht wohl angestanden, er begnügte sich daher mit einem vergnügten, wenn auch weniger kunstvollen Pfeifen. Und da war's gewesen, dass er plötzlich zum erstenmal die Kleine von drüben bemerkt hatte.

Von ungefähr flogen seine Blicke in das Schaufenster hinein und entdeckten dort zwei junge Mädchen, die kichernd und scherzend zu ihm hinaufblickten und sich nun lachend anstiessen, als sie merkten, dass er endlich ihrer ansichtig wurde. Sie hatten ihn nämlich schon lange insgeheim beobachtet, wie er, noch ohne Kragen und ungekämmt, weltvergessen mit vergnügten Mienen in die Saalgasse hineinstarrte und sich eins pfiff. Als sich Pahlmann so mit einemmal beobachtet sah, bekam er einen roten Kopf und entschwand schleunigst vom Fenster — ein Grund mehr für die Mädels, sich laut zu erlustigen. Ein possierlicher Kauz, dieser

junge Student da drüben. Dieses Vis-à-vis versprach ihnen gewiss noch viel Vergnügen für die Zukunft.

Nachdem Pahlmann seine erste Überraschung und Verlegenheit überwunden, hatte er sich mächtig über seine Schüchternheit geärgert. Die beiden Mädels waren so nett, besonders die Blondine mit den lachenden braunen Augen hatte es ihm auf den ersten flüchtigen Blick angetan — er war doch eigentlich ein richtiges Hornvieh, dass er ausgerissen war. Na, er würde das aber schon wieder gut machen, und er gelobte sich in dieser Stunde, sich fortab äusserst forsch und schneidig den Damen gegenüber zu zeigen. In der Tat bewies Pahlmann von da an eine erstaunliche Keckheit. Er zeigte sich zu bestimmten Stunden mehrmals täglich am offenen Fenster und sah anscheinend interessiert nach rechts in die Strasse hinab, bis er mit unauffälligem Schielen bemerkte, dass es sich hinter den Hauben und Hüten im Laden regte. Dann blickte er wie zufällig hinüber und bemühte sich, obschon ihm das Herz mächtig klopfte, eine recht nonchalante Miene zu zeigen und mit vornehmer Grandezza seine Zigarre zu rauchen. Allmählich hatte er es, mit einer ihm selbst erstaunlichen feinen Diplomatie, dahin gebracht, der hübschen Blondine zu zeigen, dass allein ihr seine Aufmerksamkeit galt. Sowie nämlich alle beide oder nur die andere sich zeigte, war er jedesmal sofort vom Fenster zurückgetreten, bis man offenbar drüben seine Absicht verstanden hatte. Das blonde Fräulein erschien von da ab immer nur noch allein,

um seine stummen Huldigungen entgegenzunehmen. Pahlmann war schliesslich sogar so kühn geworden, in allerlei symbolischen Andeutungen seine Gefühle kund zu geben. Er hatte in den letzten Tagen schon ein paarmal eine Blume, die er sich extra zu diesem Zweck hielt, zufällig beim Riechen an seine Lippen gedrückt und dabei bedeutsam zu ihr hinübergesehen — ein keckes Unterfangen, bei dem er das erste Mal so puterrot geworden war, dass er sich schleunigst vom Fenster zurückgezogen hatte, sodass ihm das ausgelassene Gelächter entgangen war, mit dem seine Angebetete dieses zarte Geständnis aufgenommen und ihrer, hinter der Auslage immer versteckt kauernden Freundin mitgeteilt hatte.

Heut nun hatte Pahlmann beschlossen, noch einen Schritt weiter zu gehen. Als er nämlich gestern der Blondine seinen verliebten Blumengruss hinübergeschickt hatte, da hatte sie eine bittende, verlangende Gebärde nach seinem Veilchenstrauss hin gemacht, die ohne Zweifel sagte: „O diese herrlichen Blumen! Schenken Sie sie mir doch bitte!“ Darauf hatte er nun heute nachmittag einen Strauss dieser duftenden Blumen gekauft und gerade jetzt, um die sechste Nachmittagsstunde, wo die dicke Ladenbesitzerin stets auszugehen pflegte, hatte er durch einen kleinen Jungen aus dem Haus die Blumen hinuntergeschickt. Nun stand er, in höchster Erwartung, hinter der Gardine und spähte nach dem Schaufenster hin. Da — richtig, erschien Blondinchen hinter den Scheiben, mit lachendem

Gesicht nickte sie ihm zu — sein laut pochendes Herz zitterte vor Wonne — und nun drückte sie, ihn schelmisch ansehend, ihre roten Lippen auf die Blüten. Ah, das war mehr, als er erhofft hatte! Ganz betäubt von seinem Glück starrte Pahlmann noch zu ihr hinüber, da tönten plötzlich draussen auf dem Flur laute schnelle Schritte, und eilig trat Simmert ins Zimmer.

„'n Tag! Nanu — sag' mal, was machst Du denn da eigentlich am Fenster? Ich hab' Dich ja schon von unten stehen sehen?“ fragte der Eintretende und stand auch schon im nächsten Augenblick neben dem ganz verwirrten Mitfuchs. Mit schnellem Blick übersah Simmert die Situation und lachte laut los: „Pastor! Pastor! — Du toggenburgerst ja wahrhaftig! Nein, ich schrei' mich tot — Du Leuchte des Pennals, Du verkörperte Schulordnung wandelst hier auf solchen Pfaden. Na — da sieht man's wieder mal: Stille Wasser sind tief! — Aber weiss Gott, Mensch, Du hast Geschmack. Wirklich ein süsser Käfer, die Kleine!“ Und übermütig warf er der Blonden ein Küsschen zu.

„Erlaube mal — das verbitte ich mir!“ Ganz aufgebracht packte Pahlmann den Dreisten beim Arm und zog ihn vom Fenster weg, sehr zum Verdruss des lustigen Mädels drüben, das mit dem flotten, hübschen Alemannenfuchs, der da eben noch aufgetaucht war, gern noch ein Weilchen länger geliebäugelt hätte; denn über den andern machte sie sich doch natürlich bloss lustig. Pahlmann aber

fuhr mit seinen Vorwürfen fort: „Wie kannst Du Dir solche Frechheiten gegen die junge Dame herausnehmen! Du hast es doch mit einem anständigen Mädchen zu tun!“

„Na sicher! — Anständige Bürgerstochter mit dem Hausschlüssel!“ höhnte Simmert, indem er sich auf die hohe Sofalehne setzte und mit den Beinen baumelte. „Na, nimm's man nich' übel, Pastorchen! Ich will's ja auch nicht wieder tun.“

Bei Simmert hatten die kurze Muluszeit in Berlin und die zwei Wochen in Jena bereits genügt, um einen mehr als üppigen Fuchs aus ihm zu machen. Die so lang zurückgedämmte Jugendlust machte sich überschäumend Luft. Er stürmte förmlich in die Freiheit des akademischen Lebens hinein, und die ihm nun verliehene Selbstbestimmung, die Loslösung von jeder Vormundschaft, gab sich schon in seinem äusseren Gebahren, in seiner Art zu sprechen, kund. Er war keck und burschikos, sogar schon ein bisschen schnoddrig in seiner Ausdrucksweise geworden, sodass sein Leibbursch Hellmrich bereits ab und zu die Kandare anziehen musste, um den allzu feurig losgehenden Renner in ein angemessenes Tempo zu bringen.

Ohne dass Simmert eine Äusserung seines Confuchses auf seine verulkenden Worte abgewartet hätte, fuhr er nun übermütig weiter fort: „Du, Pastor — kuck' mich mal an! Merkst Du nichts an mir?“

Pahlmann, immer noch gekränkt über die Ver-

letzung seiner zärtlichen Empfindungen, entgegnete mit flüchtigem Blick auf den Couleurbruder: „Ich sehe nichts. Was ist denn los?“

„Ein historischer Moment, Mensch! Ich habe eben zum ersten Mal gepumpt!“

„Was? — Wieso?“ fragte Pahlmann einigermassen erstaunt zurück. Er konnte das nicht recht verstehen. Sie waren doch erst vierzehn Tage hier, und er hatte gesehen, dass Simmert noch heute morgen einen Hundertmarkschein im Portemonnaie gehabt hatte.

„Na, furchtbar einfach!“ lachte der andere und schlang seine Hände um die hochgezogenen Kniee. „Ich bin zu Gottwerth gegangen und habe mir eine neue Mütze auf Pump geben lassen. Der Alte ist nämlich famos. Schon neulich, als ich die erste kaufte, machte er ein ganz verwundertes Gesicht, und eben, als ich wieder blechen wollte, fragte er mich: Warum ich denn immer bezahlte? Das wäre doch bei ihm gar nicht Mode. Die Herren Studenten liessen doch alle bei ihm anschreiben. Ob ich etwa kein Vertrauen zu ihm hätte? Kurzum, der alte Herr war ordentlich beleidigt, dass man ihn berappte — na, da hab' ich ihm denn schliesslich den Gefallen getan und ooch gepumpt! — Dieses Jena ist doch ein zu famoses Nest, was?“ Und, ganz glücklich über diesen seinen ersten Pump, der ihn gewissermassen hier erst zum akademischen Vollbürger stempelte, lachte Simmert herzhaft vor sich hin.

„Hattest Du denn schon wieder eine neue Mütze nötig?“ fragte Pahlmann nach diesen Mitteilungen nur zurück, denn er war ein Freund peinlicher Ordnung, und Schuldenmachen erschien ihm als etwas Unmoralisches.

„Aber sehr!“ erwiderte Simmert. „Die Perkussion war schon ganz dreckig. Das Weisse ist ja mächtig empfindlich. Ist denn Deine noch anständig?“

Pahlmann holte von dem Türhaken seine Mütze herzu und betrachtete sie prüfend: „Na ich denke doch! Die sieht doch noch ganz fein aus.“

„Was, mit der Nummer willst Du heute abend auf den Antrittskommers gehen? Aber Mensch! Sieh doch bloss die mächtigen Flecken hier auf dem weissen Randstreifen.“

„Ach Gott, das kleine Tippchen! Das bring' ich schon weg,“ beschwichtigte Pahlmann. Er holte seine Benzinflasche aus dem wurmstichigen Stehpult von Fichtenholz ans Fenster und begann eifrig an der Mütze zu reiben.

„Mein Gott, Pastor; machst Du Dir Umstände!“ staunte Simmert. „Und rein wird sie darum doch nicht!“

„O, lass man! Ich habe ein ganz probates Mittel. Wenn das Benzin wirklich nichts hilft, dann trag' ich ein bisschen Kreide auf. Siehst Du, so! — Na, merkst Du nun noch was?“ Sehr stolz auf seine Sparsamkeit und Erfindungsgabe hielt er Simmert die also präparierte Mütze hin; aber der

lachte nur: „Na, das sollte mir beifallen! Das ist ja die reine chemische Waschanstalt hier bei Dir. Pfui Deibel! Stopf bloss die Benzinpulle wieder zu. Ich kann das Zeugs nicht riechen. Aber horch mal — da kommt jemand!"

Man hörte draussen ein Klirren und Rasseln, und nun klopfte es kräftig gegen die Tür.

„Herein!" rief Pahlmann, und es zeigte sich im nächsten Augenblick Hellmrich im Chargiertenwichs auf der Schwelle.

„Donnerwetter, Leibbursch, siehst Du schneidig aus," rief Simmert in aufrichtiger Bewunderung. In der Tat machte sich Hellmrich in der enganliegenden Pekesche mit den grün-weiss-schwarzen Husarenschnüren, in den prall sitzenden weissen Lederhosen und hohen Lackstiefeln, auf dem frischen, schnurrbartgeschmückten Gesicht keck das Cerevis, sehr forsch, und namentlich wenn er — so wie jetzt — den farbengeschmückten, blinkenden Paradeschläger martialisch hinter sich her rasseln liess. Auch Pahlmann sah mit Bewunderung auf den Eingetretenen, der sich lachend an die beiden wandte. „Na, Füchse, was gafft Ihr denn so? Habt Ihr denn noch nie einen Mann in Wichs gesehen?"

Dann an das offene Fenster tretend, bemerkte Hellmrich sogleich den Laden drüben, vor dessen Tür inzwischen die Blonde mit ihrer Kameradin einen Augenblick getreten war. „Alle Wetter, Pahlmann! Gratuliere! Du hast ja ein famoses Vis-à-vis. Die Bahnhofs-Lene — sieh da! Diener — Diener!"

Und er nickte lachend zu der Blonden hinüber, die seinen Gruss fidel erwiderte. Pahlmann war ganz betroffen:

„Was — Du kennst sie?“

„Na, die kennt doch jegliches Gebein hier in Jena! Die ist doch bis vor ein paar Monaten Buffetmamsell auf dem Saal-Bahnhof gewesen.“

„Also doch ein anständiges Mädchen!“ erleichtert brachte es Pahlmann vor, dem schon ganz Angst geworden war. Hellmrich klopfte ihm lachend auf die Schulter: „Du bist wohl verknallt in sie — was, Füchsel?“

Pahlmann wurde ganz verlegen und drehte sich ab.

„Na, warum nicht? — Auch von Lieb' umgeben, ist's Studentenleben, das uns Bacchus und Gambrinus schuf!“ sang Hellmrich fidel vor sich hin. Doch dann ernster werdend: „Aber Kinder, es wird Zeit, dass Ihr auf die Kneipe kommt. Der Fuchsmajor will vorher nochmal Generalprobe für den Landesvater mit Euch abhalten, damit Ihr Euch nicht vor den Gästen blamiert. Na, und im Comment seid Ihr doch taktfest, Ihr beiden Berliner — dass Ihr mir Ehre macht! Was?“

Die Füchse beeilten sich gewichtig, diese Versicherung abzugeben, und Pahlmann machte sich schnell zum Ausgehen fertig.

„Na, denn los! Sempre avanti!“ kommandierte Hellmrich, und elastisch sprang er, schlägerklirrend, vor ihnen mit grossen Sätzen die Treppe hinab.

Er freute sich selber heute auf diesen Kommers, bei dem er zum ersten Male chargieren sollte. War ihm doch bei der Chargenwahl im Semesterantritts-Konvent vor acht Tagen die Würde des Zweiten, des Fechtchargierten, verliehen worden. —

Der Kommers war im besten Gange, und die beiden Füchslein schwammen in eitel Seligkeit. Fühlten sie sich doch heute unter den Augen eines gesamten wohllöblichen Jenenser L. C. — die beiden Landsmannschaften Alemannia und Cimbria zählten mit all ihren herbeigeeilten alten Herren, Inaktiven und auswärtigen Vertretern wohl an siebzig Mann — zum erstenmal so recht im vollen Glanz ihrer neuen studentischen Würde. Die Befangenheit der ersten Viertelstunde, wo sie sich von so vielen kritisch musternden Blicken der fremden Mützenträger etwas bekniffen fühlten, hatte dem erhebenden Gefühl freudigen Stolzes Platz gemacht: Ja, sie gehörten nun von Rechtswegen hier mit dazu! Und namentlich Simmert sandte bald manchen kecken, forschenden Blick zu der Galerie empor, wo, unter dem Schutz der Mamas, eine grössere Zahl hübscher, jugendlicher Damen in festlich-hellen Gewändern thronten, die auch ihrerseits auf den flotten Alemannenfuchs gar wohlwollend hinabschauten. Ja, so unter den Augen der holden Weiblichkeit zu kommersieren, das verlieh der Sache erst die rechte Weihe. Dies gestand auch Pahlmann heimlich seinem Nachbar ein, und er malte sich, in süsse Träume versinkend, aus, wie heldenhaft er sich hier

erst benehmen würde, wenn da droben unter dem „Flor“ sein blondes, holdseliges Vis-à-vis sässe und ihn mit ihren Schelmenaugen verstohlen anlachen würde. —

Die feierliche, gehobene Stimmung, die die beiden Krassfüchse mit ihren Genossen umfing, steigerte sich von Lied zu Lied, von Ansprache zu Ansprache, und sie erhielt einen besonderen Aufschwung, als einer der geladenen Professoren eine schwungvolle Rede hielt.

„Meine Herren Kommilitonen!“ Wahrhaftig, diese ehrenvolle, kollegiale Ansprache galt auch ihnen, den frisch gebackenen Studenten, und mit hohem Stolz empfanden sie ihre Zugehörigkeit zur „Gelehrten-Republik“, die sie himmelhoch über alles andere irdische Volk emporhob.

So rückte allmählich immer näher und näher die grosse Stunde heran, wo der Glanzpunkt des ganzen Abends kommen, wo der Landesvater steigen sollte. Mit geheimem Herzklopfen blickte Pahlmann nach der Uhr. „Du — bloss noch eine halbe Stunde!“ flüsterte er bedeutungsvoll Simmert zu, und auch der nickte ihm in hoher Erregung und Spannung zu. Schnell war die kurze Spanne Zeit vorüber, und dann verkündete der Präside, schlägerrasselnd: „Silentium, in zehn Minuten steigt der feierliche Landesvater!“ —

Nun standen die Teilnehmer an dem festlichen Akt an den beiden langen Seitentafeln, paarweis geordnet, sich ernst gegenüber. Das Kommando er-

scholl, die Musik intonierte die machtvolle Melodie, die dem jungen, wie dem alten Burschen das Herz jedesmal wieder höher schlagen macht, und nun fiel der Chorus brausend ein:

„Alles schweige! Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
Hört! Ich sing' das Lied der Lieder!
Hört es, meine deutschen Brüder!
Hall' es wieder, froher Chor!"

Voll innerster Begeisterung, mit blitzenden Augen und hochgeröteten Wangen stand Simmert da und blickte nach dem oberen Ende der Tafel hinauf, wo jetzt nach dem gemeinschaftlichen Absingen der ersten fünf Verse der Hauptteil des festlichen Aktes, die symbolische Bekräftigung von Vaterlandsliebe und Burschentreue, vor sich ging. Immer näher rückte an ihn und Pahlmann, der in gleicher Erwartung der eigenen Aktion entgegen harrte, der Augenblick heran, wo die beiden Chargierten der Alemannen, auf der Stuhlreihe fortschreitend, bei ihnen selbst angelangt sein würden. Und nun war es so weit. Wie dann alles weiter sich mit ihnen entwickelte, sie merkten es gar nicht, vor innerster Erregung. Sie wussten nur, sie hatten sich beide, rotglühend vor Begeisterung, Auge in Auge gestanden und mit lauter, mannhafter Stimme gewaltig ihren Solovers hinausgeschmettert, den Schläger gar trutzig mit der Linken umklammert:

„Seht ihn blinken in der Linken,
Alemannia's Schläger nie entweiht!
Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein!"

„Nimm den Becher, wackrer Zecher,
Vaterländschen Trankes voll!
Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Hut und trinke:
Auf des Vaterlandes Wohl!"

Mit kräftigem Ruck hatte Simmert seine Mütze über die Spitze des Schlägers gestreift, dessen blanke Klinge schon ganz verdeckt war von der vielfarbigen Last, während sich Pahlmann erst längere Zeit vergeblich bemüht hatte, dies Kunststück fertig zu bringen. Endlich aber war es auch ihm geglückt — das Glas, das ihnen inzwischen der Chargierte zugereicht, hatten beide gleich behende hinuntergetrunken — und nun schlugen sie die gekreuzten Speere grimmig gegeneinander. Simmert schickte einen schnellen Blick zu den Damen auf der Galerie, als er so forsch drauf loshieb, als wollte er seinen Freund Pahlmann abwechselnd auf Hochquart oder Terz fürchterlich abstechen — er machte in der Tat mit seiner hochaufgereckten und schneidigen Gestalt da oben einen vorzüglichen Eindruck. Und mit begeistertem Herzen gelobten sich dann beide, indem sie einen langen Blick miteinander aus-

tauschten, dass sie allzeit auf Ehre halten und stets rechte Burschen sein wollten.

Es war ihnen hoher Ernst mit ihrem Schwur; schien ihnen dies doch der feierlichste Augenblick ihres Lebens — unvergleichlich gewaltiger und hehrer als alles, was sie je bisher bei einem festlichen Akt kennen gelernt hatten. Ja, bei Gott — sie fühlten, wie sie in diesem Augenblick der alte, hohe Burschengeist entflammte! Und nie wollten sie an ihm zu Verrätern werden, nie ihre akademischen Ideale verleugnen, sondern allezeit treu für ihre Überzeugung, für Alemannias unentweihte Farben mit Gut und Blut einstehen!

IV.

Rrrr!

Ein dumpfes Knurren und, als das Pochen an der Tür sich wiederholte, ein lautes tiefes Aufbellen weckten Pahlmann aus seinem Schlummer.

„Ja, wohl — ja wohl! Steh' ja schon auf!" rief er schlaftrunken und warf sich von der Wand ab nach der anderen Seite zu, wo das helle Tageslicht ihm ins Gesicht schien und die noch ganz verschlafenen Augen blendete. Mechanisch wollte er sich das Deckbett schützend über das Gesicht ziehen, wie er's gewohnt war, um morgens nach dem Wecken noch einmal einzunicken, aber er tastete vergebens nach dem Überbett. Zum Kuckuck, wo war denn die verwünschte Decke nur hingerutscht? Ärgerlich öffnete er nun doch die schweren Augenlider und — nanu, was war denn das? Da war ja gar keine Bettdecke, er lag überhaupt in gar keinem Bett, sondern völlig bekleidet auf einem Sofa und, wie er sich nun verwundernd umblickend feststellte, auch nicht in seiner eigenen Bude, sondern . . .

Ah! Jetzt begann es allmählich bei ihm zu dämmern. Richtig, richtig — es fiel ihm wieder ein — er war ja gestern abend, oder vielmehr heute nacht, nicht nach Hause gegangen. Er hatte so

starken Anschluss gehabt, dass er den weiten Heimweg gescheut hatte. Überdies war es ihm schon letzthin mal passiert, dass er in seiner „Schlaftrunkenheit“ auf halbem Wege sich in einem Hausflur niedergelassen hatte, in der Meinung, dass er zu Hause angelangt sei. Ein Nachtrat hatte ihn so beim Schein der Morgensonne liegen gefunden und heimbugsiert, ehe ihn noch das Volk der Philister in dieser wenig imposanten Verfassung erspäht hatte. Aber trotzdem hatte ihn der rächende Arm des Alemannenkonvents erfasst, und er war auf vier Wochen „rausgeflogen“ wegen dieser bösen Direktionslosigkeit. Das hatte er sich denn zu Herzen genommen und sich daher vorsichtshalber gestern lieber bei Freund Simmert „einlogiert“.

Während Pahlmann solches alles in seinem unheimlich dumpfen Hirn langsam aufdämmerte, klopfte es draussen abermals an die Tür, diesmal schon etwas ungeduldig.

„Zum Teufel! Was ist denn los?“ Wütend rief es Pahlmann aus und liess, sich aufrichtend, die Beine vom Sofa gleiten, um aufzustehen. Aber es kam nicht dazu. Bei der schnellen Bewegung war ein so blödsinniger, bohrender Kopfschmerz bei ihm ausgebrochen, dass er ächzend sitzen blieb, mit beiden Händen nach seinem armen gequälten Haupt fahrend: „O Gott, o Gott, dieser Jammer!“

Im selben Augenblick hatte sich aber infolge des lauten Pochens im Nebenzimmer, Simmerts Schlafstube, ein grosser Lärm erhoben. Das rauhe Bellen

war zu einem wilden Aufheulen geworden, ein schwerer Körper warf sich aufspringend von drinnen gegen die Schlafzimmertür, man hörte das kratzende Anprallen der Pfoten, dann schlug etwas auf die Klinke — im nächsten Moment sprang die Tür auf, und eine riesige Dogge tobte wie rasend in das Zimmer hinein, gerade auf Pahlmanns Sofa zu.

Als der stille Dulder, eben noch ganz mit seinem Schmerz beschäftigt, das grässliche Untier mit weit aufgesperrtem Rachen gerade auf sich zukommen sah, da riss er, instinktiv seinem Selbsterhaltungstrieb folgend, blitzschnell seine Beine aufs Sofa empor und, also die am meisten gefährdeten Ausläufer seines Leibes schützend, rief er in höchster Not nach Simmert, dem Herrn und Meister der Bestie, die inzwischen Halt gemacht hatte und einige Augenblicke den so ungewöhnlich dasitzenden Mitteleuropäer verwundert anstarrte.

Schon war aber Simmert, nur mit seinem langen Nachthabit und der Bartbinde bekleidet, herbeigeeilt und hatte die Dogge beim Halsband gepackt. „Still, Lord! Leg' Dich!" Dann, als das Tier auf einen kräftigen Klaps reagierend, sich niederstreckte, rief er zur Flurtür hin:

„Wer ist denn da?"

„Scheen juten Morjen, Herr Doktor! Ich bin's — der Meister Greiner!"

„Aha!" Ein verständnisvolles Lächeln umspielte Simmerts Lippen; doch im nächsten Augenblick rief er laut: „Na, bitte schön — man immer rein, Herr

Greiner! Vor Ihnen brauchen wir uns ja nicht zu genieren.“

Die Klinke bewegte sich von draussen, doch im selben Augenblick stand Lord auch schon wieder auf den Beinen, und mit drohend vorgerecktem Kopf, die Rute lang weggestreckt, liess er ein tiefes Knurren gegen die Tür hin hören, die sich jetzt öffnete. Als aber der Draussenstehende, der biedere Schneidermeister Marius Greiner, sich dergestalt begrüsst sah, beschlich ihn ein unbehagliches Gefühl und er begnügte sich damit, vorab erst durch den Türspalt weiter die Konversation zu führen.

„Aber bitte, treten Sie doch näher!“ lud ihn Simmert mit einem freundlichen Lächeln überaus höflich ein. Als aber Meister Greiner mit einem verlegenen Grinsen nach der ihn immer noch anknurrenden, anscheinend sprungbereiten Dogge hin zaudernd stehen blieb, fragte er weiter: „Was verschafft mir denn die Ehre?“

Er wusste zwar von mehrfachen, früheren Besuchen des ehrsamen Schneiders her nur zu gut, das der Biedere seine Rechnung bezahlt haben wollte, aber es machte ihm ein begreifliches Vergnügen, den Tretphilister möglichst lange in dieser fatalen Situation zu lassen. Herr Greiner sah sich denn also veranlasst, dem Herrn Doktor zu erklären, dass er die Rechnung mit habe für die beiden Anzüge, die der Herr Doktor am Anfang des Semesters bestellt habe und derenwegen er nun schon dreimal hier vorgesprochen habe.

„Ach, das tut mir aber leid, ausserordentlich leid, dass Sie sich schon so oft vergeblich bemüht haben!“ bedauerte Simmert mit aufrichtiger Miene, als ob ihm das etwas gänzlich Neues sei. „Aber ich sehe, Sie haben die Rechnung bei sich. Bitte, geben Sie sie mir doch her.“

Der wackere Schneidermeister merkte nun doch endlich, dass er schändlich verulkt wurde und brach ärgerlich los. Der verdammte Köter sollte nur erst fortgeschafft werden, dann wollte er wohl reinkommen! Simmert erklärte ihm jedoch mit kaltem Lächeln, das Hundchen wäre ja ganz harmlos, wenn aber Herr Greiner ihm absolut nicht die Rechnung überreichen wolle, dann müsse er sehr bedauern. Er zahle prinzipiell nur, wenn ihm zuvor die Nota gegeben sei. Es sei also Herrn Greiners eigene Schuld, wenn er sein Geld nicht bekäme.

Dieser blutige Hohn brachte den biederen Meister in berechtigte Wut. Laut schreiend drohte er, dass er das Herrn Simmert schon eintränken werde. Doch sowie er seine Stimme also erhob, sprang mit wildem Kläffen die Dogge auf die Tür zu und warf diese durch den Anprall ins Schloss. Herr Greiner aber floh, auf den Tod erschrocken, aus dem ungastlichen Hause von dannen.

Drinnen aber brach aus Freude über den also erfolgreich abgeschlagenen Angriff des Tretphilisters ein donnerndes Gelächter aus. Pahlmann, der noch immer auf dem Sofa hockte, schlug sich vor Lachen wie ein Tobsüchtiger auf die Knie, Simmert führte

in seinem Nachtgewand einen wahren Indianertanz auf, und als dritte Stimme in dieser satanischen Symphonie erklang der rauhe Laut Lords, der mit grimmigem Heulen wie ein Irrwisch zwischen Fenster und Tür hin und her raste. Endlich löste sich dieses unheimliche Terzett in eine wohlbekannte Melodie auf, die Pahlmann und Simmert kraftvoll anstimmten:

„Lasset die verdammten Manichäer klopfen,
Ich verriegle meine Stubentür;
Denn der Gestank von solchen Wiedehopfen
Kommet meiner Nase unerträglich für.
Vor den Ferien zahl' ich niemand' aus —
Nach den Ferien wird erst recht nichts draus!“

„Nee, so'ne Unverschämtheit von dem Kerl, dem Greiner!“ liess sich dann endlich, nachdem der Sang verschollen war, Simmert vernehmen. Er hatte sich während dieses „Zwischenlieds“ eine Couleurmütze aufgesetzt und zündete sich nun eine Zigarrette an, blieb im übrigen aber noch in dem tiefen Negligé, das ihm offenbar bei dem warmen Augustmorgen sehr angenehm war. Nun hockte er sich neben Pahlmann auf das Sofa, schlug die Beine übereinander und paffte behaglich vor sich hin, während er seinen flotten, kleinen Schnurrbart drehte, der nebst ein paar tüchtigen Schmissen im Verlauf der letzten drei Semester auf seinem hübschen Gesicht Platz gefunden hatte. „Noch nicht ein Semester ist rum, und der Halunke tritt einen schon zum vierten Mal. Da ist doch das Ende von weg!“

„Na, Graf, den hast Du aber auch schön rausgeekelt. Der kommt sobald nicht wieder!“ lobte Pahlmann. Er nannte Simmert mit dem Spitznamen, der diesem seit einigen Wochen anhaftete. Da hatte er nämlich in einem hier gastierenden Zirkus, um sich vor einer Kunstreiterin interessant zu machen, sich vom Kellner eine Flasche Sekt in die Loge stellen und von den Couleurbrüdern ulkeshalber Herr Graf titulieren lassen.

Der „Graf“ lachte in sich hinein, vergnügt mit den Beinen schaukelnd. „Na, ich hoff's auch! — Ich kann mich bloss ärgern, dass ich erst überhaupt so dumm war, bei diesem Tapir mir was bauen zu lassen. Die reine Dorfschneiderarbeit! Da hängt sie nun drin im Schrank — ich wer' sie nächstens Apel schenken. Da ist Lupus doch 'nen anderer Kerl. Was? Du musst von jetzt ab auch da Deine Kluft bauen lassen, Pastor!“

Pahlmann war auch bei seinen Couleurbrüdern der Biername „Pastor“ geblieben, den er schon vom Pennal mitgebracht hatte; aber es war diesem noch ein verschönerndes Präfix angefügt worden. Man nannte ihn nämlich den „Bier-Pastor“, und dieser ehrenvolle Beiname des jungen Theologen war in der Tat bezeichnend für die Wandlung, die Gemüt und Lebensweise Gottfried Pahlmanns gleich dessen leiblicher Erscheinung im Laufe der drei Semester erfahren hatten, die er nun schon bald im lieben Jena zubrachte. Das Schüchterne, Unbeholfene und Schwärmerische war ihm allmählich ganz abhanden

gekommen. Der ehedem schmächtige Junge hatte sich einen regelrechten Weissbierbauch zugelegt, und das gleichfalls stark aufgeschwemmte rundliche Antlitz zierte die übliche jenische Tiefquart. So deutete sich schon äusserlich an, was mit ihm inzwischen vor sich gegangen. Aus dem einst so enthaltsamen Pennäler war in der feucht-fröhlichen Atmosphäre Alemannias ein regelrechtes Bierhuhn geworden, ein passionierter Bierjungentrinker, dessen unheimliches Gefälle gefürchtet war.

Auch Pahlmanns Stellung zu der holden Weiblichkeit hatte eine grosse Änderung erfahren. Seine ehemalige ideale Schwärmerei für das andere Geschlecht, in Gestalt der niedlichen Bahnhofs-Lene, war bitter enttäuscht worden. Er hatte die tugendsame Jungfrau, für die er die Hand ins Feuer gelegt hätte, eines Abends in die Bude seines Couleurbruders Toni huschen sehen. Seit der Zeit war es auch bei ihm mit dem Platonismus in der Liebe vorbei. Er glaubte fortab nicht mehr an das Weib und fand, nunmehr ein fleissiger Besucher der sonntäglichen Tanzvergnügen im Schützenhause, manch willige Hand, die Werktags den Besen führte, nun aber zum Karessieren bereit war, was seine pessimistische Auffassung von dem andern Geschlecht nur noch bestärkte.

Endlich war auch noch in einem weiteren Hauptpunkt des akademischen Lebens die Gesinnung Pahlmanns eine andere geworden: Auch der Pump erschien ihm jetzt nicht mehr als etwas Unfassbares

und Verwerfliches. Vielmehr hatte er, wenn auch nach dem Grundsatz: suaviter in modo! — schon in verschiedenen Zweigen seiner wirtschaftlichen Existenz sich dieses beliebten Hilfsmittels in Notfällen bedient. Nur in einer Beziehung hatte er sich bisher davor gehütet, dem Usus der meisten Alemannen zu folgen, nämlich bei Lupus — so nannte man den Schneider Wolff aus Greiz — seinen äusseren Menschen herrichten zu lassen. Er hatte vielmehr seinen bescheidenen Bedarf an Leibeshüllen gleichfalls bei Meister Greiner gedeckt.

Darum erwiderte er auch nun auf Simmerts Anregung immer noch ausweichend. Aber der „Graf" pfiff ihn da nicht schlecht an.

„Was, Pastor — Kerl! Du willst doch nicht etwa noch weiter den Filou, den Greiner, in Nahrung setzen? Den Halunken, der mich so getreten hat? Das wäre ja einfach schlotig von Dir! Ausserdem pumpt Lupus bis in die Puppen. Ich hab's neulich persönlich von einem alten Korpsier gehört, der hängt bei ihm nun schon mit 2000 Mark, und er hat ihn noch nicht einmal getreten. Da wäre man ja doch ein Hornvieh erster Klasse, wenn man solche günstige Gelegenheit nicht wahrnähme! — Sein bares Geld kann man doch besser anlegen! Mensch — Siehst Du denn das nicht ein?"

Pahlmann musste schliesslich zugeben, dass in der Tat viel Wahres an Simmerts Beweisführung sei, und zeigte sich zu guter Letzt nicht abgeneigt, dessen Rat einmal versuchsweise zu befolgen.

Die beiden Freunde schritten dann zu dem Werk ihrer Toilette, für Pahlmann ein notwendiges Übel, mit dem er sich stets auf möglichst kurzem Wege abzufinden suchte, während Simmert mit einer wahren Wonne im Wasser schwelgte, so dass sein Schlafzimmer nach dem Anziehen immer einem kleinen See glich. Endlich erschien er, wie alltäglich, mit blendend weisser neuer Wäsche, in einem frisch gebügelten, hellen Flanellanzug, und knüpfte vor dem grossen Spiegel kunstvoll seinen Schlips. Mit geringschätziger Miene sah Pahlmann vom Sofa aus diesem Beginnen zu, während er sich damit beschäftigte, Simmerts Milchbrot in die dünne, braune Kaffeebrühe zu brocken, die seine Wirtin vor einer Weile herzugetragen hatte.

„Ich habe inzwischen immer Dein Frühstück genommen," fühlte er denn doch sich zu entschuldigen veranlasst.

„In Gottes Namen! Lass Dir das Spülwasser nur gut schmecken!" lautete die freundliche Aufforderung seines Herbergsvaters. „Ich kann morgens doch nichts runterwürgen. Ich frühstücke nachher in der Zeise."

In diesem Augenblick hörte man Schritte draussen, und es klopfte abermals. Auch diesmal fuhr Lord wieder nach der Tür, aber auf Simmerts „Herein" trat jetzt ohne Zögern der Besucher ins Zimmer. Es war Hellmrich in Couleur, eine Kollegmappe in der Hand. Auch er stutzte allerdings einen Augenblick, als er die Dogge erblickte, und wie er

nun den Zimmerinsassen die Hand bot, wandte er sich überrascht an seinen Leibfuchs: „Also hast Du Dir den Hund doch kommen lassen?“

Simmert machte ein etwas verlegenes Gesicht, doch dann erwiderte er schnell: „Ja, gestern abend ist er aus Zahna angekommen.“ Es lag fast etwas wie ein leiser Trotz in dem Ton seiner Stimme.

Hellmrich sah seinen Leibfuchs einen Moment mit einem stillen, aber beredten Blick an; dann musterte er das Tier, das er an sich lockte: „Ein hübscher Hund, aber im Leben keine 300 Mark wert. Das ist ja ein Sündengeld!“

Simmert erwiderte nichts, aber er warf zu Pahlmann einen ungeduldigen Blick hinüber, als ob er sagen wollte: Na, nun sage bloss, — hat er nicht schon wieder an mir rum zu schulmeistern?! Pahlmann zuckte die Achseln. Er wollte sich jedenfalls in diese Angelegenheit nicht hineinmischen; er wusste, dass Hellmrich seinem Leibfuchs ernstlich abgeredet hatte, den Hund zu kaufen und so viel Geld dafür fortzuwerfen. Die Situation war ihm peinlich, denn er fühlte, dass Hellmrich wohl noch mehr sagen wollte, es aber aus Rücksicht auf ihn unterliess. Es fiel Pahlmann daher plötzlich ein, dass er sich die Hände noch einmal waschen wollte, und er zog sich, dieses Vorhaben laut verkündend, ins Schlafzimmer Simmerts zurück, die Tür hinter sich einklinkend.

Hellmrich benutzte in der Tat diese Gelegenheit zu einer Aussprache mit Simmert: „Rudolf, Rudolf!

Was machst Du für Sachen! Sieh mal, ich weiss doch ganz genau, dass Du solche Ausgaben mit Deinem Wechsel nicht bestreiten kannst, wenn Du nicht einfach einen Monat so gut wie blank dastehen willst. Also Du musst Dir das Geld doch direkt pumpen!"

Simmert, der ans Fenster getreten war, stand, die Hände in den Hosentaschen, und erwiderte nichts. Er wollte nicht lügen und abstreiten, dass er sich in der Tat durch den Couleurdiener gegen einen kurzen Wechsel über 500 Mark ein Darlehen von 400 Mark verschafft hatte. Gewiss, es war ja Leichtsinn, aber mein Gott — warum war denn Hellmrich auch nur so ein entsetzlicher Pedant, und machte wegen jeden Jugendstreiches immer gleich so viel Aufsehens — fast wie der Alte zu Hause; es war ja da wirklich kein Unterschied!

Als Simmert keine Antwort gab, trat Hellmrich mit ernster Miene zu ihm und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter, indem er versuchte, ihn zu sich zu drehen. „Rudolf! versteh' mich doch nicht falsch! Ich meine es ja nur gut mit Dir. Ich will Dir doch gewiss nicht die Freude an Deinem Studentenleben verkümmern. Nur vor unnötigen Ausschreitungen möchte ich Dich gern bewahren, deren Folgen Dir später das Leben vergällen können. Du siehst ja jetzt immer nur die fidele Seite der Dinge. Es macht Dir einen Heidenspass, wenn Du so recht nobel das Geld mit vollen Händen unter die Leute werfen kannst, wenn Dir die Philister alle recht

viel pumpen — ich weiss, sie drängen's einem ja förmlich auf. Aber werde nur erst ein paar Semester älter, dann kriegst Du die Kehrseite der Medaille zu Gesicht. Die sieht verdammt anders aus! Denk doch zum Beispiel nur an unsern alten Walcker, wie den jetzt die Tretphilister hin und her hetzen, dass er seines Lebens nicht mehr froh wird und dicht vor dem Manifestieren steht. Da vergeht einem hinterher das Lachen und der Leichtsinn! — Siehst Du, davor möcht' ich Dich schützen. Das habe ich Deinen Eltern versprochen, damals, als sie Dich mir mitgaben, und das bin ich Dir schuldig, auch ohne das, als Dein Leibbursch. Denn Du weisst, ich fasse das nicht bloss als ein Bierverhältnis auf, sondern ich nehme unsere Freundschaft ernst."

Die warmherzigen Äusserungen Hellmrichs liessen Simmerts Ärger wieder verfliegen. Lachend drehte er sich um: „Na, ja, Du hast recht, Karl — selbstverständlich! Aber nu' hör' aber auch auf mit Deiner Moralpauke!" schmeichelte er. „Du weisst, es war ja stets mein brennender Wunsch, einen Hund zu haben, und ich spare schon wieder in den nächsten Monaten so viel, dass ich das Geld dafür wieder rauskriege."

„Das glaubst Du doch selbst nicht!" Hellmrich verharrte bei seinem ernsten, aber freundlichen Ton: „Wie Du jetzt zu leben gewohnt bist!"

„Na, dann schadet's auch nichts! Dann mache ich eben den ganzen Schwamm ab, wenn ich im nächsten Frühjahr mein Geld kriege." Simmert

meinte den alsdann eintretenden Termin seiner Grossjährigkeit, wo ihm in der Tat das Erbteil seiner Grossmutter zufiel.

„Ach, Du lieber Gott — darauf bau' nicht zu viel! Die paar tausend Mark werden bald alle sein, wenn Du daraufhin jetzt schon immer so darauf los wirtschaftest. Nein, mein Junge, so leicht kommst Du mir heute nicht davon. Ich hatte mir schon längst vorgenommen, Dir einmal den Kopf zu waschen. Denn das geht wirklich nicht mehr so weiter mit Dir; Du bist auf dem besten Wege, zu verbummeln!"

„Wieso? Das verbitt' ich mir!" brauste Simmert auf.

„Man ruhig, mein Junge!" versetzte Hellmrich gelassen. „Zum Beispiel: Du gehst nun schon ein Semester lang überhaupt nicht mehr ins Kolleg."

„Na, wenn schon! Du schwänzst doch selber oft genug!"

„Erlaube! — Gewiss, ich gehe wohl manchmal auch nicht hin, und ich verdenke es Dir auch nicht im geringsten, wenn Du mal Deinen Jammer ausschläfst, oder Dich bei dem schönen Sonnenschein lieber draussen rumtreibst als im Hörsaal. Aber das Bummeln darf doch nicht zur völligen Gewohnheit werden; sonst verlierst Du schliesslich alle Energie, alle Fähigkeit zum arbeiten."

„Tu' mir den einzigen Gefallen und mach' nun endlich Schluss!" rief aufs höchste verdrossen Sim-

mert und zündete sich eine Zigarette an. „Wenn Du nichts weiter willst, als mich abkanzeln wie einen dummen Jungen — dann brauchst Du Dich wirklich nicht zu mir bemühen!“

„Leibfuchs!“ Hellmrich rief es ernstlich verletzt aus. Aber der andere hörte es nicht. Er schnippte vielmehr nach seinem Lord und spielte, auf Hellmrich nicht mehr achtend, mit dem Tier. Einen Augenblick wartete Hellmrich noch, als aber Simmert auch dann noch immer nichts sagte, griff er zu Couleurstock und Mappe, die er vorhin auf den Tisch gelegt hatte. Ein heftiger Ärger war nun auch über ihn gekommen, und mit erhobener Stimme äusserte er sich energisch zu Simmert: „Gut! Von dieser Stunde ab werde ich nie mehr in Deine Privat-Angelegenheiten dreinreden. Du kannst tun und lassen, was Du willst. Aber ich muss fortab auch jede Verantwortlichkeit dafür ablegen, was aus Dir hier wird. Ich werde das noch heut' Deinem Vater schreiben.“

„Ppp!“ machte Simmert geringschätzig, eine dichte Rauchwolke von sich blasend: „Schreib' ihm, so viel Du willst. Ich brauche keinen Vormund hier. In ein paar Monaten bin ich ja so wie so majorenn!“

Hellmrich erwiderte nichts mehr. Still schritt er zur Tür und ging ohne Gruss fort. Aber im Innersten tat es ihm bitter weh, dass er so von seinem Leibfuchs gehen musste. Es war das erste Mal, dass sie in ihrer langjährigen Freundschaft sich derart trennten.

Sowie Pahlmann merkte, dass Hellmrich fortgegangen war, kam er wieder zu Simmert hinein. Er war froh, dass er selbst einer Philippika des Ersten entronnen war. Hellmrich, der nun schon zwei Semester lang die Würde des ersten Chargierten bekleidete, nahm es nämlich ungewöhnlich ernst mit seinem Amt. Er war nicht bloss der Repräsentant der Alemannia nach aussen und der Leiter ihrer Konvente und Kneipen, sondern er hielt es auch für seine Pflicht, über die persönliche Aufführung der Aktiven zu wachen. Es war das so alter, guter Alemannen-Brauch. Ein günstiges Geschick hatte es bisher immer so gefügt, dass fast stets eine grössere Zahl von alten Inaktiven und einzelnen alten Herren der Landsmannschaft am Platze gewesen waren, die einen wohltätigen, erzieherischen Einfluss auf die jüngeren Leute ausübten, sodass diese nicht ganz sich selbst überlassen waren. So hatte es Hellmrich seiner Zeit vorgefunden, als er nach Jena gekommen war, und, in dieser Tradition hier aufgewachsen, fuhr er nun fort, mit gleicher Gewissenhaftigkeit seinerseits auf die gute Entwicklung des Alemannennachwuchses einzuwirken. Bei allen alten Leuten der Landsmannschaft galt er daher für das Muster eines Ersten, und auch die Jungen erkannten seine hervorragenden couleurstudentischen Eigenschaften — er war ja zugleich auch ein famoser Fechter — gern an, wenn schon ihnen auch mitunter seine strenge Disziplin etwas unbequem war.

So hatte auch Pahlmann oftmals schon sein Teil

abbekommen, wenn er sich in seiner Bierlaune direktionslos benommen oder durch allzu bummligen Lebenswandel den verständigen Leuten Bedenken eingeflösst hatte. Er konnte daher jetzt seinen Intimus nur allzugut verstehen, wie dieser in wildem Grimm über Hellmrichs „verdammte Schulmeisterei“ im Zimmer herumtobte, alle Türen und Schübe krachend zuwerfend. Schliesslich war aber trotz dieser störenden Gemütsbewegung Simmert mit seiner Toilette endgültig fertig geworden, und er schickte sich an, mit Lord auszugehen. „Kommst Du mit?“ wandte er sich an Pahlmann, indem er sich die Handschuhe zuknöpfte.

„Wohin?“ fragte dieser lakonisch zurück, während er sich faul auf dem Sofa räkelte, auf das er sich schon wieder niedergelassen hatte.

„Erst natürlich auf Tobias“ — er meinte: zum Friseur — „dann zum Marktbummel.“

„Ach so — um den neuen Renommierhund allem Volk vorzustellen — insbesondere der verehrlichen Damenwelt!“ interpretierte Pahlmann ironisch die Absicht des Freundes.

„Blech!“ erwiderte achselzuckend der Herr des Hundes, während er diesem das prächtige Nickelhalsband so zurecht rückte, dass das darin eingeflochtene Couleurband gerade oben sichtbar wurde. „In die Zeise will ich, zum Weinfrühschoppen. — Na, kommst Du nun eigentlich mit oder nicht!“

„Nee — hab' keinen Kies,“ lehnte Pahlmann ab und blieb standhaft, trotzdem Simmert generös er-

widerte, das schadete nichts, es hätte noch genug Däuser. „Ich hab' überhaupt kein'n Schneid auf Wein. Mir ist heute so recht „jen'sch“ zu Mute. Ich werde mir noch zwei Mann 'ranlotsen, dann dreschen wir 'nen jemütlichen Budenskat bei einer Spritzkanne.“

„Pfui Deibel! Am frühen Morgen Weissbier? Na, denn viel Vergnügen! Morjen!“ Der aristokratischer gesinnte Freund wandte sich mit Grausen und liess den Logiergast gleichmütig allein in seiner Bude zurück. Die Jenenser Etikette legte dem Wirt ja nicht so strenge Pflichten auf. Pahlmann war auch nichtsweniger als verletzt über diese Formlosigkeit. Er erhob sich vielmehr nach einer Weile, die er nutzbringend und angenehm mit Gähnen zugebracht hatte, ging zum Bauerntisch hinüber und holte sich eine Zigarre aus Simmerts Kiste.

Gemütlich paffend schritt er dann zum offenen Fenster und lehnte sich behaglich auf das Polsterkissen auf, auf die stille Strasse hinaussehend.

Simmerts Bude lag im Erdgeschoss eines Hauses am unteren Graben, und in der Nähe wohnten noch mehrere andere Alemannen. Es war also sehr wahrscheinlich, dass jetzt, in der zehnten Vormittagsstunde, der eine oder der andere hier vorbeikommen würde, den er dann zu dem geplanten Skat „keilen“ konnte. Und richtig, nach knapp zehn Minuten tauchten drüben auf der andern Seite noch ziemlich hinten zwei schwarze Mützen auf, die langsam näher

kamen. Der Jungbursch Birkner und der Fuchs Ranitz.

„Ui-i-i-iuh!“ Hell tönte der Pirolspfiff der Alemannen an ihr Ohr, und sie gewahrten nun Pahlmann, im Fenster der Simmertschen Bude. Lachend kamen sie herüber.

„Na, Du hattest gestern mal wieder einen mächtigen Zacken weg, Pastor! Was macht denn der Schädel?“ erkundigte sich teilnehmend Birkner und reichte Pahlmann die Hand zum Gruss ins Fenster hinein, während der Fuchs höflich die Mütze zog.

„Brummt immer noch mörderlich!“ gab Pahlmann zurück. „Das beste ist, man legt ein Hundshaar auf. Kinder, wisst Ihr was? Wir wollen einen Budenskat dreschen und legen eine Spritzkanne auf — oder noch besser, wir setzen uns vor's Haus!“

„Ach, ja — famos!“ brach das Füchschen begeistert los, denn diese schöne Jenenser Sitte war ihm immer noch etwas Neues und Weihevolles. Doch Birkner erhob Einwände. Er wollte eigentlich heute auf den Sezierboden. Er hätte da schon seit acht Tagen ein Präparat halb fertig liegen. Aber Pahlmann redete ihm solche Dummheiten bald aus: „Ach was! Lass doch den alten Knochen liegen. Der läuft Dir nicht weg!“ Und diese Wahrheit leuchtete dem jungen Medizinmann schliesslich ein; er liess sich „breitschlagen“.

Nun wurden mit grosser Geschwindigkeit aus Simmerts Behausung ein Tisch und vier Stühle herausgetragen und mitten auf den Bürgersteig gesetzt,

der dadurch völlig gesperrt war. Doch das war ja altes, gutes Studentenrecht in Jena. Die dienstbare Magd des Hausphilisters war inzwischen ins benachbarte Kaffeehaus hinübergelaufen und schon nach fünf Minuten kam sie mit einer vollen Spritzkanne an. Flugs war das reichliche Reservoir des köstlichen Stoffs auf dem vierten Stuhl aufgebaut und die hölzernen Länzchen mit dem trübfliessenden Inhalt gefüllt. Und ehe nun die Drei sich im lachenden, warmen Sonnenschein dem ernsthaften Geschäft des Bier-Skats hingaben, stärkten sie ihre Herzen und Hände zu diesem löblichen Werk mit einem fidelen Anstichlied, das sie laut auf die stille Strasse hinausschmetterten:

„Wir hab'n keen' Arbeit,
Wir hab'n keen' Arbeit,
Wir müss'n ganzen Tag spazieren geh'n.
Wir hab'n keen' Arbeit,
Wir hab'n keen' Arbeit,
Wir müssen 'nen ganzen Tag spazieren geh'n.
Die Arbeit ist keen Frosch,
Die huppt uns nicht davon! —
Prost - Blume!"

Von diesem kräftigen Gesang der drei Männer auf dem unteren Graben aufgestört, steckten wohl ein paar neugierige Philisterweiblein die Nase aus dem Fenster, und der Krämer an der Ecke trat spähend

aus seinem Laden, aber sonst kümmerte sich niemand um die freien Burschen, die also hier offenkundig jedem Kollegzwang und Frühschoppenverbot Hohn sprachen. Mit hohem Eifer widmeten sie sich, gänzlich ungestört, ihrem Spiel. Kam ein Passant des Weges, so machte er ganz selbstverständlich einen Bogen um die Gruppe herum und schritt auf dem Strassendamm vorbei — wie denn auch nur gebührlich war. Also konnte sich der Skat gedeihlich entwickeln, und es war denn schon im Laufe der Stunden die dritte Spritzkanne „ausgelachst" worden, als plötzlich die bereits mit einer ziemlichen „Bierfahne" geschmückten Spieler, die ganz in ihre Karten vertieft waren, durch einen eiligen, scharfen Tritt aufgestört wurden, der sich ihnen nahte. Erstaunt sah man auf und bemerkte plötzlich Hellmrich, der nun dicht vor ihnen stand.

„Wo ist Simmert? Ist er denn nicht hier?" klang seine aufgeregte Frage, die er an Pahlmann richtete. Dieser sah den „Ersten" verwundert an. Mein Gott, was hatte der denn bloss? Er sah ja ganz bleich und verstört aus.

„Nein, er ist nicht hier. Aber was ist denn los?" fragte Pahlmann neugierig seinerseits. Einen Augenblick zauderte Hellmrich. Er musterte mit einem missbilligendem Blick den Schauplatz dieser feuchtfröhlichen Tätigkeit und darauf das Antlitz des Sprechers, als wollte er diesen erst auf seine Nüchternheit hin prüfen. Dann aber, als er sah, dass der „Pastor" noch so ziemlich im stande war, machte er

ihm ein Zeichen, dass er ihn allein zu sprechen wünschte.

Nunmehr ganz betroffen und nichts Gutes ahnend, folgte Pahlmann dem Wink und trat mit ihm in den Hausflur hinein. Noch einmal klang hier seine Frage: „Aber nun sag' doch nur endlich: Was ist denn passiert?"

„Simmerts Vater ist gestorben!" Mit tiefernstem Ausdruck sprach es Hellmrich und zog ein Telegramm aus der Brusttasche. „Da — soeben wurde mir die Depesche hier gebracht: Er ist heute nacht an einem Herzschlag verschieden. Die Mutter telegraphiert's. Ich soll Rudolf schonend vorbereiten. — Wo ist er?"

Erschüttert nahm Pahlmann das Papier mit der Unglücksbotschaft; ihm zitterte die Hand, als er sie las. Er hatte ein weiches, mitleidiges Herz und malte sich in diesem Augenblick aus, wie ihm selbst wohl zu Mute sein würde, wenn ihn plötzlich, mitten in ausgelassener Jugendlust, solche Kunde beträfe, denn er hing sehr an seinen Eltern.

„Der arme Simmert!" sagte er leise zu Hellmrich, das Telegramm wieder zurückgebend. „Und nun sitzt er ganz ahnungslos beim Wein in der Zeise! — Soll ich mitkommen?" fragte er dann rasch, von aufrichtigem Freundschaftsgefühl getrieben.

„Danke, lieber Pahlmann! Nachher, wenn er das Schwerste hinter sich hat — dann komm', ihn trösten. Jetzt lass mich allein zu ihm."

Und schnell wandte sich Hellmrich fort, den schweren Weg zu gehen.

Pahlmann aber trat zu den ganz verblüfft dreinschauenden Genossen draussen und gab ihnen die Aufklärung. Still gingen sie auseinander: Das Spiel war aus.

V.

„'N' Morgen, Herr Doktor! Na hären Se, Ihnen kriegt man ja gar nich mehr zu Gesichte!"

So begrüsste Meister Sperling, in der Saalgasse, der wackere Drechslermeister, den Kandidaten Hellmrich, der gerade an seiner geöffneten Ladentür vorbeischritt, um in das schmale Gässchen zum Markt einzubiegen. Der Angeredete blieb stehen und erwiderte lächelnd Meister Sperlings Begrüssung.

„Ja, lieber Herr Sperling, die guten Zeiten sind vorbei, wo man noch alle Morgen zum Marktbummel gehen konnte. Jetzt wird stramm geschuftet, Meister Sperling — jetzt heisst's, Examen bauen."

„Na nune aber! Da lassen sich der Herr Doktor aber nicht viel Zeit! Sie sind doch man erst Stücker sieben oder acht Semester in Jena. Da hat's doch noch gute Weile."

„So, meinen Sie?" lachte Hellmrich. „Na, und wie soll's mit dem Bezahlen werden, Meister Sperling, wenn man nicht bald sein Examen macht und in Amt und Würden kommt?"

„Na da! Dem Herrn Doktor sei' Rechnung is ja so arg nich. Das lässt sich schon mal vom Wechselchen abknapsen."

„Nein, mein gutster Herr Sperling! Vorm

Examen gibt's nichts! Meine alte Dame ist jetzt etwas obstinat geworden und rückt keine Däuser mehr 'raus, ehe sie nicht Taten sieht. Sie sehen also — wir müssen Examen bauen! Na, 'n' Morgen, Meister Sperling!"

Langsam schlenderte Hellmrich das Mühl-Gässchen entlang, das auf den Markt mündete. Es war so eng, dass darin kaum zwei Leute aneinander vorüberkommen konnten.

Seltsam, jedesmal musste er doch hier beim Durchgehen an sein Abenteuer gleich in der ersten Nacht denken, als er damals vor acht Semestern nach Jena gekommen war, wie ihn nach dem Schilderulk vor der Heldei die verfolgenden Polypen arglistig in dieser Gasse gestellt hatten, in die er als ein unkundiger Neuling törichterweise gelaufen war.

Ein Lächeln flog beim Gedanken an diese seine erste Heldentat in dem lieben alten Nest noch heute über sein Gesicht, und liebkosend umfing nun beim Heraustreten auf den Marktplatz sein Blick das altvertraute Bild, das sich ihm darbot, heute genau so wie all die unzähligen Male, wo er in diesen vier schönen Jahren zum Marktbummel geschritten war — aber heute wieder einmal ganz besonders reizvoll unter dem sonnendurchleuchteten Blau des milden Februartages, der eine dichte, weiche Schneehülle über das holprige Pflaster des Marktes gebreitet hatte. Der grosse Platz, rings umrahmt von altertümlich dreinblickenden, grauen, aber gemütlich aus-

schauenden Häusern, von denen das hellgestrichene, modische Germanenhaus ordentlich beleidigend abstach. Als alles überragende Wahrzeichen gegenüber das Rathaus mit seinem zweispitzigem Dach und drunten der alten Ratszeise, in deren dämmrigkühlen Winkeln er schon so manch Gläslein Rheinwein geschlürft hatte. Und auf dem Marktplatz selbst der alte „bierehrliche Hannfried“, der Stifter der Jenenser Hochschule, Kurfürst Johann Friedrich, auf seinem hohen Piedestal, wie er das „Kommersbuch“ (nämlich die Lutherbibel) in der Linken und den „Schläger“ (das Kurschwert) in der Rechten, gutmütig und doch mannhaft auf das bunte Gewirr der Marktleute ihm zu Füssen herabschaute.

Zwischen den langen .Reihen der Buden und Hökerstände ein gemütliches, sorgloses Treiben, das so ganz das geruhsame, behäbige Leben der Kleinstadt spiegelte, in das noch kein Hauch der aufgeregten Zeit bis dato gedrungen war. Mitten zwischen den Gemüsekörben und duftigen Auslagen der Käse- und Fischhändler wandelten stolz die Herren der Stadt in den bunten Mützen, deren unantastbarer Würde selbst dieses Milieu keinen Abbruch tat. Sie liessen sich herab, ihre Spässchen mit den Hökerweibern zu treiben, sofern sie nicht leutselig mit einem hier zu Markt gezogenen Dorfsassen sprachen, der ihnen von der Exkneipe und den Mensurtagen im Bierdorf her gut bekannt war.

Das Hauptgeschäft aber blieb natürlich für die flotten Burschen der Flirt mit dem schönen Ge-

schlecht, denn noch galt ja hier vielfach der gute alte Brauch, dass das Haustöchterlein selbst aus den akademischen Kreisen unter Assistenz des „Besens", des dienstbaren Hausgeistes, zu Markt ging, um die nötigen Einkäufe zu machen. Gar manche zarte Bande, die auf dem Klubball geknüpft worden, fanden so hier zwischen den Viktualien der nährenden Scholle ihre Stärkung, oft wohl gar zu dauerndem Bestande.

Mit stiller Freude nahm Hellmrich das vertraute Bild wieder einmal in sich auf, und doch stieg zugleich eine leise Wehmut in ihm hoch. Wie lange noch, und es hiess von dieser liebgewordenen Gewohnheit Abschied nehmen, Abschied überhaupt von dem ganzen alten, lieben Nest und damit von der Jugend und Sorglosigkeit — für immer! Denn unmittelbar stand das Staatsexamen vor ihm, und im Sommer, wenn auf den Bergwäldern und in der Saalaue gerade wieder alles so lustig und saftigfrisch grünte, dann geleitete man ihn still zum Bahnhof — dann ade, Du mein Jena!

Aber Hellmrich gab sich nicht gern lange sentimentalen Regungen hin. Solch Gedanke blitzte wohl einmal schnell auf, verschwand aber auch alsbald wieder, wie er gekommen. War doch zudem heute ein Freudentag für die Alemannen. Es sollte eine Couleurpartie mit Schlitten unternommen werden, zu der die Damen ihres Verkehrskreises eingeladen worden waren. Freilich, er selbst konnte nicht mit dabei sein; die Pflicht hielt ihn heute den ganzen

Tag über im Physikalischen Institut fest, wo er eine grosse Untersuchung zu beenden hatte. Er hatte sogar jetzt am frühen Morgen — wenigstens früh nach akademischen Begriffen, denn es war erst zehn Uhr — schon zwei Stunden der Arbeit hinter sich, und wollte nur einmal ein Stündchen ausspannen, um einen kleinen Frühtrunk mit den Aktiven zu tun, die sich, nach gutem alten jen'schen Brauch, zu der um elf Uhr angesetzten Abfahrt mit einem Crêo oder Crollo in der Meyerschen Weinstube am Markt stärkten.

Es war überdies auch eine Art Pflicht, die Hellmrich hier zu erfüllen hatte; denn es galt, bei den jüngeren Leuten noch ein bisschen nach dem Rechten zu sehen, ob alle Anordnungen zu dem Ausflug auch mit Chik und Umsicht getroffen worden waren. Hellmrich war ja so recht eigentlich der gute Geist, die verkörperte Tradition der Alemannia, der er volle sieben Semester als Aktiver angehört hatte. Darunter die letzten vier stets als erster Chargierter der Landsmannschaft. Erst mit den letzten Herbstferien, mit denen er schon sein neuntes Studiensemester beendet hatte, und wo nun das Examen seine Schatten bereits stark vorauszuwerfen begann, hatte er mit schwerem Herzen sich als Inaktiver zur Ruhe gesetzt. Aber trotzdem ging er nach wie vor ganz im Leben, in den Freuden und Sorgen der Couleur auf, die ihn denn auch jetzt noch ohne Charge als ihren eigentlichen spiritus rector anerkannte.

„Ah, der alte Verstand! Also auch einmal wieder!“ So begrüsste man freudig überrascht Hellmrich mit dem inzwischen für ihn aufgekommenen Scherznamen, als er in das schmale Hinterzimmer der Weinstube trat, wo unter den niedrigen Bogen des alten Kreuzgewölbes an langgestreckten Tafeln die Alemannen fröhlich ihren „Weinhock“ abhielten. Mit freudigem Stolz überflog Hellmrichs Auge die stattliche Reihe der schwarzen Mützen und die frischen, ansehnlichen Leute, die sie trugen. Wahrhaftig, man konnte Staat machen mit den Alemannen: siebzehn Aktive und ein Dutzend Inaktive am Ort — und das rund so jedes Semester, schon seit Jahren! — Das sollten die andern, Korps und Burschenschaften, ihnen mal erst nachmachen! Und ein strammer Geist in all diesen forschen, hübschen Kerlen! Da war doch sein langes Wirken und Mühen nicht umsonst gewesen. Mit stiller Genugtuung sagte es sich Hellmrich, während er den dienstfertig aufgesprungenen Füchsen Hut und Mantel übergab und sich auf den schnell bei den älteren Semestern ihm leer gemachten Platz setzte.

„Na, Leibfuchs, wie steht's? Ist alles in Ordnung? Wo fahren die Schlitten vor?“ wandte er sich an Simmert, der neben ihm sass und jetzt die Würde des ersten Chargierten bekleidete. Der „Graf“ strich seinen inzwischen prächtig herangewachsenen kecken blonden Schnurrbart und erwiderte mit etwas schnarrendem Offizierston leichthin:

„Alles tadellos im Trimm! Abfahrt vom unteren

Graben hinterm Weimarschen Hof. Die Damen holen wir einzeln im Schlitten ab und sammeln uns nachher wieder draussen an der Hospitalkirche."

Hellmrich nickte beistimmend und fragte dann weiter: „Die alten Herrschaften fahren per Bahn direkt nach Dorndorf?"

Simmert bejahte kurz.

„Werden auch die Schlitten für sie nachher alle da sein?" Die Weiterfahrt durch das schöne Waldrevier nach Tautenburg wollte nämlich auch die „alte Garde" mitmachen.

Der „Erste" zeigte eine ungeduldige Miene. „Du brauchst Dich absolut nicht zu ängstigen. Ich habe ausführlich an Geipel-Karl ins blaue Schild geschrieben, wie viel Schlitten wir haben müssen."

„Wie? Bist Du nicht selbst nach Dorndorf 'rausgefahren?" fragte Hellmrich erstaunt. „Na, pass auf, das wird sicher nicht klappen! Wenn Ihr nicht persönlich an Ort und Stelle alles fest vorbereitet habt, ist da kein Verlass drauf — das kann aber sehr blamabel werden — vor den alten Herrschaften!"

„Mein Gott! Warum denn nur immer gleich das Schlimmste annehmen?" warf Simmert kurz hin und trommelte ärgerlich mit seinem Weinglas auf den Tisch. „Überdies hatten wir in den letzten zwei Tagen alle gerade genug zu tun mit den persönlichen Einladungen der Damen." —

„Ah, der Herr Postrat!" — „Was bringen Sie Gutes, alter Schwede?" schallte es in diesem Augen-

blick vom unteren Ende der Tafel hinten im Zimmer, wo eben ein Postbote eingetreten war. Und „Geradezu ekelhaft, diese ewige Bevormundung!“ murmelte wütend mit dem Lackstiefel auftrampsend im gleichen Augenblick Simmert zu seinem Nachbar, gleichfalls einem älteren Aktiven, während Hellmrich gerade den Kopf nach dem Briefträger hinwandte.

„'ne dringliche Depesche an die Landsmannschaft Alemannia!“ Der Postbote übergab das Telegramm einem der zunächstsitzenden Herrn in der schwarzen Mütze, deren Rendezvous um diese Stunde bei Meyer ihm, wie jedem Bürger Jenas selbstverständlich bekannt war.

„Nanu? Was kann denn sein?“ wunderte sich die Corona, während die Depesche zum „Ersten“ hinaufgegeben wurde. Simmert erbrach das Papier und las sogleich dessen Inhalt laut vor: „Von unserm Alten Herrn Assessor Grosskurth in Weimar: Kommen leider unmöglich. Von heutiger Sitzung keinen Dispens erhalten.“

„Ah, schade!“ tönte es vereinzelt, denn der Alte Herr hatte seine Teilnahme an der Schlittenpartie in feste Aussicht gestellt.

„Donnerwetter, das ist ja fatal,“ meinte Simmert. „Wer soll denn nun mit Fräulein Gundberg fahren? Die wird so wie so schon ganz tränenklütrig sein, dass Grosskurth nicht kommt.“

Die Genannte war die schon etwas angejahrte Braut des Alten Herrn Grosskurth und zählte quasi zu

dem eisernen Bestande der Alemannen-Damen. Es riss sich also durchaus niemand nach ihr.

Da alles still blieb, und nur ein paar nicht gerade sehr zartfühlende Bemerkungen halblaut gemacht wurden, sah sich Hellmrich veranlasst, einzugreifen.

„Aber hört mal, das geht auf keinen Fall, dass Fräulein Gundberg keinen Herrn bekommt. Wir sind ihr doch als Braut unseres Alten Herrn gerade ganz besondere Rücksicht schuldig. Lieber kann eine der jüngeren Damen ohne Herrn bleiben. Da musst Du irgend ein anderes Arrangement treffen," wandte sich Hellmrich an seinen Leibfuchs.

An der Tafel sah man nicht gerade sehr vergnügte Gesichter; denn jeder fürchtete, dass die Reihe ihn treffen und von der auserkorenen Schlittendame unbarmherzig losreissen würde. Als Ersatz dafür die „alte Schachtel" — wahrhaftig, eine Gemeinheit! Aber der „Erste" sprang, Gott sei Dank, schneidig für sie ein und erntete damit aller heimlichen Dank.

„Geht beim besten Willen nicht, lieber Hellmrich," wandte Simmert sich mit dem Ausdruck des Bedauerns, doch ziemlich bestimmt an diesen. „Die Damen sind von jedem Einzelnen von uns persönlich engagiert, da kann unmöglich einer jetzt zurücktreten, um eine andere Dame zu nehmen!"

„Ja, was soll dann aber werden?" fragte Hellmrich, der gegen diesen Einwand nichts sagen konnte. „Kann denn nicht noch irgend einer von unseren älteren Leuten einspringen?"

„Die machen ja alle schon mit, bis auf Bem,

der heute gerade in eine neue Station vom Examen gegangen ist, und Korff — na, und der kommt doch einfach nicht in Betracht mit seiner Nietzscheschen und Schopenhauerschen Weiberverachtung. Also der einzige, der überhaupt noch übrig bleibt, bist Du!"

„Ja, fahr' Du doch mit, alter Verstand!" — „Na — eo piso!" — „Famos, Hellmrich muss mit!" schallte es laut durcheinander; jeder war froh, dass man auf diesen Ausweg gekommen war, der die fatale Eventualität von den andern abwandte.

„Geht ja beim besten Willen nicht, Kinder!" wandte aber der Angerufene ein. „Ich muss heute noch meine Untersuchung im Laboratorium fertig machen."

„Ach, die läuft Dir doch nicht weg." — „Dazu ist doch morgen auch noch Zeit." — „Es wäre Dir überhaupt höchst notwendig, dass Du mal wieder aus dem Bau 'rauskommst," meinte Bertram, jetzt selber gleich Hellmrich Examenskandidat. „Du siehst ja schon förmlich eingesauert aus von dem ewigen Stubenhocken. Also, sei kein Frosch, alter Verstand, und tu mit. Wenn ich's kann, wird's Dir wohl auch nichts schaden!"

Dieser letzte Einwand weckte allerdings ein Echo in Hellmrichs Brust, die ein leiser Seufzer der Sehnsucht nach frischer Luft und Bewegung hob, während sein Auge zum Fenster hinausschweifte auf den Markt, wo der goldene Sonnenschein die Schneekristalle auf der weissen Erddecke lustig glitzern liess. Wahrhaftig, nur zu gern wäre er ja mit-

gefahren, hinaus mit fröhlichem Schellengeläute in den herrlichen Wintertag. Aber die Arbeit, die Pflicht! Und mit einem zweiten Seufzer fasste er das Glas, führte es zum Mund, um das unzeitgemässe Verlangen, das sich ihm im Inneren regte, mit einem herzhaften Schluck zu ersticken.

Schon sahen die andern mit Enttäuschung, dass er ihnen wieder durch die Lappen zu gehen drohte; doch da spielte Bertram noch seinen letzten Trumpf aus: „Fahr' mit, fahr' mit, alter Verstand," mahnte er, „sonst weint sich Fräulein Lotti die Äuglein aus."

Helles Gelächter ringsum, während Hellmrich einen roten Kopf bekam. Nur Simmert schien nicht gerade entzückt von diesem Witz. Es war bei den Alemannen allgemein bekannt, dass Hellmrich sich etwas für Fräulein Charlotte Gerting interessierte — von den Alemannen unter sich, wie von ihren Freundinnen kurzweg „Lotti" genannt — das liebreizende, jugendliche Töchterchen der verwitweten Hofrätin, das seit der vorigen Ballsaison in die Jenenser Gesellschaft eingetreten war. Hellmrich stand dem Gertingschen Hause schon durch alte Familienbeziehungen nahe. Der verstorbene Hofrat war ein Freund seines toten Vaters gewesen, und so hatte er denn von vornherein bei der Hofrätin verkehrt. Dem Töchterlein, das er noch in halblangen Kleidchen kennen gelernt hatte, war er aber namentlich näher getreten, nachdem nun auch sie zu den Erwachsenen gezählt wurde. So hatte er denn auch im vorigen Winter — wo er noch

erster Chargierter war — auf den Klubbällen und ganz besonders im letzten Sommer während des grossen dreissigjährigen Stiftungsfestes der Alemannen, sich ihrer lebhaft angenommen. Er kam auch jetzt noch von Zeit zu Zeit ins Haus der Hofrätin, wenn freilich auch seine Examensarbeiten ihm nicht allzuviel Zeit hierzu übrig liessen.

So hatten also die Couleurbrüder nicht Unrecht; nur ahnten sie freilich nicht mit ihrer jugendlich leichteren Auffassung vom Verkehr mit jungen Damen, dass das, was sie für einen ihnen geläufigen, harmlosen Flirt hielten, bei dem tief angelegten und über seine Jahre hinausgereiften Hellmrich auf einer ernsten Herzensneigung beruhte.

Nachdem man sich über das kleine Intermezzo bereits wieder beruhigt hatte, fragte in stillem Verfolg dieses Gedankens Hellmrich den Leibfuchs, mit wem Fräulein Gerting fahren sollte. Als er nun von Simmert hörte, dass dieser selbst sie zu der Partie engagiert hatte und dass mit ihnen Grosskurth und Fräulein Gundberg zusammen im Schlitten hätten sitzen sollen, da schlug sein Herz trotz aller äusseren Ruhe doch etwas schneller. Unwillkürlich zog es seinen Blick hinaus in den lockenden Sonnenschein da draussen — wahrhaftig, er konnte sich nach all der Büffelei doch auch einmal wieder einen Festtag gönnen — und plötzlich tauchte vor seinen Augen ein blondhaariges, liebes Mädchengesicht auf mit dunklen, frohstrahlenden Augensternen, die ihm so warm ins Herz hineinlachten.

Herrgott! — er war doch schliesslich auch noch jung, noch immer ein flotter Studio! Also!! Und mit einem Mal schlug der „alte Verstand“ mit der Hand auf den Tisch, dass die Weingläser klirrten und alles aufsah.

„In Kuckucks Namen! Ich fahr' auch mit. Was soll das schlechte Leben helfen? Hoch der Leichtsinn!“ Rasch leerte er sein Glas. „Herr Meyer, noch 'nen Crollo — nein, mal 'ne Mischung, heut' zur Feier des Tages!“

„Bravo, bravo, alter Verstand!“ — „'nen Ganzen aufs Spezielle!“ — „Prost, sollst leben, altes Haus!“ so schallte es jubelnd ringsum. Nie war je in diesem Reich des Frohsinns aufrichtigere Freude, als wenn einer in holdem Leichtsinn seinen guten Vorsätzen untreu wurde — namentlich einer, der schon so unheimlich solide, fast philiströs geworden war, wie der „alte Verstand“.

Vergnügt schob dieser jetzt sein frisch gefülltes Glas mit der Linken an das Simmerts und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter:

„Na, Leibfuchs, prost! Was sagst Du dazu, dass ich als altes Laster mich habe breitschlagen lassen?“

Simmerts Miene verbarg nur schlecht ein starkes Missbehagen. Ihm war diese ganze altfränkische, väterliche Art Hellmrichs durchaus zuwider, und dazu kam noch, dass ihn die Aussicht keineswegs entzückte, den mentorhaften Leibburschen mit im Schlitten zu haben, der ihn wahrhaftig noch wie einen ganz krassen Fuchs behandelte und

gängeln wollte. Nur gezwungen stiess er daher mit Hellmrich an und sagte flüchtig: „Warum solltest Du auch nicht mitfahren? Es liegt ja doch gar kein Hinderungsgrund für Dich vor. Aber weisst Du —" sein Blick streifte Hellmrichs Kleidung, „Du hast keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn Du noch ein bisschen Toilette machen willst."

Hellmrich lachte gutmütig auf: „Wahrhaftig, daran hab' ich ja noch gar nicht gedacht! Ich hab' ja meine zweite Garnitur an — Laboratoriumskostüm. Da will ich mich mal schleunigst in meine neue „Wolfshaut" werfen."

Lächelnd nahmen die Couleurbrüder die scherzhafte Anspielung auf ihren Generalpumpier auf. Hellmrich aber stürzte schnell seinen Trank hinab und eilte fort, sich schleunigst noch etwas salonfähig zu machen.

VI.

Die Schlitten waren alle vollzählig am Start an der Hospitalkirche erschienen, und der erste Chargierte gab nun das Zeichen zur Abfahrt, die sich bald zu einem regelrechten Wettfahren entwickelte. Die Herren Alemannen hatten es sich natürlich nicht nehmen lassen, selbst die Zügel zu führen, um sich vor den Damen in vollem ritterlichen Glanze zu zeigen. Wenn freilich auch die meisten des Fahrens nicht gerade kundig waren, so war doch darum nichts zu befürchten. Die edlen Rosse aus dem Marstall der Jenischen Wagenhalter, die diese mit Rücksicht auf den Charakter der Fahrt, schon vorsichtig ausgesucht hatten, litten sämtlich nicht an einem Überschuss von Temperament, wenn sie freilich auch ganz wacker und fleissig mit langen Schritten ausgriffen, die leichte Last unter fröhlichem Schlittengeläut wohlgemut über die prächtige glatte Schneebahn ziehend.

Nur Spitze und Ende des langen Zuges, der aus zwölf Gefährten bestand, zeichnete sich von dem behäbigen Durchschnittstypus dieser Schlitten aus. Die Queue bildete nämlich das ja bei keiner Ausfahrt in Jena fehlende berühmte historische Gefährt, die „Himmelsziege", jenes merkwürdige Wägelchen,

das der „Spritzenschmidt“ am Steindamm zum Selbstfahren für die Herren Studenten hielt und das von einem ruppigen Klepper von vorsündflutlichem Alter und etwa dem Aussehen von Böcklins Einhorn gezogen wurde. Das Wagengestell war heute auf eine plumpe Holz-Kufe gestellt und so zum Schlitten auffrisiert worden, und die „Himmelsziege“ präsentierte sich in ihrem zottigen, unheimlichen Winterbehang noch imposanter als sonst.

Natürlich hatte man in diesen eigenartigen „Renommierschlitten“ keine Damen gesetzt, sondern in ihm hatten nur ein paar Füchse Platz genommen.

In wirkungsvollem Gegensatz zu diesem monströsen Gefährt, das von den Damen mit hellem Jubel bei seinem Eintreffen am Rendezvous begrüsst worden war und das aus sehr natürlichen Gründen immer hübsch hinten am äussersten Ende des Zuges nachtrottete, stand der vorderste Schlitten, den Simmert lenkte. Er behielt die Führung nicht etwa nur respektshalber, weil der „Erste“ darin sass, sondern kraft seiner selbst. Vergebens hatten die Nächsten im Anfang versucht, neben ihm aufzukommen, indem sie ihre Pferde aufs äusserste antrieben. Ganz umsonst; selbst die mit zwei Tieren bespannten Schlitten, obwohl diese minutenlang, aller Vorschrift zuwider, im Galopp sprangen, vermochten nicht, den weit ausgreifenden, temperamentvollen Traber einzuholen, der ohne Peitschenaufmunterung mit stolzgekrümmtem Hals vor dem Schlitten Simmerts einherflog, unter einer pomphaft im Wind

sich blähenden grün-weiss-schwarzen Schlittendecke und einem Schellenaufsatz mit wehendem Haarbusch, gleichfalls in den Farben der Alemannen.

Dieses Pferd, wie auch sein Schmuck waren Simmerts Eigentum, und natürlich war der „Schamyl“, das „Couleurross“, der ganze Stolz der Alemannen! Gab es doch z. Zt. in Jena, wohin der Luxus so manch anderer Universität noch nicht gedrungen war, sonst keinen einzigen Couleurstudenten, der ein eigenes Pferd besessen hätte. Simmert galt daher als der Renommierstudent Jenas, auf den — wenigstens nach der Meinung der Alemannen — alle andern Korporationen nur mit scheelem Neide blickten, und das umsomehr, als sich bei ihm zu Reichtum und Eleganz auch noch der Umstand gesellte, dass er ein vortrefflicher Fechter geworden war. In ihm hatte die berühmte Schule Heinz Rittners und seines Leibburschen Hellmrich wirklich ein Meisterstück gezeitigt.

Die Entwicklung Simmerts zu diesem Glanze war eingetreten, als ihm bald nach dem Ableben seines Vaters ein Teil von dessen Vermögen zugefallen war. Die schon vorher bei ihm vorhandene Neigung zum Luxusleben fand nun reiche Mittel zu ihrer Befriedigung, und er machte davon ausgiebigen Gebrauch. Simmert war zudem kurz nach dem Todesfall bei den Husaren im nahen Naumburg eingetreten, um sein Jahr abzudienen, und hier hatte er im Kreise sehr bemittelter und verwöhnter Kameraden sehr bald vollends die Gewohn-

heiten eines Kavaliers kennen und annehmen gelernt. Eine Errungenschaft dieser glanzvollen Periode war auch der „Schamyl“.

Diese Umwandlung von Simmerts Wesen hatte das Verhältnis zu seinem Leibburschen noch stärker berührt, als es seine verschwenderischen Anwandlungen schon vorher getan hatten. In dem Masse, wie Simmert nun jeder Autorität und Abhängigkeit enthoben, immer selbständiger und eigenwilliger wurde, schwächte sich allmählich die einstige unbedingte Freundes-Hingabe und Willfährigkeit Hellmrich gegenüber mehr und mehr ab. Ja, es bildete sich schliesslich sogar ein starker, grundsätzlicher Gegensatz zwischen ihnen heraus.

Während Hellmrich ganz die gute, alte Alemannen-Art vertrat, die den Hauptwert auf innere Tüchtigkeit legte, aber einen Kultus mit äusseren Formen als „Patentfatzkerei“ verschmähte, neigte Simmert gerade jenem Feudalstudententum zu, das nur auf „Schneidigkeit“ und streng zeremonielles Formenwesen abzielt. Diese Neigung Simmerts gewann nur noch mehr Stärke durch seinen privaten gesellschaftlichen Verkehr. Er kam in den Häusern einiger pensionierter hoher Staatsbeamten und Offiziere fast nur mit Korpsstudenten zusammen, und ihre Art, die der seinen so eng verwandt war, wurde von ihm so geschätzt und nachgeahmt, dass er schon manchmal deshalb von seinen älteren Couleurbrüdern starke Anulkungen oder selbst scharfe Zurechtweisungen erfahren hatte.

Wenn es freilich Hellmrich oft auch recht schmerzlich war, zu sehen, wie sein Leibfuchs und altvertrauter Jugendfreund sich allmählich seinem Einfluss entzog und seinen eigenen Weg ging, war er doch verständig und gerecht genug, diesen Vorgang als etwas in Simmerts Anlagen Begründetes und daher Unabänderliches hinzunehmen, und darüber nicht zu grollen. Er bewahrte ihm trotzdem nach wie vor eine aufrichtige Zuneigung und war jederzeit bereit, sie ihm zu beweisen.

Nur in einem Punkte sah sich Hellmrich wiederholt gezwungen, scharf gegen den Leibfuchs vorzugehen. Er hatte nämlich wahrnehmen müssen, dass Simmert mit seinen feudalen Anwandlungen bei dem jüngeren Alemannennachwuchs Schule machte, und da hielt er es für seine Pflicht, die alte, würdige Tradition der Couleur zu wahren, mit aller Energie gegen die Neuerer vorzugehen und Einfachheit der Sitten zu predigen. Aber auch solche Differenzen vergass Hellmrich in seiner gutmütigen Art bald wieder, während bei Simmert sich allerdings der Verdruss über die überlegene Machtstellung Hellmrichs und den Sieg seines Prinzips allmählich zu einem starken Widerwillen verdichtete und verschärfte, den er aber bisher immer noch so verborgen hatte, dass der stets offene Hellmrich ganz ahnungslos hierüber war.

So wusste denn auch Hellmrich nicht, wie wenig willkommen er Simmert heute als Schlittengefährte war. Dieser hatte sich ganz besonders auf die Fahrt

gefreut, weil er hinter sich das genug mit sich selbst beschäftigte Brautpaar haben sollte und also sicher war, seinerseits in seinem tête-à-tête mit Fräulein Gerting nicht gestört zu werden. Nun war das anders geworden! Hinter ihm sass der ja ewig mahnende und ratende Hellmrich, der ihn gewiss auch jetzt vor seiner Dame dirigieren würde, sodass er von seinem Glanz als Leiter der Korporation in ihren Augen verlieren würde. Zudem wusste Simmert auch, dass sein Leibbursch selbst sich für Fräulein Gerting interessierte. Da würde er ihm gewiss alle Augenblicke störend in sein Gespräch mit Lotte hineinfahren. Doch er war fest entschlossen, sich diesmal in keiner Weise inkommodieren, sondern den „alten Verstand" kaltlächelnd abfallen zu lassen, wenn es ihm beifallen sollte, ihm irgendwie ins Gehege zu kommen. Er hatte es jetzt gründlich satt, sich stets vor ihm zu beugen!

Simmerts Befürchtungen und grimmige Vorsätze waren indessen ganz grundlos, denn Hellmrich unterhielt sich ausschliesslich mit Fräulein Gundberg, der Braut des Alten Herrn, und hatte, abgesehen von der kurzen Begrüssung beim Einsteigen, überhaupt noch kein Wort mit der Dame Simmerts gewechselt. Er begnügte sich damit, von seinem Hintersitz aus ihre schlanke Mädchengestalt in dem knapp schliessenden, blauen Tuchkostüm heimlich zu bewundern, und es machte ihn schon glücklich, ab und zu ihr frisches, von Freude und Winterhauch gerötetes Gesichtchen zu sehen, wenn es sich in

neckender, lebhafter Unterhaltung dem Leibfuchs zuwandte. Freilich, wenn dann ihre dunklen Augen Simmert so anstrahlten, oder wenn diesem ihr helles, lustiges Auflachen galt, dann stieg wohl ein trauriges Gefühl des Zurückgesetztseins in Hellmrich auf, und etwas wie Neid und Eifersucht auf den Leibfuchs regte sich ihm im innersten Herzen.

Aber weg mit solchen hässlichen Empfindungen! Pfui Teufel — wie konnte er nur so kleinlich und missgünstig sein! Warum gönnte er nicht den beiden jungen Leuten da vorn das Recht, sich harmlos zu unterhalten? Er hatte es ja früher auch nicht anders gemacht. Und ausserdem, nur Geduld — auch er würde bald wieder an die Reihe kommen. Nur erst das Examen machen, dann hatte er einen grossen Vorsprung vor Simmert voraus, gegen den dieser mit all seiner Eleganz und Unwiderstehlichkeit nicht ankommen konnte. Dann war er ein ernsthafter Bewerber und Ehestandskandidat, während der Leibfuchs als ein noch recht dauerhafter stud. jur. doch hierfür nicht in Frage kommen konnte. Also durfte er bis dahin Fräulein Gerting und auch seinem Leibfuchs gern das ungefährliche Vergnügen lassen, ein bisschen miteinander zu flirten. Das Mädchen war ja auch noch so jung, fast noch ein Kind, da war ihr wirklich diese Freude wohl zu gönnen. Ja, es war im Grunde sogar nur recht und billig, dass sie diese schönste und, ach, nur so kurze Spanne der Jugendzeit voll auskostete. Denn, wenn

sie erst einmal als Braut gebunden war und vielleicht recht lange auf die Ehe warten musste, dann war Spiel und Tanz ja doch für sie aus!

Nur eines wollte Hellmrich heute schon versuchen, sich die Gewissheit zu verschaffen, dass er Fräulein Gerting nicht ganz gleichgültig sei, dass sie mit einem gewissen Interesse an ihn dachte. Er hatte ja ein Recht, dies anzunehmen, seitdem sie im Spätsommer bei dem Stiftungsfest mehrere Tage hindurch so reizend vertraulich miteinander verkehrt hatten.

Ach, was waren das für köstliche Stunden gewesen — in Wahrheit der glanzvolle Abschluss seiner schönen, langen Aktiven-Zeit! Da stand er noch auf dem Zenith seines Burschenruhms. Als erster Chargierter war er der Mittelpunkt der Alemannia, deren vielfach ausgezeichneter Repräsentant bei der langen Kette von glänzenden Veranstaltungen, die jenes dreissigjährige Stiftungsfest mit sich gebracht hatte. Wie hatte da Fräulein Lotte, die zum erstenmal ein Studentenfest mitmachte, ihn in seiner Würde bewundert und sich hochgeehrt gefühlt, dass der stattliche Repräsentant der Alemannen mit seinem schon so männlichen Schnurrbart und den vielen ehrenvollen Narben in dem sonst so freundlichen Gesicht gerade sie, die Allerjüngste, zu seiner Dame erkoren hatte, die nun überall mit ihm am Ehrenplatz sass und beim Tanz den Ball eröffnete.

Aber das Schönste war doch der Exbummel mit Damen am fünften Tage des grossen Festes gewesen,

als die Mehrzahl der Alten Herren und auswärtigen Gäste schon festmüde alle wieder abgereist waren, und nur noch ein Rest der Allertapfersten beisammen war. Da hatte man, inzwischen allerseits gut bekannt und warm miteinander geworden, eine Spritze mit Damen nach Tautenburg unternommen. Hier hatten die alten Herrschaften Rast gemacht, während das junge Volk auf den berühmten Aussichtspunkt, die hohen Lehden, hinaufwanderte.

Wie war das köstlich gewesen, als er da an Fräulein Lottis Seite durch die grüne Pracht des dämmrigen Buchenwaldes geschritten war, abseits von der übrigen, fröhlich lärmenden Schar, auf einem stillen, verlassenen Holzweg! Wie mit einer Schwester hatte er da mit ihr geplaudert, so intim und vertrauensvoll. Und wie er ihr, so hatte sie auch ihm ihr ganzes junges Herz ohne Scheu gezeigt.

Sie fühlten sich ja auch einander so freundschaftlich nahe gerückt schon durch das ernste Schicksal, das sie beide betroffen, das jedem von ihnen nur allzufrüh den Vater geraubt hatte. Und diese Väter waren liebe Freunde gewesen; ihre Mütter aber standen noch heute in freundschaftlicher Korrespondenz miteinander. So hatten sie wirklich wie Bruder und Schwester innig miteinander gesprochen, in Liebe und Wehmut so manch gemeinsame Erinnerung aus früheren Tagen wieder aufleben lassen. Aber doch wieder anders als Geschwister! Denn wenn Hellmrich die schlanke, anmutige Mädchengestalt in dem duftigen Battist-

kleidchen so im zitternden Sonnengold neben sich herschreiten sah, dann schwellte ein nie gekanntes glücks- und sehnsuchtsvolles Gefühl seine Brust. Er hätte vor ihr auf dem grünen Waldteppich niederknieen und sie wie eine süsse kleine Heilige anbeten mögen, die zu umarmen ihm schon wie eine frevelhafte Entweihung vorgekommen wäre. Und doch, wenn sie ihm einmal die kleine, warme Hand reichte, wie es ihn durchrieselte und beseligte — ah, er hätte ja mit keinem König tauschen mögen an jenem herrlichen, unvergesslichen Tage!

Sie hatten sich zwar später auch noch mehrfach wiedergesehen im Hause ihrer Mutter, die seinen Besuch gern sah. Aber nie wieder war es zu solch einem vertrauten Miteinandersein gekommen. Sie sahen sich doch auch dann immer nur im engen Zimmer und in Anwesenheit noch anderer Gäste. Und bald hatte überhaupt die Arbeit zum Examen Hellmrich so ganz in Anspruch genommen, dass er sich nur noch sehr vereinzelt im Hause der Hofrätin sehen liess. So war es denn gekommen, dass er nun jetzt schon mehrere Wochen lang überhaupt nicht mehr in Fräulein Gertings Gesellschaft gewesen war und dass inzwischen einige seiner jüngeren Couleurbrüder, besonders sein Leibfuchs, im Hause ihrer Mutter viel vertrautere Gäste geworden waren, als er selbst.

Trotzdem aber hoffte Hellmrich zuversichtlichst, dass die warme Sympathie, die ihm damals Fräulein Lotti bewiesen, nicht ganz erkaltet sein werde, dass

sie nur schlummere und von ihm wieder wach gerufen werden könne, sobald sich ihm Zeit und Gelegenheit dazu bieten würden. Sein fester Vorsatz war, sobald das Examen erst glücklich hinter ihm lag und er damit ein Recht erlangt hatte, um ein Mädchen zu werben, sich Lotti ernstlich zu nähern. Solange hiess es aber, sich in Geduld und Vernunft bescheiden. Gern wollte er auch ruhig wieder weiter harren und nach seinem so bedeutungsvollen Ziele in fleissiger Arbeit weiter hinstreben, wenn er nur heute wieder eine kleine Aufmunterung von Fräulein Lotti durch ein gutes, herzliches Wort, durch den Beweis ihrer Anteilnahme, erhielt. Dazu wollte er sich aber im Laufe des heutigen Tages unbedingt eine Gelegenheit verschaffen.

Zunächst kam freilich Hellmrich nicht dazu. Während der Fahrt nach Dorndorf bot sich nur Anlass zu ein paar flüchtigen Bemerkungen mit dem vorderen Paare, das sich offenbar so gut miteinander unterhielt, dass es den rückwärts Sitzenden nur gerade so viel Beachtung schenkte, als die Höflichkeit erforderte. Charlotte Gerting fand es auch zu reizend, so an der Seite des eleganten Kavaliers in sausender Fahrt dahinzugleiten über die glitzernde Schneefläche. Es schmeichelte ihr sehr, dass sie, die man überhaupt als notorische Ballschönheit in der Jenenser akademischen Gesellschaft bereits stark verwöhnt hatte, auch hier wieder die am meisten Ausgezeichnete war. Und wenn sie auch nicht gerade hoffärtig und auf ihre Triumphe eingebildet war,

so machte es ihr doch eine naive, aufrichtige Freude, dass man ihr Huldigungen darbrachte. So gab sie sich denn auch jetzt ohne jede absichtliche Vernachlässigung ihrer Begleiter, aber doch mit jenem unbewussten Egoismus eines glücklichen jungen Menschen, ganz dem Genuss hin, den ihr diese Fahrt verschaffte. Sie kam überhaupt gar nicht auf den Gedanken, dass ihre ausgelassene Heiterkeit mit Simmert irgend jemand verletzen könnte.

VII.

In Dorndorf empfing dann das gastliche „Blaue Schild“ die Ankömmlinge mit seinem wohlgeheizten Honoratiorenzimmer, wo bereits die mit der Eisenbahn vorausgefahrenen Väter und Mütter an der gedeckten Mittagstafel warteten. Es zeigte sich hier übrigens alsbald, dass Hellmrichs Besorgnis nicht unbegründet gewesen war, denn statt der bestellten vier Schlitten für die älteren Herrschaften waren nur zwei zur Stelle. Die anderen beiden waren einfach nicht gekommen, und Ersatz zu schaffen erschien in der Eile kaum möglich. Darob denn grosser Kummer bei den Damen und ebenso grosse Verlegenheit bei den Herren Aktiven, namentlich bei ihrem Repräsentanten Simmert, der sich nicht bloss wegen der mangelhaften Anordnung vor den Gästen schämte, sondern innerlich geradezu wütend war, weil Hellmrich wieder einmal Recht behalten hatte. Schliesslich war es auch hier wieder der „alte Verstand“, der Rat wusste. Hellmrich ging nämlich hinüber in die Brauerei, mit deren Besitzer er von mancher Kegel- und Skatpartie hier draussen her gut bekannt war, und wusste in der Tat den gefälligen Herrn zu bestimmen, dass er mit zwei

Pferden und seinen beiden Schlitten den Alemannen aus ihrer Not half.

Ein Hoch für den „alten Verstand“ belohnte Hellmrich für seine schnelle Hilfe, als er zur Tafel mit der frohen Botschaft zurückgekehrt war, und auch Fräulein Lotti nickte ihm mit erhobenem Weinglas freundlich anerkennend zu. Das war ihm schon eine Entschädigung für die mancherlei traurigen Empfindungen, die sie ihm vorhin verursacht hatte.

Die Weiterfahrt nach Tautenburg, das droben in den Bergen in waldigem, engem Talkessel traulich hingeschmiegt am Fuss der alten Schenkenburg liegt, verlief sehr gemütlich. Der Wein hatte alles gesprächig und heiter gemacht, fröhliche Studentenlieder, bei denen die jungen Damen mit Begeisterung mitsangen, schallten lustig durch den dicht zugeschneiten Tannenwald, und ein brausender Jubel brach los, als die Himmelsziege bei einer scharfen Strassenbiegung richtig umgeworfen und die Herren Füchse in den schneegefüllten Graben abgeladen hatte, neben dem nun das vielerfahrene Tier mit stoischer Ruhe stehen blieb, des Wiederaufsitzens gewärtig. Dem alten Schimmel war offenbar dieses Intermezzo nichts weniger als überraschend gekommen. Aus seiner langen akademischen Praxis heraus wusste er ja nur zu gut, dass das „Umschmeissen“ ganz selbstverständlich zu den Freuden einer richtigen Studenten-Schlittenpartie gehörte.

Im Tautenburger Wirtshaus ging es dann an den

dampfenden Punsch oder Kaffee mit Kräpfeln, und lustig schwirrten die Stimmen durch den mollig angewärmten Saal. Hier sollte sich nun auch für die Jugend der Hauptakt der Partie abspielen, ein improvisierter Tanz, zu dem das Klavier auf dem Podium ja förmlich herausforderte. Ehe es aber noch dazu kam, hatte Hellmrich die langersehnte Gelegenheit gefunden, um unbeobachtet einmal mit Fräulein Gerting zu sprechen. Er hatte beobachtet, wie sie allein in das kleine Gastzimmer nebenan getreten war und folgte ihr schnell dorthin nach. Er fand sie hier am Fenster, durch das sie hinausblickte auf den Wald und die Höhen oberhalb des Talkessels. Es waren jene Berge, auf denen sie im vorigen Sommer zu zweit dahingeschritten waren, und Hellmrich wusste, dass sie in diesem Augenblick an jene köstliche Wanderung, an ihn selbst denken musste. Mit pochendem Herzen trat er daher an sie heran und fragte leise, mit einer Stimme, der man ein Zittern trotz aller Selbstbeherrschung anhörte: „Wissen Sie noch, Fräulein Gerting — damals —?“

Bei seinen Worten war das Mädchen, das seine leise Annäherung überhört hatte, erschreckt zusammengefahren und sah ihm nun mit leise gerötetem Antlitz einen Augenblick ins Gesicht. Doch dann wandte sie schnell den Blick wieder hinaus. Wohl hatte auch sie sich eben an jenen schönen Sommertag erinnert, aber wie an etwas längst Entschwundenes, Traumhaftes, das inzwischen durch stärkere und reizvollere Eindrücke sehr verblasst ist. Wenn es

ihr damals wohl auch so erschienen war, als ob der gewiss herzensgute und charaktervolle Hellmrich einen nachhaltigen Eindruck auf sie gemacht hätte, so hatte sich das doch im weiteren Verlauf ihrer Bekanntschaft bald als eine Täuschung erwiesen. Ihre Naturen waren doch im Grunde viel zu verschieden. Seine ernste, schon so reife, ruhige Art passte doch gar nicht zu ihrer sprudelnden beweglichen Natur, die noch soviel Schönes und Lustiges vom Leben erwartete. Da war doch zum Beispiel Rudolf Simmert ein ganz anderer! Wie famos verstand sie sich mit ihm in all und jedem, und wie nett, wie leichtflüssig liess es sich mit ihm plaudern und scherzen.

Das alles in dem einen Augenblick sich vergegenwärtigend, fühlte Charlotte Gerting trotz ihrer Jugend, dass es das einzig Richtige war, wenn sie Hellmrich in diesem Augenblick andeutete, wie sie zu ihm stand, um nicht irrige Anschauungen in ihm weiter zu nähren. Denn sein bewegter Ton jetzt eben und der innige Blick seiner Augen hatten ihr plötzlich verraten, was er für sie empfand. So antwortete sie denn mit voller Absicht recht kühl auf seine Frage: „O ja — es war sehr nett! Die Aussicht droben war so hübsch.“

Ganz betroffen sah Hellmrich das junge Mädchen an, das geflissentlich seinen Anblick vermied und anscheinend interessiert nun auf die Dorfstrasse hinausschaute, wo die liebe Jugend lärmend an den ausgespannten Schlitten herumturnte. Hörte er denn recht? Das war alles, was sie noch in ihrer Er-

innerung von jenen Stunden übrig hatte, die ihm als der ewig unvergessliche Höhepunkt seines Lebens erschienen waren! Wie reimte sich dann aber ihr Wesen von damals und heute zusammen? Im vergeblichen Bemühen, sich dieses Rätsel zu lösen, stand Hellmrich wortlos neben ihr. Er war viel zu wenig weltgewandt, um seine schmerzliche Enttäuschung zu verbergen und mit einer oberflächlichen Konversation ihnen beiden über diese peinliche Lage hinwegzuhelfen.

Das junge Mädchen empfand trotz aller äusseren Ruhe diese Situation aufs unangenehmste, ja sie bekam in dieser Minute einen ordentlichen Ärger auf den ungeschickten Menschen, der ihr auch gar nicht ein bisschen über diese dumme Geschichte hinweghalf. Mit einem Gefühl wirklicher Erlösung vernahm sie daher plötzlich einen schnell herbeieilenden Schritt. Es war Simmert, der sich nun mit einem kurzen „Pardon, Leibbursch, Du gestattest wohl," an Hellmrich wandte und dann ihr eine tiefe Verbeugung machte: „Mein gnädiges Fräulein, darf ich den Vorzug haben? — Zum ersten Walzer!"

Im selben Augenblick klang auch schon aus dem Saal der Auftakt der Musik. Mit leuchtenden Blicken, in denen es wie Dank zu strahlen schien, lachte Charlotte ihren Kavalier an und legte ihm schnell die Hand in den Arm. Unter einer leichten Neigung des Kopfes verabschiedete sie sich von Hellmrich. In diesem Augenblick verglich sie auch das Äussere der beiden noch einmal, und es fiel ihr

auf, wie eben der Jüngere, wo er mit seiner schlanken, eleganten Gestalt neben dem andern gestanden hatte, diesen fast noch um einen halben Kopf überragt hatte. Es schien ihr dabei auch nicht zweifelhaft, dass Simmert mit seinem sicheren, selbstbewussten weltmännischen Auftreten überhaupt der Bedeutendere von beiden sei. Nun, um so berechtigter war es schliesslich nur, wenn sie sich so entschieden hatte, wie es eben geschehen war. Und mit erwartungsvoll schwellendem Herzen liess sich Charlotte von dem Arm ihres Tänzers umfangen, der nun im flottesten Tempo mit ihr in den Saal hineinchassierte.

Hellmrich beteiligte sich nicht am Tanzen. Er war eine Weile überhaupt ganz verschwunden gewesen, denn er hatte das Bedürfnis empfunden, hinaus in die frische Luft zu kommen und, ein Stückchen in den stillen, zugeschneiten Wald hineinschreitend, mit sich selbst wieder ins Reine zu gelangen. Und wie immer war er hier, im Frieden der dunkelgrünen Wipfel, wieder ruhig und zuversichtlich geworden. Wahrhaftig, er musste diesen kleinen Zwischenfall auch nicht so tragisch nehmen. Wie hatte er überhaupt so unverständig sein können, zu verlangen, dass jener sommerliche Spaziergang, der ihm freilich so viel bedeutete, sich nun auch einem so jungen, lebenslustigen Geschöpfchen wie Charlotte Gerting als ein ernster, hoher Festtag der Seele eingeprägt haben sollte! Und war es nicht geradezu überhebend und anmassend gewesen, zu

erwarten, dass er mit seinem wenig glänzenden Auftreten in jenen flüchtigen Stunden bereits einen so nachhaltigen Eindruck auf das Mädchen gemacht haben sollte, dass sie noch jetzt, nach bald dreiviertel Jahren, heimlich davon zehrte?

Also nun mal schnell wieder Vernunft angenommen, alter Verstand! predigte er sich selbst. Und gezeigt, dass Du Deinen Beinamen mit Recht führst! Lass nicht Deine Gefühle mit Dir durchgehen, sondern warte hübsch Deine Zeit ab, die schon kommen wird.

Wieder ganz der Alte, trat Hellmrich in den Saal zu der lustigen Gesellschaft ein und war froh mit den Frohen. Nur zur Teilnahme am Tanz vermochte er sich nicht zu entschliessen. Er hatte sich neben Charlottens Mutter gesetzt und er wurde nicht müde, mit dieser über das geliebte Mädchen zu plaudern, während seine Blicke mit stiller Zärtlichkeit diesem heimlich folgten, indes sie im Arm eines Couleurbruders durch den Saal flog. Wie entzückend sah die schlanke Tänzerin aus, wie sie so dahinschwebte mit gesenkten Wimpern, die leise geöffneten Lippen von seligem Lächeln umspielt, die zarte Gestalt dem Tänzer hingebend und doch in unbewusster Keuschheit jedes Andrängen an ihn vermeidend, während die kleinen, zierlichen Füsse mit den Spitzen kaum den Boden berührten — wahrhaftig, ein Bild herzbezwingenden jugendlichen Liebreizes und glückseliger Jugendlust, ein holdseliges Bild, viel zu schade, als dass es schon der Ernst

des Lebens mit seinem ersten Anhauch trüben sollte.

Hellmrich äusserte sich auch in seiner offenen, warmherzigen Weise in diesem Sinne zu der Mutter Charlottens, die an dem jungen Mann ein grosses Gefallen fand. Er war ihr ausserordentlich sympathisch mit seiner charaktervollen, ruhigen Art und der Unverdorbenheit seines Herzens, der tiefen Verehrung der Frauen, die er sich trotz seines flotten Burschenlebens bewahrt hatte. Wenn der Hofrätin jetzt, wo die Tochter in die Gesellschaft eingeführt war, hin und wieder einmal der Gedanke kam, dass ihre Lotti nun wohl auch einmal ihr Herz verlieren könnte, so war ihr unwillkürlich dabei schon manchmal das Bild Hellmrichs erschienen, und sie hatte im stillen gewünscht, der Auserkorene ihrer Tochter möchte ein Charakter wie er sein. Es war ihr daher gar nicht lieb gewesen, dass das junge Mädchen in letzter Zeit so viel Gefallen an dem jungen Simmert bezeugt hatte, der in einer ganz auffälligen Weise ihrer Tochter den Hof machte.

Die Hofrätin hatte, ganz abgesehen von Simmerts grosser Jugend und Unreife, das Gefühl, dass er ein etwas leichtsinniger und oberflächlicher Mensch sei, dessen glänzendes Äussere allein Charlotte verblendete. Es war ihr daher sehr lieb, dass sie heute einmal wieder mit Hellmrich, der ja Simmert gut kannte, zusammen war, und sie hatte sich vorgenommen, diese Gelegenheit auszunutzen. So antwortete sie denn jetzt auf seine Bemerkung über

Charlotte, die gerade mit Simmert wieder einen Walzer tanzte, mit einem leisen Seufzer:

„Ja, ja, mein lieber Herr Hellmrich! Sie haben ja schon Recht. Es ist was Schönes um die sorglose Jugend, aber der Ernst des Lebens ist doch auch zu was gut. Manch einer hat ihn zu seinem eigenen Besten recht nötig!“

„Aber, verehrte Frau Hofrat,“ warf Hellmrich fast vorwurfsvoll ein, „Sie wollen doch etwa nicht sagen, dass Ihr Fräulein Tochter —“

„Doch, doch!“ Frau Gerting nickte ihm mit ernstem Nachdruck zu. „Lotti ist ja ein liebes Kind und hat gewiss viel gute Anlagen, aber leider doch auch einen rechten Hang zum Glanz und Genussleben. Es wäre sicher der grösste Schaden für sie, wenn es ihr im Leben immer nur gut ginge. Und Sie dürfen mir glauben, schon diese vielen gesellschaftlichen Vergnügungen, die das Kind jetzt mitmacht, machen sich bemerkbar.“

„Aber, nein — Frau Hofrat; da muss ich doch protestieren! Wie können Sie das von Fräulein Lotti sagen!“ Und Hellmrich nahm sich Charlottens mit einer Wärme und Begeisterung an, dass es die Mutter ordentlich rührte. Wirklich, ein prächtiger Mensch! Wie schade nur, dass er so wenig Wesens von sich machte und daher von ihrer Lotti so wenig beachtet blieb. Die Hofrätin blickte nachdenklich zu ihrem Töchterchen hinüber, das am Arm des hochgewachsenen, eleganten Kavaliers sich jetzt in

der Tanzpause wieder zu der „Kneiptafel“ hinüberführen liess, die das junge Volk drüben eingerichtet hatte.

„Ein sehr hübscher, stattlicher Mensch, Ihr Couleurbruder Herr Simmert,“ wandte sie sich an Hellmrich. „Sie kennen ihn ja wohl schon von Berlin her?“

Hellmrich bejahte es und erzählte ihr von seinen langjährigen, freundschaftlichen Beziehungen zu Simmert. Wie diplomatisch aber auch im Laufe der Unterhaltung es die Hofrätin versuchte, näheres über Simmerts Charakter zu erfahren, so gelang ihr das doch nicht; Hellmrich war diskret genug, weder von seinen Differenzen mit dem Leibfuchs noch von dessen besonderen Lebensauffassungen und Gewohnheiten etwas zu verraten.

Dem Gespräch machte schliesslich Simmert selbst ein Ende, der plötzlich mit Fräulein Charlotte vor ihnen erschien. Das junge Mädchen hatte ein grün-weiss-grünes Fuchsenband umgeschlungen und sich die schwarze Mütze keck auf ihr lockiges Haupt gesetzt. Sie sah mit ihrem übermütig lachenden Gesicht und den blitzenden Augen ganz reizend aus, wie sie nun mit erhobenem Weinglas vor Hellmrich stand und sich ihm als „jüngste Leibenkelin“ vorstellte. Die jungen Damen an der Kneiptafel hatten sich nämlich eben als „Füchse“ beim Fuchsmajor gemeldet und speziell hatte sich Fräulein Lotti Herrn Simmert zu ihrem Leibburschen erkoren, sodass nach der akademischen Bier-Genea-

logie Hellmrich damit zu ihrem „Leibgrossvater" avanciert war.

Hellmrich sah das lebensprühende Geschöpfchen mit hellem Entzücken an, während er galant aufsprang, seine Mütze zog und dem jüngsten Füchslein der Alemannia etwas aufs Allerspeziellste vortrank. Fräulein Lotti revanchierte sich sofort nach allen Regeln des Comments — wie sie das eben an der Fuchstafel gelernt hatte — und hob übermütig Hellmrich ihr Glas entgegen: „Prost, Grosspapa! — Löffle mich!"

„Aber, Lotti — nein! Was erlaubst Du Dir denn nur!" schalt ganz verlegen die Mutter, während die übrigen Zeugen der kleinen Szene in hellen Jubel über den „schneidigen kleinen Fuchs" ausbrachen. Hellmrich nahm das kecke Scherzwort mit gemischten Empfindungen auf. So glückselig ihn diese, wenn auch nur scherzhafte Vertraulichkeit im Augenblick machte, so misstönend klang ihm das Wort „Grosspapa" ins Ohr. Es war ihm, als legte Fräulein Lotti eine besondere, wohlbewusste Bedeutung in dies Wort, als tue sie ihn damit ins alte Eisen, das für die ausgelassene Jugend nicht mehr ernsthaft in Betracht kommt. So sehr sich Hellmrich auch nachher bemühte, diese Empfindung los zu werden, gelang ihm das doch nicht. Es hallte den ganzen Rest des Abends in ihm ein leiser, trauriger Nachklang dieses schmerzlichen Augenblicks.

VIII.

Die Rückfahrt nach Jena wurde von der grösseren Zahl der jungen Damen und ihrer Eltern mit der Bahn angetreten. Nur der kleinere Teil von ihnen entschloss sich dazu, auch den Heimweg mit den Alemannen im Schlitten zurückzulegen. Unter diesen befand sich auch Fräulein Gerting, die ihre Mama so lange gequält hatte, bis diese endlich nachgegeben hatte. Natürlich aber fuhr jetzt die Hofrätin im Schlitten mit der Tochter zusammen, und neben ihr hatte Hellmrich, auf ihre Bitten, Platz genommen. Die Rückfahrt im nächtlichen Dunkel verlief sehr fidel. An allen Stationen, wo sich noch ein offenes Wirtshaus fand, wurde ein kurzer Halt gemacht, damit die Herren Alemannen einen „Steigbügeltrunk“ in konzentrierter Form zu sich nehmen konnten. Ihre Stimmung war daher schliesslich eine so festliche geworden, dass mehreren der rosselenkenden Akademiker von den hinten aufgesessenen Kutschern die Zügel trotz allen Widerstrebens aus der Hand genommen wurden.

Auch Simmert war etwas animiert, wenn er sich selbstverständlich auch vor jeder unpassenden Bierstimmung gehütet hatte. Immerhin aber hatte ihn die reichlich genossene Punschbowle doch so unter-

nehmend gemacht, dass er sein Pferd nicht mehr mit der Vorsicht und Ruhe steuerte, die das temperamentvolle Tier erforderte. Hellmrich beobachtete schon seit geraumer Zeit, wie sein Leibfuchs nicht mehr einwandsfrei fuhr, wie er die Strassenecken in den Ortschaften so scharf nahm, dass der Schlitten den Prellstein streifte und sich zur Seite senkte, oder aber auch bei Strassengefälle, ohne zu bremsen, ein Tempo durchhielt, das leicht zu einem Malheur mit dem feurigen Tier hätte führen können. Er schwieg aber dazu, um die Damen nicht zu beunruhigen und auch nicht seinen Leibfuchs zu verletzen. Nun musste er jedoch sehen, wie Simmert auf den Einfall kam, mit einem Güterzug der Eisenbahn, die dicht neben der Chaussee herlief, um die Wette zu fahren. Er hörte es sogar deutlich, wie der Leibfuchs seiner Nachbarin scherzend leise zurief: „Nun wollen wir mal die Bimmelbahn drücken — einen Weltrekord schaffen,“ und wie Fräulein Lotti, die Gefahr nicht ahnend, vergnügt lachend in die Hände klatschte, um „Schamyl“ noch mehr anzufeuern.

Der temperamentvolle Rappe schien zu begreifen, was er sollte. Mit mächtigen Gängen drängte er vorwärts, so dass die andern Schlitten weit hinten blieben. Aber trotzdem vermochte das Tier natürlich nicht auf die Dauer mit dem Zuge Schritt zu halten. Simmert indessen, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, diesem bis zum nächsten Wärterhaus an der Seite zu bleiben, packte der

Ärger, dass er mit seinem vielgerühmten Pferd sich vor Fräulein Lotti blamieren sollte. Schnell griff er daher zur Peitsche und, trotzdem der Rappe schon bei der blossen Bewegung ganz nervös angesprungen war, hieb er ihm rücksichtslos ein paar Mal über die Flanken.

„Simmert, halt! Bist Du toll?!" Gedämpft rief es Hellmrich dem Leibfuchs zu. Aber zu spät! Im selben Augenblick hatte sich auch schon das erregte Tier in einen rasenden Galopp gesetzt, und vergebens versuchte sein Herr es wieder zu zügeln. Laut aufschreiend hatte die Hofrätin Hellmrichs Arm gefasst, und auch Fräulein Lotti wurde nun mit einem Mal bänglich zu Mute, als sie in dem, bei jedem neuen Ansprung heftig geschleuderten Schlitten dahinsauste — genau so schnell wie der Eisenbahnzug, der da rasselnd nebenher fuhr.

„Herr Simmert! Um Gotteswillen!! Geht er durch!?" rief sie angstvoll ihrem Begleiter zu, der mit Aufbietung aller Kraft, hinübergeworfen, an der Leine riss, um „Schamyls" wieder Herr zu werden — aber vergebens. Hellmrich sah es mit an, und eine entsetzliche Furcht packte ihn plötzlich, nicht um seinetwillen, aber der Damen wegen, die sich dem leichtsinnigen Menschen da anvertraut hatten: Da vorn — nur noch zweihundert bis dreihundert Schritte weit — war das Wärterhaus, wo die Chaussee den Bahnkörper überschritt. Wenn das rasende Tier da in die niedergelassene Barriere oder wohl gar in den Zug lief — nicht auszudenken!!

Blitzschnell sprang Hellmrich daher auf. Fräulein Gerting, die sich angstvoll an der Lehne anklammerte, bei Seite drückend, packte er mit beiden Händen die linke Leine und warf sich dann mit aller Wucht zurück. Und was er beabsichtigte — Gott sei Dank — es glückte. „Schamyl" gehorchte trotz aller Aufgeregtheit notgedrungen dem furchtbaren Druck am linken Zügel und bog von der Chaussee nach links ab, in den hemmenden Schneewall hinein, der längs der Strasse lag. Gleich darauf ein Krachen, ein Ruck, ein Hochschleudern des Schlittens, dass er einen Augenblick umzuschlagen drohte — und dann stand er still! Das Gefährt war auf einen von dichtem Schnee bedeckten kleinen Haufen von Chausseesteinen aufgerannt, der hier lag. Das war ihre Rettung gewesen. Einen Augenblick später sahen sie mit einem kalten Schauer den Eisenbahnzug schnaubend und rasselnd dicht vor ihnen die Chaussee kreuzen.

Während Hellmrich noch immer die Leine krampfhaft gepackt hielt, war Simmert eilends aus dem Schlitten gesprungen und dem einen Augenblick wie angenagelt stehenden, vor Schreck am ganzen Leibe zitternden Rappen in die Zügel gefallen. Seinem beruhigenden Zureden gelang es schliesslich, das aufgeregte Tier wieder zu besänftigen. Inzwischen waren aber die Damen aus dem Schlitten geflüchtet, und die Hofrätin, die die eigentliche Ursache des Durchgehens gar nicht gemerkt hatte, erklärte geängstigt, sie wolle sich nicht

dem gefährlichen Tier noch einmal anvertrauen und lieber in einen der nachfolgenden Schlitten steigen. Auch Fräulein Lotti schien keine übermässige Lust mehr hierzu zu haben.

Vergebens bemühte sich Simmert, dessen anfängliche Beschämung bald verflogen war, als er merkte, dass die Hofrätin seine Schuld an dem Malheur nicht erkannt hatte, diese umzustimmen. Erst dem beschwichtigenden Zureden Hellmrichs gelang es, sie noch einmal zu bewegen, sich der Führung Simmerts anzuvertrauen. Auch er liess die alte Dame in dem Glauben, dass das Pferd nur durch den nebenfahrenden Zug scheu gemacht worden sei, dass eine solche Gefahr von neuem aber ausgeschlossen sei, weil in den nächsten Stunden überhaupt kein Zug mehr auf der Strecke verkehre.

So wurde denn endlich die Fahrt fortgesetzt, zunächst im Schweigen auf allen Seiten. Auch das junge Paar vorn sprach die ersten Minuten nicht. Simmert achtete scharf auf sein Pferd, und im Inneren beschäftigte ihn ganz sein Ärger, dass er sich vor Lotti eine Blösse gegeben und dass der ewig korrekte und superkluge „alte Verstand" auch diesmal wieder über ihn triumphiert hatte, indem er schliesslich die von ihm heraufbeschworene Gefahr abgewandt hatte. Statt ihm Dank hierfür zu wissen — obschon er die Entschlossenheit seines Handelns widerwillig anerkennen musste — hasste er ihn im Augenblick förmlich deswegen.

Auch Fräulein Lotti beschäftigte sich in ihren

Gedanken mit Hellmrich. Sie wusste wohl, sie verdankten wirklich ihm allein alle ihre Errettung aus ernster Gefahr. Das würde sie ihm gewiss nicht vergessen. Er war ja überhaupt ein Mensch, den sie furchtbar hochschätzte und achtete — wirklich zu einem älteren Bruder, ja zu ihrem Vater selbst, hätte sie kein grösseres Vertrauen haben können — aber zum Unterhalten, zum Amüsement, ja, da war er nun einmal nicht recht zu gebrauchen. Da war und blieb der flotte Bruder Leichtsinn, der ihnen da eben beinahe eine schöne Suppe eingebrockt hätte, doch trotz allem der richtige Mann. Überhaupt der arme Mensch, was machte er sich jetzt wohl für Vorwürfe! Er sass so still neben ihr und getraute sich nicht Muck zu sagen. Da musste sie ihm wirklich ein bisschen Mut machen.

„Nun, Herr Simmert — immer noch so böse auf den armen „Schamyl", oder vielleicht gar auf Mama und mich, weil wir solche Hasenfüsse waren?" flüsterte sie ihm schelmisch zu. Der neckische Ton ihrer einschmeichelnden Stimme liess im Augenblick allen Groll in Simmert verfliegen. Schnell nahm er die Leine nur in eine Hand — das Pferd ging ja wieder ganz ruhig — und hielt ihr die andere hin.

„Ich nicht — aber Sie, mein gnädiges Fräulein, hätten Grund, mir böse zu sein. Aber, nicht wahr — Sie vergessen diese dumme Geschichte und reden nicht mehr davon. Ja? Bitte!!"

Leise legte sie die Rechte in seine Hand, die ihre Finger mit kräftigem Druck umspannte. Wie

Simmert nun aber dieses Händchen im weichen dänischen Handschuh, das eben ganz warm aus dem Muff gekommen war, sich überlassen fühlte, überkam ihn ein heisses Aufwallen. Kühn im Stockdunkel der Landstrasse, hob er plötzlich ihre Rechte, die sie ihm ahnungslos überliess, empor, und dann drückte er mit einer raschen Neigung seines Kopfes einen Kuss auf ihren Handschuh. Charlotte fühlte durch das weiche Leder hindurch deutlich die Berührung seiner warmen Lippen, und tief erschrocken entriss sie ihm die Hand. Wie ein elektrischer Schlag hatte sie dieser erste Handkuss eines Mannes getroffen, und am ganzen Körper zitternd, in einem wahren Aufruhr ihres Innern, aber wortlos, verharrte sie einige Sekunden. Nur gut, dass es so dunkel war, dass er die jähe Glut nicht sah, die sie übergossen hatte und die Tränen, die ihr in die Augen getreten waren. Der Dreiste, der Schreckliche! Wie konnte er sich das erlauben?!“

Simmert ahnte etwas von dem, was in ihr vorging, und sich ein wenig zu ihr neigend, so dass der warme Hauch seines Mundes ihr Ohr streifte, flüsterte er mit weicher, bittender Stimme: „Nicht böse sein, Leibfüchschen! Ich habe mir doch nur —sehr bescheiden — mein Schlittenrecht genommen, denn nun sind wir ja gleich wieder daheim, und der schöne Tag ist vorbei. Sehen Sie, da — schon die ersten Lichter von Jena! Aber nicht wahr, Leibfüchschen, der heutige Tag war schön — so schön, wir werden ihn nicht vergessen?“

„Nie — nie!“ Ganz leise nur hauchte es Charlotte, aber es lag in diesem Flüsterlaut soviel tiefstes Empfinden, dass er Simmert mehr sagte als viele Worte. Gedämpft gab er daher ein zärtliches „Dank — tausend Dank!“ zurück. Und sie verstand, was er meinte, von einem süssen Schauer durchrieselt.

Als man sich wenige Minuten später vor dem Hause der Hofrätin trennte, da sagte ein langer, vertrauter Händedruck den beiden, dass von jetzt ab ein zwar uneingestandenes, aber vollbewusstes, geheimes Einverständnis zwischen ihnen bestand, ein knospendes Glück, das der heranbrechende, sonnige Lenz zur vollen Blüte entfalten sollte.

IX.

„Und ich sag' Sie, Härr Doktor, der Sozialdemokrade kommt Sie doch noch in die Stichwahl."

Mit Nachdruck gab der wackere Gerbermeister Polz dieses Diktum ab, worauf er mit hochgezogenen Augenbrauen und gerunzelter Stirn, was seinem roten, runden Antlitz einen Ausdruck von ungemeiner Wichtigkeit verlieh, seinen Deckelschoppen zum Munde führte und bedächtig einen langen Zug tat. Voll offener Bewunderung und Stolz über diesen ihren Standesgenossen, der so gewandt mit den Herren Studenten über die Aussichten der gerade bevorstehenden Reichstagsersatzwahl zu disputieren verstand, blickten die übrigen Philister am Stammtisch des „Herzog August" auf Meister Polzen und schlossen sich dann dessen Meinung auch mit einem allgemeinen Schluck an.

„Na, das wäre einfach eine Affenschande, eine ewige Blamage für die Universitätsstadt Jena, wenn sie womöglich von 'nem Sozi im Reichstag vertreten würde," rief vom Billard her der etwas kurzbeinige cand. med. Birkner zurück, während er sich gerade zu einem schwierigen Karambolagestoss bäuchlings auf das grüne Tuch legte.

„Warum 'ne Blamage?" fragte gelassen sein Partner, ein hagerer, schon älterer Student, wie der andere in der Alemannenmütze, zurück und kreidete aufmerksam sein Queue ein. „Sind die Sozialdemokraten nicht ebenso gut eine parlamentarische Partei wie alle andern? Ich halte sie jedenfalls für kulturfördernder als die Agrarier mit ihren rückschrittlichen Tendenzen."

„Ja, da kann ich Sie nur Recht geben — alles, was wahr is," pflichtete Meister Polz bei. „Mir sein ja keine Sozialdemokraden nich, sondern liberale, königstreue Bürger. Aber wenn ich bloss die Wahl habe, zwischen dem akrarschen Agidador, der 'n kleenen Mann ooch noch sei bisschen Brot verdeiert und 'nen Sozialdemokraden, denn is mir der aber noch allemol lieber."

„Nu — des is wohr!" stimmte der Chorus vom Philistertisch mit ein, während aus der andern Ecke des grossen Gastzimmers, wo um den runden, wappengeschmückten Stammtisch herum die Alemannen sassen, starker Widerspruch laut wurde.

„Gibt's ja gar nich." — „Schon aus Prinzip muss immer gegen die verdammten Sozis gestimmt werden." — „'n anständiger Mensch kann doch überhaupt keinem Sozialdemokraten seine Stimme geben!" — „Oho! — Bitte sehr, warum denn nicht?" „Wie kannst Du überhaupt bloss dagegen etwas einwenden? Mal fix in die Kanne — aber nicht zu knapp!"

So scholl es laut durcheinander. Doch dann

hörte man, allerdings nicht mehr am Philisterstammtisch vernehmbar, die etwas leutnantsmässig näselnde, schneidige Stimme Simmerts, der geringschätzig äusserte: „Ich verstehe überhaupt nicht, wie man so geschmacklos sein kann, mit den Spiessern über Politik zu kannegiessern! Und Korff sollte man wirklich von Konventswegen untersagen, seine radikalen Anschauungen öffentlich zum besten zu geben. Schlimm genug, dass er sie überhaupt hat!"

Es lag eine unverhüllte Geringschätzung und Abneigung noch mehr im Tone als in den Worten Simmerts. In der Tat war ihm sein Couleurbruder Korff auch aufs höchste zuwider. Dieser war ein schon älterer Mensch, trotzdem er erst im dritten Semester stand; aber er hatte als Apotheker bereits Jahre hindurch praktisch gearbeitet, ehe er endlich die Mittel erlangt hatte, noch als Siebenundzwanzigjähriger auf die Universität zu gehen. Dem feudal gesinnten Simmert war es an sich schon fatal, mit jemandem das gleiche Band zu tragen, der „hinterm Ladentisch gestanden hatte", aber noch viel unangenehmer war ihm von vornherein die spöttische, kühle Art Korffs erschienen, der das ganze Couleurwesen im stillen als eine ziemlich kindische Maskerade anzusehen schien. Und es war in der Tat so. Korff war nur durch besondere Umstände bewogen worden, aktiv zu werden. Der Vorsteher des pharmaceutischen Laboratoriums, Dr. Mantz, ein alter Herr der Alemannen, hatte ihn dazu gekeilt und Korff hatte sich schliesslich bereit finden lassen,

weil er hoffte, dann Famulus bei dem Doktor zu werden, was ein paar Hundert Mark das Jahr eintrug.

Diese Hoffnung hatte denn auch Korff nicht betrogen; aber seine innerliche Stellung zu den Alemannen war dadurch keine intimere geworden. Nur notgedrungen tat er eben mit. Er war ein, ohne jeden Zweifel, sehr kluger, fähiger Kopf, aber völlig verbittert und skeptisch geworden durch ärmliche Familienverhältnisse und eine freudlose Jugend. Mit Begier hatte er alles verschlungen, was über die sozialen Fragen der Gegenwart geschrieben worden war, und er lebte und webte ganz in diesen Dingen. Als Mensch, der schon lange im praktischen Leben gestanden, dadurch natürlich einen viel weiteren Gesichtskreis und ein reiferes Verständnis für die Tagesfragen erhalten hatte, verstand er sich zumeist nicht mit den bedeutend jüngeren Leuten der Alemannia und er hatte daher seinen persönlichen Verkehr mit den Couleurbrüdern auf das möglichst geringste Mass herabgesetzt. Dadurch war aber selbstverständlich sein Verhältnis zu diesen ein immer loseres und unfreundlicheres geworden.

Korff hatte nun jetzt die Bemerkungen Simmerts wohl vernommen und erwiderte darauf mit ironischem Lächeln: „Gott sei Dank sind uns ja vorläufig unsere politischen Anschauungen noch nicht statutarisch vorgeschrieben, lieber Simmert, so dass Du mit Deinem wohlmeinenden Vorschlage wenig Glück haben dürftest.“

Der Erste zuckte hochmütig die Achseln und gab kühl zurück: „Fällt mir doch nicht ein, mich mit Dir zu streiten," und sich zu seinen Tischgenossen wendend: „Ich kann nur im Interesse der Alemannia bedauern, dass wir überhaupt in der traurigen Lage sind, Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu Zeugen solcher Unterhaltung zu machen. Wie anders wäre es, wenn wir jetzt unter uns im eigenen Hause sässen!"

Simmert spielte hiermit auf Dinge an, die die Couleur schon oftmals lebhaft erregt hatten. Der Wunsch nach einem eigenen Couleurhause, wie es die meisten Korporationen in Jena besassen, war nämlich von Simmert immer betont worden, und im letzten Sommer, gelegentlich des grossen Festkonvents beim dreissigsten Stiftungsfest, hatte er die Sache glücklich zur Sprache gebracht. Aber er war mit seinem Antrag unterlegen gegenüber der Mehrzahl der Alten Herren und den Anhängern Hellmrichs, die es aus finanziellen Gründen für vorteilhafter hielten, dass die Alten Herren vorläufig nur den „Herzog August", das alte historische Wirtshaus an der Kamsdorfer Brücke kauften und einen Ökonomen zur Fortführung der Wirtschaft einsetzten. Wenn so freilich auch die Alemannen Herren des Hauses waren, mussten sie doch, der Rentabilität wegen, in den Gastzimmern unten fremde Besucher dulden, indem nur die oberen Räume, Kneipe, Konventszimmer und Spielzimmer, ausschliesslich für sie reserviert waren.

Das Thema war wieder einmal angeschnitten worden und wurde lebhaft aufgenommen.

„Ja, Simmert hat ganz recht,“ stimmte dem Ersten der Fuchsmajor zu. „Schon im Interesse der Couleur-Erziehung ist es unbedingt erforderlich, dass man für sich abgeschlossen ist.“

„Na, das weiss ich denn doch nicht,“ wandte der alte Inaktive Bertram ein. „Ich meine, dass man sehr einseitig wird und versimpelt, wenn man ewig nur in seinem Hause hockt. Ich halte es geradezu für sehr vorteilhaft, mal etwas anderes um sich herum zu sehen und zu hören. Jedenfalls hat es uns Alemannen bis jetzt noch nie etwas geschadet, dass wir in der öffentlichen Gaststube mit anständigen Bürgersleuten gesessen haben.“

„Na, da hätten wir uns ja glücklich wieder mal beim Kragen. Kinder, wir wollen hier doch keine hundertste Auflage vom Stiftungsfestkonvent veranstalten. Reden wir lieber von etwas anderem.“ Bursch Fildner sagte es und fuhr fragend fort:

„Wo bleibt denn Toni heute eigentlich? Ich habe ihn den ganzen Tag noch nicht gesehen. Selbst auf Tobias ist er nicht gewesen. Kneipt er etwa mal wieder in Leipzig ex? Im Kristallpalast soll ja da jetzt ein mächtiger Betrieb sein.“

„In Leipzig? Keine Spur!“ lachte Ranitz mit seinem dröhnenden Bass los. „Der liegt noch zu Hause und dachst.“

„Was? Jetzt um sieben Uhr abends?“

„Ja woll,“ bestätigte Ranitz. „Ich war heute

nachmittag so gegen fünf, halb sechs bei ihm auf der Bude. Da lag er noch in der Falle. Und als ich ihn fragte: Na, Mensch, willst Du denn heute gar nicht aufstehen? drehte er sich bloss auf die andere Seite und sagte: I wo! 's is ja noch hell draussen!"

Lautes Gelächter belohnte den famosen Witz. Ja, dieser Toni war doch ein toller Hecht!

„Kinder, eigentlich hat Toni auch ganz recht," liess sich der kleine Birkner vernehmen. „Schon allein, um den Wechsel auf den Damm zu bringen. Wenn man den ganzen Tag in der Klappe liegt, spart man Frühschoppen und Mittag. Ich mach's nächstens auch so."

„Habt Ihr denn übrigens schon gehört, was Toni gestern noch passiert ist — oder richtiger, heute morgen?" fragte Ranitz weiter.

„Nee, keine Spur! Erzähl' mal."

„Na," sagte der Bursch und stärkte sich erst mal durch einen tüchtigen Schluck zu dem schweren Werke: „Die Geschichte ist wirklich nicht schlecht. Also Toni ist gestern nach der Schlittenpartie, wie üblich, noch in sein Stammlokal, die Eychelbergei gegangen und hat da mit ein paar anderen Sumpfhühnern bis zur Abfuhr Schlummerpunsch gezecht. Als er dann endlich die richtige Bettschwere hatte, ist er so gegen sechs, pünktlich wie immer, nach Hause gegangen, und da ist er denn auf den Einfall gekommen, sich noch ein bisschen mit Bem zu unterhalten, der ja nebenan seine Grotte hat. Der aber

war zum Seichen nicht besonders aufgelegt, denn er sollte ja heute morgen in die Physiologische Station rein — also er sagt' mit seiner Bierruhe Toni 'nen paar Mal ganz gemütlich, er solle sich rausscheren. Aber Toni hört natürlich nicht und setzt sich, immer weiter kohlend, zu Bem auf 'en Bettrand und bläst ihm den Rauch von seiner Zigarette ins Gesicht, damit er die Augen aufmachen soll. Bem lässt sich das erst eine Weile gefallen, dann aber springt er plötzlich auf, sagt kein'n Ton, aber packt Toni'n mit seinen Schraubstockfäusten um den Leib und saust mit ihm ins Vorderzimmer, wo das Fenster aufsteht. Und was soll ich Euch sagen: Er hält Toni'n einfach in steifem Arm zum Fenster raus — drei Stock hoch! — und fragt: „Willst Du nun artig sein, Toni?“

Lautes Staunen und respektvolle Bewunderung:

„Donnerwetter! Doch ein Mordskerl, der Bem!“ — „Ja, das ist 'ne Kraft!“ — „Deibel, und was hat Toni dazu gesagt?“

„Na, der war mit einem Mal verdammt klein geworden. Versprach das Blaue vom Himmel runter, und war man bloss froh, als er wieder festen Boden unter den Füssen hatte.“

„Kunststück!“ warf Bertram hin. „Ich möchte ooch nich so zum Trocknen zum Fenster rausgehängt werden.“

„Na, ich auch nicht! Weess Knöppchen!“ bestätigte ein anderer. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Hellmrich trat ein.

„Na, alter Verstand, auch schon ausgeschlafen von der Schlittenpartie? Bist wohl auch noch mit Toni in der Eychelitis gewesen?" empfing man ihn neckend, als er sich dem Tisch näherte. Hellmrich nickte vorläufig nur lachend hinüber, trat zu der Stammecke der Philister auf der andern Seite, die ihn bei seiner Annäherung vertraulich, aber doch mit einem unverkennbaren Respekt begrüssten. „Der Härre Hellmrich, das war Sie eine Seele von'n Menschen — das war Sie doch der Beste von die ganzen Alemannen" — darüber war nur eine Meinung bei den Stammphilistern des „Herzog August".

„Na, Alterchen, wieder auf dem Damm? Das ist brav!" begrüsste Hellmrich freundlich ein grauköpfiges, eingehutzeltes Männchen, das kaum noch über die Strasse konnte, sich aber doch noch immer zu dem gewohnten Abendschoppen schob, den ja ein echter Jenenser Bürger bis zum letzten Atemzug nicht versäumte. Der Alte war aber durch eine böse Influenza die letzten vierzehn Tage fern gehalten worden.

„Na, danke, es macht sich ja nune wieder, Härr Doktor," meinte der Alte hüstelnd. „Ich hab's 'ner noch ä bisschen uff der Plauze. Die verdammichte Infullenza lasst eenen doch nich so schnelle wieder aus 'nen Klauen, wenn se eenen ämol erscht gepackt hat."

„Wird sich schon wieder ganz geben! Man keine Bange, Alterchen. Wenn man noch so jung

ist wie Sie!" Und freundlich lächelnd nickte Hellmrich, sich verabschiedend, dem Alten zu, der mit seinen Tischgenossen über diesen Scherz in eine breite Heiterkeit geriet.

Am Couleurtisch begrüsste dann Hellmrich alle durch einen Händedruck. Als Korff an die Reihe kam, sagte er ihm: „Na, kriegt man Dich auch mal wieder zu Gesicht, Du Einsiedlerkrebs? Warum warst Du eigentlich gestern nicht mit dabei? Es war doch famos, unsere Schlittenpartie — was, Füchse?" wandte er sich an die beiden Krassen, die ihm Pfeife und Tabaksbeutel vom Eckregal herholten. Hellmrich huldigte nämlich noch immer mit einigen älteren Leuten der guten, alten Gewohnheit, auf der Kneipe seinen Knaster zu schmauchen, zum höchsten Entsetzen Simmerts und seiner Anhänger, die das einfach für proletarisch erklärten. Naserümpfend sahen sie daher auch heute wieder mit unendlicher Geringschätzung auf den schwarzverschmurgelten Porzellankopf, aus dem Hellmrich jetzt gerade die ersten, etwas beizenden Rauchwölkchen aufsteigen liess. Behaglich sog er an seinem Rohr, der indignierten Blicke nicht achtend und auch mit einem gelassenen, gutmütigen Lächeln Simmerts laut hervorgestossene Worte überhörend: „Pfui Deibel! Stinkt der Kohl heut' mal wieder!"

Da Korff, der hinter einem Zeitungsblatt vergraben sass, seitdem er vom Billard hergekommen war, auf Hellmrichs Frage nicht geantwortet hatte, so nahm für ihn ein anderer das Wort: „Hast Du

Ahnungen, alter Verstand! Korff und Schlitten fahren — wenn gerade 'ne Wahlversammlung abgehalten wird."

„Wahrhaftig — ist's wahr? —" Hellmrich paffte, seinen Tabaksbeutel sorgsam wieder zuschnürend, die weissblauen Knasterwolken vor sich in die Luft. „Mensch, Du bist gestern lieber zu den Sozialdemokraten in die Versammlung gelaufen?"

„Ja, es ist ein Skandal ersten Ranges!" fiel Simmert mit scharfem Ton ein. Korff aber liess ruhig seine Zeitung sinken, und, seine kalten, grauen Augen fest auf den Ersten richtend, entgegnete er wieder mit jenem ironischen Lächeln, das ihm eigen war:

„ So — findest Du? Nun, ich muss offen gestehen, dass es mir amüsanter und vor allen Dingen lehrreicher ist, einer Volksversammlung, selbst von Sozialdemokraten, beizuwohnen, als mit dummen Gänsen rumzuscherbeln und ihnen den Hof zu machen."

„Ah, das ist doch unerhört!" brach Simmert erregt los. „So wagst Du von den Damen zu reden, die wir eingeladen haben? Ich betrachte das als einen Tusch, als eine persönliche Anrempelung — ich —"

„Na, nu mal Ruhe — Ruhe!" beschwichtigte Hellmrich. „Korff hat sich zwar nicht parlamentarisch ausgedrückt — man sieht bereits die Früchte seines gestrigen, bedenklichen Tuns!" scherzte er gutmütig zu Korff hinüber. „Aber, wir sitzen doch auch hier nicht im Reichstag und reden auch mal

frei von der Leber weg, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Leibfuchs, er hat ja doch gewiss die Damen persönlich nicht beleidigen wollen."

„Fällt mir in der Tat auch gar nicht ein," bestätigte Korff. „Ich kenne die Damen ja gar nicht."

„Kennen oder nicht — Deine Ausdrucksweise genügt mir," herrschte ihn Simmert aber unverändert an. „Und ich dulde jedenfalls nicht, dass mir persönlich bekannte Damen in dieser unerhörten Weise beleidigt werden. Ich bringe die Sache vor den Konvent und breche bis dahin jedenfalls meinen privaten Verkehr mit Dir ab."

„Mir höchst schnuppe!" erwiderte Korff achselzuckend, und sah wieder in seine Zeitung.

„Na, Leibfuchs, Du gehst denn doch etwas reichlich ins Geschirr. Wegen solcher Kleinigkeiten haben wir uns früher nie vorm Konvent verklagt. Was, Bertram, altes Haus? Wenn wir uns mal gezankt haben, haben wir einander gründlich den Kopf gewaschen und nachher war wieder alles in Ordnung."

„Pardon, lieber Hellmrich, — Das ist ja wohl reine Privatsache, wie man das hält," warf Simmert spitz hin. „Ich habe nun mal da meine eigenen Grundsätze und muss mir jede Einmischung in persönliche Angelegenheiten höflichst verbitten."

Hellmrich sah einen Augenblick ernst zu Simmert hinüber. Bei all den kleinen oder grösseren Differenzen, die sie bisher gehabt hatten, hatte er doch noch nie einen so kalten, feindseligen, ja ge-

radezu geringschätzigen Ton von seinem Leibfuchs gehört. Gerechter Zorn wallte in ihm auf, und einen Augenblick lang schwebte ihm ein scharfes Wort der Zurechtweisung auf der Zunge. Doch dann bedachte er den Ort, wo sie waren, und er wandte sich nun ohne Erwiderung von Simmert ab, Bertram ins Gespräch ziehend.

Die jungen Leute weiter abseits, die zum Teil wohl diese Kontroverse zwischen dem Ersten und seinem Leibburschen nicht ganz verstanden hatten, machten sich ein Vergnügen daraus, Korff, der ihnen mit seinen absonderlichen, unstudentischen Neigungen nicht gerade sehr sympathisch war, weiter anzuulken. Was ihnen besonders höchst lächerlich vorkam, war, dass Korff jeden Abend wie ein richtiger Erzphilister sämtliche Zeitungen durchlas, die er auftreiben konnte. Zu blödsinnig! Was ging es einen Jenenser Burschen an, was Bebel oder Richter im Reichstag geseicht hatten, ob Bosse oder Studt Minister waren oder ob gar die Getreidezölle höher oder niedriger ausgefallen waren! Wie konnte man für solch ledernes Zeug, das gerade für Mummelgreise oder sonstige Philister gut genug war, irgend ein Interesse haben, solange man noch die bunte Mütze trug!

Inzwischen frischten die andern die Erlebnisse der gestrigen Schlittenpartie nochmals auf. Es wurden namentlich die Abenteuer der Himmelsziege sehr belacht, die schliesslich mit den drei bombenknillen Füchsen, welche klugerweise schon von Dorn-

dorf aus die Führung des Schlittens dem bewährten Tier selbst überlassen hatten, gegen vier Uhr morgens beim Spritzenschmidt, ihrem Eigentümer, dann glücklich wieder angekommen war. Der cholerische Alte, der in Sorge um sein kostbares Tier die ganze Nacht über aufgeblieben war, hatte mächtig geschimpft, und dann, in Anbetracht der starken „Überstunden", ein Mietsgeld von zwölf Mark verlangt. „I wo, Spritzenschmidt! Du bist wohl verrückt?" hatten ihm da aber die bösen Buben gesagt. „Wir wollen Dir doch nicht die Himmelsziege gleich abkaufen!"

So wurde noch manch anderer Scherz erzählt, aber plötzlich gab es ein Hallo!

„Herr Gott, Kinder, da ist ja Toni schon!" — „Also doch schon aufgestanden?" — „So am frühen Morgen! Na, wenn Dir das man bekommt."

Der also Angezapfte hing schweigend Mantel und Hut an den Nagel, stülpte die ihm von den Füchsen dargereichte weite Alteherren-Mütze tief in die Stirn und sagte dann, sich am Tisch niederlassend und Hellmrichs Glas ergreifend, gelassen: „Du erlaubst — ohne! Alle Ulker mit dem Rest in die Kanne!"

Als unbestritten ältestes Semester — Heinz Rittner zählte jetzt deren einundzwanzig — konnte er sich das erlauben. In die Stille, die nun eintrat, während so ziemlich die ganze Corona „spann", klang dann ruhig Rittners Stimme hinein: „Wisst Ihr übrigens schon das Allerneuste? Ich hab's eben

bei Tobias gehört — die Vandalen haben heut' die Bude zugemacht."

Ein allgemeiner Laut der Überraschung wurde hörbar. Man hatte zwar schon lange gewusst, dass das Korps Vandalia sehr laborierte und eigentlich nur mit zwei oder drei alten Leuten schon seit Semestern sich mühsam hinhielt, aber das fait accompli kam nun doch überraschend. Nur Simmert war nicht davon betroffen; vielmehr sagte er mit leisem Lächeln, — und es klang wie heimliche Ironie über Rittners „grosse Neuigkeit" aus seiner Stimme: „Das war schon seit vierzehn Tagen so gut wie 'ne beschlossene Sache."

„Nanun — wieso?" fuhr es ihm von verschiedenen Seiten entgegen.

„Wie kommst Du denn zu der Wissenschaft?" fast misstrauisch fragte es Rittner und sah Simmert scharf durch die Kneifergläser an.

Simmert trank ruhig erst sein Glas aus, ehe er kühl erwiderte: „Ich komme bei Eckebrechts" — er meinte das gastfreie Haus des Geheimen Staatsrats — „viel mit ein paar alten Vandalen zusammen, und da habe ich das gelegentlich gehört."

„Und bis jetzt verschwiegen? Merkwürdig!" Heinz Rittner sagte es sehr scharf, während er sich seine Zigarette drehte.

„Wieso merkwürdig! Ich ersuche um eine Erklärung — aber dringend!" Simmerts Worte klangen erregt, fast drohend zu Rittner hinüber. Der aber zuckte die Achseln, blies langsam den Rauch

durch die Nase und fertigte dann den Ersten, sehr von oben herab, ab: „Was ich Dir darauf zu erwidern hätte, gehört hier nicht her, sondern vor den Konvent. Bis dahin habe ich keine Veranlassung, Dir irgendwelche Erklärungen abzugeben.“

Die starke Spannung, die eben zwischen den beiden zu Tage trat, beherrschte insgeheim mehr oder minder alle an der Tafelrunde. Die Vandalenangelegenheit berührte nämlich indirekt auch die Alemannen. Mehrere Jenenser Korps standen zur Zeit nicht glänzend, und nun, wo das eine von ihnen suspendiert hatte, war ihre Lage noch schlechter geworden. Schon seit einiger Zeit war daher in Jena das Gerücht verbreitet, der S. C. sehe sich unter diesen Umständen nach Hilfe von ausserhalb um. Bald hiess es, die Burschenschaft Thuisconia — die man schon längst wegen ihrer feudalen Neigungen die Korpsburschenschaft nannte — würde zum S. C. übertreten, bald hiess es wieder in der Stadt, die Alemannen wollten Korps werden.

An dem letzten Gerede war nun zwar nichts Wahres; aber richtig war das, dass man im Kreise der Alemannen die Möglichkeit eines Paukverhältnisses mit dem S. C. in Erwägung gezogen hatte. Die Ansichten hierüber waren sehr gespalten. Die Partei der Alten, die Hellmrich repräsentierte, hielt unentwegt an dem traditionellen scharfen Gegensatz zu den Korps fest und widerstrebte daher jeder Berührung mit ihnen. Dagegen waren die jüngeren, unter Simmerts Einfluss stehenden Leute, sehr bereit,

mit dem S. C. zu fechten, da ihren eigenen feudalisierenden Neigungen dieses ehrenvolle Waffenverhältnis stark geschmeichelt haben würde. Daher denn jetzt auch die Reiberei zwischen Simmert und Rittner, der trotz aller Schneidigkeit doch ganz auf der Seite Hellmrichs stand und ein schroffer Gegner des projektierten Paukverhältnisses war.

Unter dem Eindruck der eben erfolgten kleinen Szene entstand für den Augenblick ein bedrückendes Schweigen am Tisch. Man hätte wohl viel zu sagen gehabt; aber die Rücksicht auf die ältren Leute und die Anwesenheit der Spiesser im Gastzimmer verbot es den Aktiven, zu der Angelegenheit auch ihrerseits das Wort zu nehmen. Da machte denn Hellmrich der peinlichen Situation ein Ende, indem er schnell ausrief:

„Na, Kinder, reden wir von etwas anderem! Wir haben ja gerade fünf — sechs frische Schoppen am Tisch — also ein Blumenlied!“

„Immer lustig, Ihr lieben Brüder,
Steckt die blassen Sorgen auf!
Morgen geht ja die Sonne wieder
An dem grün-weiss-schwarzen Himmel auf!“ —
„Muss sie ja!“
„Prost, Blume!“

Und angeregt durch den sinnigen Sang kam allmählich wieder eine sorglos frohe Stimmung am Alemannentisch auf.

X.

Hellmrich stand im Laboratorium am Experimentiertisch. Er wollte endlich heute die schwierige Analyse zum Abschluss bringen, die er wegen des Ausflugs vorgestern hatte verschieben müssen. Ganz in seine Arbeit vertieft, achtete er nur auf das Reagenzglas in seiner Linken, dessen Inhalt er über der Gasflamme vorsichtig zum Kochen brachte. Aus der grün-schwärzlichen Flüssigkeit stiegen jetzt brodelnd kleine dunkelrote Bläschen auf, und allmählich begann sich ein fester, gleichfarbiger Bodensatz langsam in dem Glase auszuscheiden. Aha! Seine Vermutung war also doch richtig gewesen: Es war sicher Kupfer in der ihm zur Untersuchung übergebenen Lösung!

Mit gespanntem Interesse sah Hellmrich der weiteren Anhäufung des Niederschlages im Glase zu. Er bemerkte so nicht, wie plötzlich am weissgrauen Winterhimmel draussen die Sonne sich wieder einmal für ein paar Minuten siegreich durchgekämpft hatte und nun neugierig in den altersgebräunten Raum des Laboratoriums lugte, wo gar viel seltsames Glasgerät überall umherlag und durch die flimmernden Sonnenstäubchen die langgestreckten weisslichen Schwaden eines starkriechenden Gases

langsam sich hinzogen. Hellmrich achtete auch nicht auf das lebhafte Treiben im Hof draussen — das Laboratorium lag in einem Seitenflügel des alten Stadtschlosses — wo heute die Hengstkörung stattfand und ein paar Dutzend starker, junger Rosse den Herren der Sachverständigenkommission von den Züchtern vorgeführt wurden. Wohl mochte das Klappern der Hufeisen auf dem holprigen Pflaster, das Schnauben und Wiehern der Hengste, die lauten Zurufe der Stallleute, welche die Tiere im Trab über den Schlosshof hin- und zurückführten, an sein Ohr klingen, aber es kam ihm nicht zum Bewusstsein.

So hatte Hellmrich denn auch nicht bemerkt, dass eben jemand ins Laboratorium eingetreten war, und nach einer Erkundigung bei einem der gleich am Eingang arbeitenden Kommilitonen zu ihm gewiesen worden war. Er fuhr daher ordentlich zusammen, als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte, und sein Name genannt wurde. „Hellmrich, — bitte, einen Augenblick!“

Schnell drehte sich der Angeredete um und erkannte Pahlmann. Jedoch schien er über die Störung nicht gerade sehr erfreut, sondern fragte ziemlich kurz: „Ach Du! — Was gibt's denn?“

Pahlmanns breites Biergesicht, das sonst eine unerschütterliche Ruhe aufwies, zeigte heute die Anzeichen einer hohen Erregung. „Entschuldige, Hellmrich!“ brachte er rasch vor. „Aber ich muss Dich sofort sprechen. Es gehen grosse Dinge bei uns vor.“

„Ja, was ist denn los?“

„Simmert brachte eben die Nachricht auf die Kneipe, dass der S. C. uns das Paukverhältnis angeboten hat. Er hat daher sofort für heute nachmittag einen Extra-Konvent angesetzt.“

„Wie — gerade heut' nachmittag?“ stiess Hellmrich befremdet hervor. „Er weiss doch, dass ich Mittwoch nachmittag immer mein Seminar habe und jetzt absolut da nicht wegbleiben darf!“

„Darum ja gerade!“ flüsterte Pahlmann eifrig, und seine Miene verriet, dass er noch Wichtiges zu sagen hatte.

„Wie so — was steckt denn noch dahinter?“

„Das will ich Dir ganz genau sagen,“ antwortete schnell der andere. „Ich bin fest überzeugt, der Vertrauensmann des S. C. hat mit Simmert noch ganz etwas anderes besprochen. Das Paukverhältnis ist nur vorgeschützt, um eine unverdächtige Tagesordnung für den Konvent zu haben. Aber in Wirklichkeit handelt es sich heute nachmittag darum, ob wir —“

„Korps werden sollen! — Pahlmann, woher weisst Du das?“ In höchstem Masse erregt, drang Hellmrich in den andern ein.

„Ja, etwas Positives weiss ich nicht, natürlich nicht,“ berichtete Pahlmann. „Aber ich habe zufällig gehört, dass heute nacht mindestens sieben oder acht von unsern Leuten bei Simmert stundenlang auf der Bude gesessen haben. Und heute beim Frühschoppen steckten sie auch immer wieder die

Köpfe zusammen, bis Simmert plötzlich mit der grossen Neuigkeit ankam, die sie dann auffälliger Weise gar nicht überraschend traf."

„Was? Das wäre ja eine regelrechte Verschwörung, ein Verrat an der Alemannia! — Und ich sollte einfach überrumpelt werden!" Hellmrich stiess es mit zornbebender Stimme hervor, so laut, dass die andern Herren im Laboratorium sich erstaunt nach ihm umsahen. Da dämpfte er denn auf einen Wink Pahlmanns die Stimme.

„Das war gut, Pahlmann, dass Du kamst. Gott sei Dank, dass es noch nicht zu spät ist!"

Schnell zog Hellmrich seinen Leinenkittel aus und machte sich zum Weggehen fertig. So sehr ihn seine Arbeit auch hier erforderte, noch nötiger brauchte ihn jetzt die Alemannia, seine liebe, alte Alemannia, für die er über acht Semester sich mit jedem Herzschlag eingesetzt hatte, deren Blühen und Wachsen zu der jetzigen stolzen Macht mit sein Werk war, und gegen deren Wurzel jetzt der Todesstreich getan werden sollte. Der aber, der ihn vollführen wollte, war sein eigener Jugendfreund, sein Leibfuchs! Ein bitteres Weh stieg in diesem Augenblick in Hellmrich auf; der Schlag traf ihn schwer, im Innersten. Schweigend, fast düster, schritt er nun neben Pahlmann auf der Strasse hin. Dann aber gewann sein ruhiger, und gerecht denkender Sinn noch einmal die Oberhand.

„Weisst Du, Pastor, vielleicht tun wir Simmert

doch Unrecht — trotz allem verdächtigen Anschein. Solche Perfidie, nein! Das trau' ich ihm doch nicht zu!"

Pahlmann zuckte die Achseln. „Es wird sich ja heute nachmittag im Konvent zeigen."

„Nein! So lange kann ich nicht mit diesem schweren Verdacht gegen ihn herumlaufen," rief Hellmrich erregt aus. „Gleich muss ich Simmert sprechen und ihn Auge in Auge fragen! — Wo ist er jetzt wohl?"

„Bei sich zu Hause. Er ging mit mir vorhin zu gleicher Zeit von der Kneipe."

„Gut! So will ich jetzt sofort zu ihm. Und Du gehst zu allen unsern alten Leuten und zitierst sie heute in den Konvent. Sag' ihnen, was auf dem Spiel steht, dass keiner bei der Entscheidung fehle!"

Mit aufgeregtem Händedruck verabschiedete sich Hellmrich von Pahlmann und schritt dann eilig die Saalgasse hinab, nach dem Johannistor zu. Simmert wohnte nämlich, seitdem er von den Husaren zurückgekommen war, nicht mehr in seiner alten, verhältnismässig bescheidenen Wohnung am unteren Graben, sondern hatte sich ein luxuriös eingerichtetes Quartier von drei Zimmern in einer Villa draussen im Professorenviertel am Landgrafenberge gemietet.

Nun war Hellmrich vor dem Hause angekommen. Er sah, dass ein Fenster im ersten Stock, in einem von Simmerts Zimmern, offen stand und,

seiner Ungeduld nachgebend, pfiff er laut das Signal der Alemannen. Er wollte sofort wissen, ob Simmert schon zu Hause sei. Und richtig, im nächsten Augenblick erschien ein Arm, der den Fensterflügel weiter öffnen wollte, um nach dem Ankömmling unten zu sehen. Doch einen Augenblick später verschwand der Arm wieder. Sonderbar, dachte Hellmrich bei sich. Es war doch sicher Simmert selbst gewesen, der ans Fenster gekommen war. Da bemerkte er einen Spiegel, einen sogenannten „Spion" an dem Fensterkreuz und nun begriff er: Sein Leibfuchs hatte ihn im letzten Augenblick noch in dem Spiegel erkannt und wollte sich einfach nicht sehen lassen. Ah, also wirklich! Mit klopfendem Herzen sprang Hellmrich die Stufen zum ersten Stock empor. Er wollte doch ganz klar sehen!

Jetzt stand er vor Simmerts Tür. Entgegen dem gemütlichen Brauch Jenas, wo kein Student ein Abschliessen seiner Bude kennt, war dieses elegante Garçon-Logis, das eine halbe, in sich abgeschlossene Etage darstellte, verschlossen. Hellmrich klingelte, und drinnen schlug die Dogge Simmerts heftig an; aber niemand kam und öffnete. Noch ein zweites Mal und lang anhaltend, heftig, klingelte Hellmrich, denn er glaubte gehört zu haben, wie eine gedämpfte Stimme Lord zur Ruhe verwies. Doch auch jetzt wurde nicht aufgemacht. Da wusste Hellmrich, dass sein Leibfuchs nicht öffnen und Rede stehen wollte. So war es denn doch wohl so, wie Pahlmann geargwöhnt hatte.

Langsam wandte sich Hellmrich von der Tür ab, aber dann schritt er energisch, mit schnellen Schritten aus dem Hause. Gut! — Simmert wollte es nicht anders; nun sollte er ihm heut' nachmittag vor allen andern Rede stehen. Und wehe ihm, wenn er ein falsches Spiel getrieben!

XI.

„Silentium! Es soll Konvent sein!"

Simmert verkündete es mit lauter Stimme, indem er sich erhob. Ein erwartungsvolles Schweigen, eine geheimverborgene Spannung herrschte in dem Raum. Es war erst vier Uhr nachmittags, aber bei der frühen Dämmerung des Wintertages brannte schon das Licht und warf seinen hellen Schein auf die Versammelten, die um die langgestreckte Tafel sassen. Es waren fast an dreissig Alemannen hier beisammen, denn auch die am Ort anwesenden Alten Herren und Inaktiven waren zugegen. Pahlmann hatte sein Werk gründlich getan. In stundenlangem Herumlaufen hatte er jeden einzelnen von ihnen persönlich so lange bearbeitet, bis er zugesagt hatte, zum Konvent zu kommen.

Um so grösser war daher seine Verwunderung, dass Hellmrich noch immer nicht da war. Er sah in starker Unruhe nach der Tür. Dann zog er die Uhr! Tatsächlich, es war schon vier durch, der Konvent war also zu Recht eröffnet. Was sollte das aber heissen?

Schon erhob Simmert die Stimme, um zu dem Gegenstand der Tagesordnung zu kommen, da ging die Tür auf. Aber nicht der Erwartete war es,

sondern Apel, der Couleurdiener, der, wie üblich, beim Konvent den Herren Alemannen ein Gläschen Bier herzutragen wollte. Doch heute fand seine zarte Aufmerksamkeit einen schlechten Lohn.

„Was soll das heissen? Wir trinken heute nichts!" fuhr der Herr Erste den verblüfften Alten ärgerlich an, der sich mit der Miene gekränkter Unschuld umständlich verteidigen wollte.

„Na, ich dachte Sie bloss, ich wollte doch —"

„Ach was! Lassen Sie uns allein, und stören Sie uns nicht länger," schnitt Simmert ihm scharf das Wort ab. Er markierte seit seiner Dienstzeit gern den schneidigen, militärischen Vorgesetzten, war er doch auch schon inzwischen Vizewachtmeister geworden. „Und sorgen Sie dafür, dass auch sonst kein Unberufener hereingelaufen kommt. Verstanden?"

Mit einem leisen Brummen zog sich das tief entrüstete Faktotum der Alemannen zurück. So was war dem braven Apel doch noch nicht geboten worden, und er war doch nun schon über fünfzehn Jahre bei den Schwarzmützen. Ja, ja, es wehte jetzt ein anderer Wind von oben, seit der Herr Simmert das Heft in der Hand hatte.

Nunmehr ergriff der Erste das Wort. Es sei wohl jedem bekannt, was die Veranlassung des heutigen Extrakonvents sei: Der S. C. hätte der Alemannia ein Paukverhältnis angeboten. Der Senior des präsidierenden Korps Balthia sei heute morgen

bei ihm gewesen, und habe eine Vorbesprechung mit ihm darüber gehabt. Es seien auch bereits über alle Einzelheiten dieses eventuellen Verhältnisses Erörterungen zwischen ihnen gepflogen worden, und er habe eine sehr günstige Meinung von der Sache erhalten, sodass er — natürlich vorbehaltlich der Genehmigung des Konvents — dem Herrn von der Balthia erklärt habe, er glaube wohl, dass sich die Alemannen zu diesem Schritt entschliessen würden —"

„I, den Deibel werden wir tun, Du Schlussohr!" Mit dröhnendem Faustschlag auf die Tafel, so dass Aschbecher und Schreibzeug wie Tintenfass klirrten, schleuderte es ihm „Onkel Justus" ins Gesicht, der alte Herr Dr. Mantz, der heute zu dem wichtigen Ereignis auch durch Pahlmann in den Konvent geschleift worden war. Mit seinem gutmütigen Antlitz, zu dem der grimmige schwarze Vollbart wenig passte, schaute der kleine Herr, jetzt hell entrüstet, den Ersten an. Mit kühler Ruhe sagte dieser aber nur: „Pardon, Alter Herr! Ich bin noch am Wort."

Dann fuhr Simmert fort, die Sache zu beleuchten und dabei immer beredter die Vorteile guter Beziehungen zu dem S. C. ins hellste Licht zu rücken. Mit guter Disziplin hörte die Corona schweigend ihren Ersten an, auch alle die, die gänzlich anderer Meinung waren. Zur Debatte würde es ja nur allzubald kommen. Gerade wie Simmert mit erhobener Stimme zum Schluss kam und seine Ausführungen

in dem schwungvollen Satz gipfeln liess, das Wohl der Alemannia, die Sorge um die weitere, in ein neues Stadium tretende Entwicklung der Couleur erfordere gebieterisch die Annahme des S. C.-Antrages, erscholl draussen im Vorzimmer ein Geräusch. Höchst unwillig wandte Simmert den Kopf nach der sich eben öffnenden Tür. Unverschämtheit! Wer wagte es, trotz seines scharfen Verbots hier noch einzutreten?

Da standen plötzlich Hellmrich und der Alte Herr Grosskurth aus Weimar auf der Schwelle.

Die Begrüssung des Alten Herrn brachte minutenlang eine Ablenkung von der Sache mit sich. So entging auch allen der Ausdruck nur schlecht verhehlter, zorniger Überraschung und Enttäuschung, der sich auf Simmerts Gesicht im ersten Augenblick gezeigt hatte. Hellmrich! Das war ein dicker Strich durch seine Rechnung. Es war ihm schon sehr fatal gewesen, dass unerwarteterweise eine so grosse Zahl alter Leute, die nicht zu seinem Anhang gehörten, zum Konvent gekommen waren. Doch hatte er immer noch gehofft, einige der Unselbständigeren zu sich hinüberziehen zu können, so dass ihm die Mehrheit zur Seite stand. Aber nun kam da auch noch ganz wider den Plan sein schärfster Widersacher, der Führer der Gegenpartei — verdammt! Sofort wurde Simmert nun auch klar, dass das Erscheinen der Alten Leute auf Hellmrichs Betreiben zurückzuführen sei. Hatte er doch sogar hier den Alten Herrn aus Weimar — offenbar telegraphisch —

herbeizitiert und schleunigst von der Bahn hierher gebracht. Ganz sicher! Hellmrich ahnte, oder wusste, was heute vor sich gehen sollte. Nun gab es also keine Überrumpelung mehr, sondern nur offenen Kampf, und zwar bis zum äussersten. Das war gewiss!

Es war wieder Ruhe eingetreten, und Simmert nahm nochmals das Wort, um für die Neuhinzugekommenen in wenigen Sätzen den Tatbestand mitzuteilen, und dann die Diskussion zu eröffnen. —

„Ich bitte ums Wort!“

Hellmrichs Stimme klang laut und scharf unmittelbar hinter dem letzten Wort Simmerts. Offenbar wollte er gerade als Allererster ihm gleich antworten. Der ungewohnte, kampfbegierige Ton, der fast feindselig klang, war auffällig in das allgemeine Schweigen hineingefallen. Erstaunt blickten daher jetzt alle den „alten Verstand“ an, der sich erhoben hatte und hinter seinen Stuhl getreten war. Er umspannte in starker Bewegung die Knaufe der Stuhllehne und begann:

„Liebe Couleurbrüder, wir haben soeben von Simmert gehört, dass eine höchst wichtige Frage, die für die ganze Zukunft unserer lieben Alemannia entscheidend sein kann, an uns herangetreten ist. Die Sache ist ja an sich nicht neu. Wir haben die Möglichkeit kommen sehen und schon manchmal darüber gesprochen. Leider waren bisher die Meinungen darüber sehr geteilt. Nun, meine Ansicht darüber kennt Ihr ja zur Genüge, und ich will

daher zunächst jetzt auch nicht darüber sprechen, sondern von ganz etwas anderem, von etwas — etwas Ungeheuerlichem — ich finde kein anderes Wort — das mir seit heute vormittag keine ruhige Minute mehr gelassen hat!"

Hellmrich machte eine kurze Pause, in der er tief Atem schöpfte. Dann wandte er sich nach rechts, und während nun seine Worte scharf und wuchtig hinausdrangen, richteten sich seine Blicke in flammender Anklage gegen Simmert, so dass jeder unwillkürlich die Augen auf diesen wandte.

„Ich habe hier vor versammeltem Konvent eine Anfrage an den ersten Chargierten zu richten, eine Frage, die ich ihm als sein alter Freund und Couleurbruder erst unter vier Augen habe vorlegen wollen. Aber er wollte das nicht." Simmert machte eine Miene kühlen Erstaunens und wollte das in Abrede stellen. „Bitte — es ist so! Nun, also dann hier! Ich bin mir dessen voll bewusst, was ich tue, und ich bin bereit, all und jede Konsequenz aus meinem Tun zu ziehen — wenn ich jetzt hier einem Couleurbruder das schwerste, schimpflichste Unrecht tun sollte. Aber es muss sein! Das Interesse unserer Alemannia, das uns hier ja allen das Höchste, das Heiligste sein soll, erfordert, dass ich rede, und es steht mir höher, als die Rücksichtnahme auf Simmert und mich selbst!"

Abermals eine sekundenlange, gewitterschwüle Pause, während der Hellmrich die Kraft zum letzten Vorstoss nahm und alle bald ihn, bald den Ersten

mit weitgeöffneten Augen, in höchster Erwartung, ansahen. Dann tönte Hellmrichs Frage, laut, mit tiefem, fast feierlichem Ernst:

„Also Simmert, Leibfuchs, ich frage Dich: Ist es wahr, was mir zu Ohren gekommen ist — hast Du Dich mit einer Anzahl von unseren Leuten heimlich zusammengerottet, um unsere Alemannia dem S. C. auszuliefern — um mich und andere Deiner Gegner mit der vollendeten Tatsache zu überrumpeln? Auf Deinen Burscheneid — sag' uns die Wahrheit!"

„Ha! Was?" — Ein vielstimmiger starker Aufschrei der höchsten Überraschung oder des aufbrausenden Zornes hallte durch den Raum, und schmetternd fuhr manche Faust in heissem Grimm auf den Tisch nieder. Mit finster-trotzigen Blicken oder beklommen, gesenkten Hauptes aber sassen die Anhänger Simmerts da, die mit im Spiel waren. Fast aller Augen flogen in fieberhafter Erregung von Hellmrich auf den Ersten und zurück — auf die beiden Führer der Schlacht, die nun losbrechen musste.

Hochaufgerichtet standen beide da. Hellmrich mit bleichem Antlitz, aber mit glühenden, forschenden Augen — Simmert, hochrot im Gesicht, die Stirnader vor Zorn stark geschwellt und doch die Augen gesenkt, im Gefühl seiner Schuld. Einen Augenblick klang ihm im Innern eine Stimme, die ihm verächtlich zuschrie, dass er seine Pflicht als Erster schimpflich verletzt, dass er hier als ein

Verräter an der Sache der Alemannia stehe, der er einst Treue bis in den Tod gelobt hatte. Doch gleich schüttelte er wieder den stummen Ankläger von sich ab, der ihn sekundenlang wie einen geständigen Verbrecher zerschmettert zu Boden zu werfen drohte. Zum Teufel — weg mit diesen Albernheiten! Was er wollte, geschah es nicht gerade im Interesse der Alemannia? Nur, dass er sich eben von einem ganz andern Wege als Hellmrich das Heil der Korporation versprach.

Sogleich hatte er seine Festigkeit wieder gefunden, und ein heisser, feindseliger Strahl schoss nun zu Hellmrich hinüber. War es nicht wieder er, dessen unerträgliche Bevormundung er schon seit lange nur noch zähneknirschend ertragen hatte, der auch hier ihn jetzt wieder vor allen zur Rede stellte? Ha, nun endlich war die Stunde der Abrechnung, der öffentlichen Lostrennung von dem verhassten Gängelbande gekommen. Nur los! Es schrie ja alles in ihm, sich endlich, endlich Luft zu machen!

„Gib uns Antwort!"

Zum zweiten Mal klang gebieterisch Hellmrichs Stimme an sein Ohr, und dumpf drohend scholl es aus dem Kreise der älteren Burschen zu dem Ersten hin.

„Silentium! Ich selbst hab's Wort!" Herrisch, kalt rief es Simmert in den Konvent hinein und herausfordernd schaute er die Reihen entlang. Wer wollte da noch mit ihm anbinden?

„Hellmrich hat hier eben eine unerhörte An-

schuldigung gegen mich erhoben, die ich natürlich nicht stillschweigend auf mir sitzen lassen werde. Also, von einer Zusammenrottung zum Verrat oder zur Auslieferung der Alemannia — wie Hellmrich so geistvoll zu sagen beliebte —"

„Ich verbitt' mir diese Ironie!" brauste Hellmrich auf, vor Zorn bebend. Noch nie hatte man den stets Ruhigen und Gutmütigen so gesehen.

„Und ich verbitte mir jeden Zwischenruf. Du solltest doch nachgerade die einfachsten Anstandsregeln des Komments kennen!"

Ein lauter Ausbruch des Unwillens brach bei mehreren der Alten Leute los, die empört waren, den verdienten Hellmrich so gemassregelt zu sehen. Aber dieser hatte inzwischen wieder seine Selbstbeherrschung wiedergefunden. Mit festzusammengebissenen Zähnen winkte er beschwichtigend zu den Rufern hinüber: Seine Stunde würde schon noch kommen. Vorläufig nur Ruhe! In der Tat, immer kommentmässig bleiben!

Simmert fuhr darauf fort:

„Also, ich sage nochmals, von einer Verschwörung ist natürlich — ich muss einfach lachen! — gar keine Rede. An der Sache ist so viel, dass allerdings der Vertreter des S. C. zu mir vertraulich davon gesprochen hat, ob es nicht ganz vorteilhaft wäre, wenn wir im Verlauf des Paukverhältnisses — vielleicht später einmal — überhaupt Korps würden — und ich habe darüber mit einigen mir

nahe stehenden Couleurbrüdern gestern abend noch eine private Besprechung gehabt —"

„Aha! Da hören wir's ja!" scholl es grimmig von der Ecke der Alten Leute her.

„Silentium! Hab' ich's Wort oder nicht?" fuhr Simmert zornfunkelnden Blickes die Störer an. „Wer mich noch mal unterbricht, gegen den beantrage ich einen protokollierten Rüffel! — — Ich hab' doch wohl das Recht, mich rein persönlich zu unterhalten, mit wem ich Lust habe — nicht wahr?! Ich habe ferner mit Fug und Recht den heutigen Extra-Konvent angesetzt — die Sache eilte eben — und ich habe ja ordnungsgemäss die Bekanntmachung unten am schwarzen Brett auf der Kneipe ankreiden lassen. Ich frage also nach alledem Hellmrich, ob er seine unerhörten, schimpflichen Anschuldigungen sofort zurücknehmen will. Meine weiteren Schritte gegen ihn behalte ich mir natürlich noch vor."

„Kein Wort nehm' ich zurück!" Hellmrich rief es schmetternd zu dem Gegner hinüber, und seine durchbohrenden Blicke suchten die des anderen. „Im Gegenteil! Ich füge jetzt noch hinzu: Simmert hat eben gelogen — feig und jämmerlich gelogen."

„Verdammt! — Silentium! — Ich entziehe Hellmrich das Wort!" schrie Simmert mit wutbebender Stimme. Doch Hellmrich fuhr unbeirrt fort, in heftigem Ton:

„Ausreden lassen! Jetzt bin ich an der Reihe! — Ich sage noch einmal: Das ist das Jämmerlichste,

dass ich jetzt sehen muss, wie Simmert nicht einmal den Mut hat, die Wahrheit zu sagen, sondern feige Ausflüchte macht. Wenn die Sache so unschuldig ist, wie er tut, — nun gut, so soll er jetzt hier vor dem Konvent auf Ehrenwort sagen, dass er nicht die Absicht gehabt hat, heute hier nach Erledigung der auf der Tagesordnung stehenden Frage des Paukverhältnisses den Übertritt zum Korps durchzudrücken. Auf Ehrenwort, Simmert — antworte!"

„Ja, — antworte!" erscholl es in höchster Erregung aus der Runde der Alemannen. Die Schar der Anhänger Simmerts aber sah besorgt bald einander, bald ihren Führer an, der, plötzlich erbleicht, mit finster zusammengezogenen Brauen stumm vor sich hinstarrte. Endlich fand er das Wort wieder und sagte trotzig, aber seine Stimme klang nicht mehr so zuversichtlich wie vorher:

„Ich habe nicht die geringste Veranlassung, auf eine mir von privater Seite vorgelegte, unmotivierte Anfrage eine offizielle Erklärung abzugeben."

„Gut!" rief Hellmrich, „so stelle ich denn hiermit den Antrag, der Konvent wolle beschliessen: Simmert ist gehalten, ehrenwörtlich auszusagen, ob er die Absicht gehabt hat, heute im Extra-Konvent durchzudrücken, dass die Alemannia das suspendierte Korps Vandalia wieder auftun solle."

Abermals brach ein Schrei des Staunens, der höchsten Überraschung los. Das war ja wieder etwas Neues, und dieser bestimmt formulierte Verdacht

Hellmrichs liess darauf schliessen, dass er ganz Genaues wusste. Auch Simmert fuhr jetzt, im Innersten betroffen, zusammen. Was war das — wusste Hellmrich wirklich? Jetzt galt es den letzten Versuch, seine schwer bedrohte Sache zu retten. So rief er denn laut dazwischen:

„Halt! Ich protestiere auf Grund der Geschäftsordnung gegen diesen Antrag. Wir haben hier nur über die heutige Tagesordnung zu verhandeln — über Annahme oder Ablehnung des Paukverhältnisses mit dem S. C. Ich schliesse hiermit die Debatte über den persönlichen Angriff Hellmrichs gegen mich, der vor den ordentlichen Konvent oder meinetwegen vor einem neuen Extra-Konvent gehört, aber nicht hierher. Also zur Sache! Wer erbittet zur Tagesordnung das Wort?"

Ein Beifallsmurmeln und freudige Zustimmungsrufe kamen aus den Reihen von Simmerts Anhängern. Gott sei Dank — er hatte das Mittel gefunden, die Karre noch mal herauszuziehen! Aber schon scholl wieder mächtig Hellmrichs Stimme:

„Ich erbitte das Wort — ja wohl zur Sache! Denn es gehört allerdings sehr zu der ganzen Paukverhältnisangelegenheit, dass wir alle klar sehen, wohin wir eventuell damit geführt werden sollen. Also noch einmal: Ich bleibe bei meinem Antrage, den ich hiermit zu protokollieren bitte. — Ich bitte, sofort darüber abzustimmen!"

„Und ich erkläre nochmals, dass ich den Antrag gar nicht zulasse! Und jetzt Schluss damit!" Her-

risch rief es Simmert. „Haben wir eigentlich noch eine Geschäftsordnung, oder nicht? Das ist ja die reine Anarchie!"

Ein Tumult brach los. Mit heftigen Worten riefen die Anhänger Simmerts und Hellmrichs gegeneinander. Vergebens schlug Simmert schallend auf den Tisch und heischte mit schmetternder Kommandostimme Silentium. Es half nichts. Ein paar Augenblicke lang wogte so das Stimmengeschwirr, dann gelang es Hellmrich noch einmal, zu Wort zu kommen.

„Silentium! Ich verzichte auf meinen Antrag. Ihr habt es ja alle gehört — Simmert hat sich geweigert, sein Ehrenwort über den Hauptpunkt meiner Anschuldigung zu geben. Kein Wunder: Er hätte es nämlich nicht gekonnt, wenn er nicht ehrlos hätte werden wollen! Aber es ist auch nicht nötig. Hier stehe ich und versichere Euch mit meinem Ehrenwort: Es ist so, wie ich es gesagt habe! Es sollte heute die Rekonstitution des Korps Vandalia durch die Alemannia durchgedrückt werden."

„Haha, lächerlich!" höhnte Simmert. „Woher hast Du diese kostbare Wissenschaft?"

Schwer und hart wie Hammerschläge fielen Hellmrichs Worte. „Ich habe als ehrlicher Mensch offen und frei einen anderen — es ist mein ehemaliger Säbelkontrahent, der alte Thurmann von den Vandalen — befragt, und dieser hat es für eine Anstandspflicht gehalten, mir etwas nicht zu verheimlichen, was mich denn doch auch etwas angeht.

Vor knapp einer Stunde gelang es mir, Gott sei Dank, ihn noch zu sprechen. — Nun, Simmert, was sagst Du jetzt? Oder verleumdet Herr Thurmann Dich vielleicht auch?"

Ein lastendes Schweigen senkte sich nach all der Aufgeregtheit über den Raum. Mit krampfhaft geballten Fäusten bohrte Simmert in den Taschen seines Jacketts. Er musste an sich halten, dass er nicht dem andern, dem Verhassten, an die Kehle sprang, der ihn auch für diesmal überwunden hatte. So würgte er einen Augenblick wortlos an seinem Grimm, dann aber fuhr seine Faust krachend auf den Tisch.

„Nun, denn — in drei Teufels Namen — Ja! Und nochmals ja! — Warum soll ich's länger leugnen? Hellmrich hat mit täppischer Hand einen Plan, einen sehr verständigen, wohlerwogenen und berechtigten Plan, mit dem ich aus taktischen Gründen erst nach Erledigung der vorliegenden Sache kommen wollte, vorzeitig ans Licht gezogen. Aber, — bei Gott — sehr wenig zum Wohl der Alemannia, als dessen privilegierten Wächter er sich aufspielt. Denn nun, wo wir glücklich alle verhetzt sind, ist ja natürlich ein Majoritätsbeschluss ausgeschlossen. Bedankt Euch also schön bei Eurem lieben Hellmrich für alles, was nun kommen wird. Ich erkläre hiermit für meinen Teil — und ich spreche zugleich im Namen der meisten Aktiven — wir halten es für eine niemals wiederkehrende, günstige Gelegenheit, die Vandalia aufzutun und damit in den vornehmsten,

lebenskräftigsten Verband zu kommen, den es überhaupt auf den deutschen Universitäten gibt. Damit verschaffen wir aber nicht nur uns selber persönliche Vorteile, namentlich für die spätere Zukunft im Philisterium, sondern wir nehmen zugleich auch das Interesse der Alemannia wahr."

Ein schallendes Hohnlachen, zornige Zwischenrufe aus dem gegnerischen Lager unterbrachen den Redner. Doch der sprach unbeirrt mit scharfen Worten weiter: „Ja wohl, trotz Eures Lachens! Denn zum Teufel — wer ist denn eigentlich die Alemannia? Doch kein blutleerer Begriff, sondern die Gesamtheit aller unserer Mitglieder. Wenn wir also denen allen Vorteile verschaffen, so heisst das doch, im besten Sinne die Alemannia fördern. Nun, und wir wollten bei unserm eventuellen Übertritt zu den Vandalen doch selbstverständlich unsere sämtlichen Inaktiven und Alten Herren mitnehmen — wenn zunächst freilich auch nur erst mit der Schleife" —

„Aha, wie gnädig! Danke bestens!" unterbrachen ihn einige alte Leute mit grimmiger Ironie.

„So wäre ihnen doch nachher natürlich bei der ersten passenden Gelegenheit — zu einem grösseren Stiftungsfest oder dergleichen — das Band wieder verliehen worden. Also ich frage nochmals — wem wollten wir schaden?"

„Genug, der nichtswürdigen Sophistereien!" Nicht länger konnte Hellmrich an sich halten. Überbrausend, brandend, machte sich sein massloser Zorn, seine abgrundtiefe Verachtung gegen diese Gesin-

nungslosigkeit Luft. „Habt Ihr jemals einen schamloser, frecher mit seinem Burscheneid spielen und unser höchstes Bundesideal mit Füssen treten sehen? Sind wir denn eine Krämergenossenschaft, die sich persönliche Vorteile verschaffen will, oder haben wir uns zusammengefunden, um einem gemeinsamen Ideal nachzuleben? Nun, und das Symbol, das uns vereint, der Träger unserer gemeinsamen idealen Bestrebungen — das ist der Name, das sind die Farben der Alemannia. Dieser teure Name, diese uns verehrungswürdige alte Tradition, die seit einem Menschenalter ein Geschlecht der Alemannen getreulich nach dem andern bewahrt und gepflegt hat — das soll nun vom Erdboden verschwinden! Die stolzen Farben Grün-Weiss-Schwarz, für die wir alle, wie Hunderte vor uns, unser Blut, ja vielfach unser Leben eingesetzt haben, die wir allezeit in höchsten Ehren gehalten haben, die unser ganzer Stolz waren, — die sollen ausgelöscht werden, und unser Wappenschild sollen wir nun zerschlagen, um aufzugehen in einer fremden Gemeinschaft, an die nichts uns bindet, zu der nichts uns zieht — im Gegenteil, die wir bisher immer aufs schärfste bekämpft und gemieden haben! Couleurbrüder — sollen wir, können wir das wirklich? — — Nein, tausend Mal nein! Es kann ja nicht sein! Ihr müsst ja denken wie ich, alle miteinander — auch die, die vielleicht einen Augenblick irregeleitet, gewähnt haben, mit dem Verführer, den nur äusserer Glanz und Vorteil besticht, den rechten Weg zu gehen! Aber Dich“

— und Hellmrich trat flammenden Blickes einen Schritt auf den bleich und bebend dastehenden Simmert zu: „Dich klage ich an, dass Du ein Ehrloser, dass Du ein kaltherziger Verräter an der Sache der Alemannia bist, unwürdig, noch länger die Farben, unsere stolzen Farben, zu tragen, die Du bereit warst, zu verleugnen. Du bist nicht wert, länger in unserer Mitte zu weilen, Du beschimpfst uns mit Deiner Gegenwart! Wir weisen weit ab jede Gemeinschaft mit Dir und Deinesgleichen. Und nun, liebe Couleurbrüder, fordere ich Euch auf: Wer denkt wie ich — wer gleich mir diesen da verdammt und verachtet, der stehe jetzt auf, damit er sieht, wie er von uns gerichtet ist!"

Mit hinreissender, brausender Beredsamkeit, mit donnergewaltiger Stimme hatte es Hellmrich gerufen, und, ganz unter dem Bann seiner starken Persönlichkeit, sprangen, die Stühle bei Seite schleudernd, ihm begeistert zujauchzend, seine Anhänger auf; ja, selbst mancher von denen, die zu Simmerts Partei gehörten, wurde unter dem niederschmetternden Eindruck dieser Rede schwach und schwankte, ob er sich nicht auch erheben sollte. Doch Simmert sah es, und der Wankelmut der Seinen gab ihm selber die Energie wieder.

„Halt!" schmetterte er mit dem ganzen Aufgebot seiner Stimmkraft in das Gelärm der Aufspringenden hinein. „Halt! Ich vertraue auf Euch, die Ihr mir noch gestern zugestimmt! Lasst Euch durch hohle Worte nicht betören. Haltet fest an dem, was wir

für richtig erkannt! Jetzt gilt's die Entscheidung um Eure ganze Zukunft! Ein Feigling, ein Schuft, wer mich jetzt im Stich lässt! — Her zu mir, wer denkt wie ich!"

Mit einem schnellen Satz sprang Simmert abseits von der Tafel, wo das Zimmer einen grösseren freien Raum bot. „Unsere Losung sei von jetzt ab: „Vandalia sei's Panier!!"

Ein toller Wirrwarr entstand. Neu ermutigt, begeistert, eilten die Anhänger Simmerts hin, sich schützend um ihren Führer zu scharen, — es waren ihrer fast ein Dutzend — und trotzig schallte aus ihren Kehlen durch den Raum, den die Farben Alemannias schmückten, der Schrei des Aufruhrs: „Vandalia sei's Panier!"

Hellmrichs Herz krampfte sich einen Moment lang zusammen, als er diesen Frevel sah, als der Kern, die Blüte der Aktiven, feindselig ihm und den andern gegenüberstand. Er musste sich an der Stuhllehne festklammern, dass er nicht wankte, so war er im tiefsten getroffen. Doch im nächsten Augenblick war er wieder Herr der Situation. Er sah, wie tobend vor Grimm Buttmann, Wehrhahn und andere sich auf die Abtrünnigen stürzten — ein Handgemenge schien im nächsten Augenblick losbrechen zu wollen.

„Zurück, um Gotteswillen!" gellte da Hellmrichs Ruf durch das Getobe. „Entweiht nicht unser Haus und Euch selbst. Zurück — alle!!"

Und noch einmal gehorchten die Aufgeregten

dem so oft bewährten Führer. Sie traten langsam von den Bedrohten zurück. Nur Buttmann schritt dicht zu Simmert hin. Ruhig wie immer blieb auch jetzt sein ernstes, sonst stets so gutmütiges Antlitz, aber aus seinem rechten Auge schoss ein Strahl unsäglicher Verachtung auf den vor ihm Stehenden. Dann sprach er, und seine mässig lauten, aber eiskalten Worte drangen unheimlich in die plötzlich eingetretene Totenstille.

„Wenn Du ein Mann bist, so komm' mit mir hinaus!"

Simmert erbleichte. Er wusste, was das zu bedeuten hatte; doch er bewahrte tadellos seine Haltung. „Komm," sagte er fest: „Ich bin bereit. Es wird allerdings keine grosse Ehre für Dich sein, jemanden zu vergewaltigen, dem Du an Körperkraft doppelt überlegen bist."

Atemlose Spannung herrschte in dem Raum. Jeder kannte Buttmanns eiserne Faust, die niederschmetterte, was sie traf. Schon wollte Hellmrich vortreten, um dem furchtbaren Auftritt vorzubeugen — das durfte nicht geschehen, trotz allem! — Doch Buttmann besann sich selber:

„Du hast recht," sagte er langsam. „Also ich erlasse Dir die zugedachte Züchtigung. Aber hier vor allen, ins Gesicht sei Dir's gesagt: Betrachte Dich als rechts und links geohrfeigt. Du bist ein Schuft — Pfui Deibel! Ich spucke aus vor Dir! — Und nun hinaus, Ihr allesamt!!" Drohend reckte er den gefürchteten Arm zur Tür.

Mit keuchender Brust, totenblass, stand Simmert, und die Augen stierten ihm hohl aus dem Kopf.

„Du wirst mir Genugtuung geben!“ stiess er tonlos hervor.

„Für Deinen Kartellträger bin ich selbstverständlich zu sprechen,“ erwiderte Buttmann und wandte sich von ihm ab.

Dann verliessen Simmert und seine Parteigänger stumm, schnellen Schrittes das Gemach.

XII.

Das war einmal wieder ein grosses Ereignis für Jena gewesen! Also es war wirklich so gekommen, wie es eingeweihte Leute — z. B. der Friseur Tobias, der Kämmer-Karl vom Weimarschen Hof und andere — schon längst vorausgesagt und wie man es in allen Philisterschänken beim Kännchen schon immer gemunkelt hatte: In der Alemannia hatte es einen grossen Krach gegeben. An die zwölf Leute, es waren gerade die forschesten und patentesten, waren ausgetreten und hatten das Korps Vandalia wieder aufgetan mit dessen alten Farben und Namen. Nun sah man also den Herrn Simmert und all die andern, die man bisher als Alemannen gekannt hatte, plötzlich mit der roten Korpsmütze umherlaufen. Na, eine schöne Geschichte!

Die Bürgerschaft nahm natürlich regen persönlichen Anteil an diesen aufregenden Vorgängen, und, es war kein Zweifel, ihre Sympathieen gehörten zumeist den Alemannen, die durch Hellmrich, Buttmann, Rittner und viele andere altbekannte Leute in Jena sehr beliebt und populär waren. Die andern, die so schmählich das grün-weiss-schwarze Band abgetan hatten, waren doch auch nur Überläufer, vor denen man keinen rechten Respekt mehr haben

konnte, und was besonders ihren Matador, den Herrn Simmert anging, so war der schon längst wegen seines hochfahrenden Wesens in den kleinbürgerlichen Kreisen höchst unbeliebt. Wenn er auch noch so mit dem Geld um sich schmiss! Gewiss, man nahm gern mit, was von ihm geschäftlich zu profitieren war, aber wenn auf der Bierbank oder daheim am Familientisch von der Sache die Rede war, so wurden er und seine Mitläufer nicht gerade mit sehr schmeichelhaften Äusserungen bedacht.

Was mochte übrigens da alles hinter den Coulissen vor sich gegangen sein? Genaues wusste man ja freilich nicht, aber so viel stand fest: Da hatte es tüchtig was gesetzt! Natürlich hatte es eine ganze Reihe von Pistolen- und Säbelforderungen gegeben zwischen den Alemannen und ihren ehemaligen Couleurbrüdern. Man hatte ja vorgestern abend den Apel-Franz den Pistolenkasten vom Büchsenmacher holen sehen, und „Graf Kellermann", der Lohndiener und das Allerweltsfaktotum Jenas, hatte gestern mittag zufällig beobachtet, wie ein geschlossener Landauer, in dem er deutlich Hellmrich, Rittner und den Arzt Dr. Kutznicker erkannt hatte, in einem Bogen um die Stadt herum, und in die Kliniken gefahren war. Da musste noch ein Vierter, offenbar ein angeschossener Duellant, im Wagen gesessen haben; aber den hatte er nicht erkennen können.

Im übrigen hatten die Alemannen sich, so gut

es ging, von dem schweren Schlag wieder zu erheben versucht. Mehrere ihrer Alten Leute, so Hellmrich, Birkner und selbst der mehr als zwanzigsemestrige Heinz Rittner, waren sofort wieder aktiv geworden, sodass sie zusammen mit dem Rest der getreu Gebliebenen an zehn Aktive aufzuweisen hatten. Wie es hiess, hatten diese dann dem neuen Korps Vandalia eine P. P. Suite von zwölf Paaren auf Säbel ohne aufgebrummt. Na, da würde man ja in den nächsten Tagen wohl bald allerlei zu sehen kriegen. — —

Hellmrich schritt in der Abenddämmerung seinem Hause zu. Er hatte soeben in der chirurgischen Klinik einen Besuch gemacht, wo Buttmann seit gestern lag. Das Rencontre mit Simmert hatte zu einem Pistolenduell geführt, in dessen zweitem Gang der arme Bem eine Kugel ins rechte Bein bekommen hatte, die am Knie ernsten Schaden angerichtet hatte. Nun war eben die Operation an dem Verwundeten vollzogen worden, und, wie Hellmrich vom Geheimrat selber erfahren hatte — Gott sei Dank — mit gutem Erfolge.

Hellmrich hatte am Bett des Patienten so lange gesessen, bis dieser aus der Narkose wieder erwacht war. Da hatte der gute Bem, als er wieder ganz klar war, sofort gesagt:

„Hast Du vielleicht eine Zigarre da, alter Verstand? Ich hab' zufällig keine bei mir." Und er hatte ihm keine Ruhe gelassen, bis er ihm den unentbehrlichen Tabak kredenzt hatte. Dann hatte

Bem noch mächtig geschimpft über die verrückten Doktors, die ihn mit aller Gewalt zu der Kratzerei am Bein da chloroformiert hätten. Er hätte wohl auch so still gehalten. Von dem Duell war zwischen ihnen nicht mehr die Rede gewesen. Nur beim Weggehen hatte Buttmann noch gesagt: „Ach, gib mir doch mal eben aus meinem Rock da den Brief in der Brusttasche — So, danke!“ Und dann hatte er das Schreiben — Hellmrich hatte unwillkürlich die Adresse seiner Mutter erkannt — schnell zerrissen. Der Brief war ja nun gegenstandslos geworden.

In ernste Gedanken verloren, schritt Hellmrich seiner Wohnung zu. Die ganze Affaire, der Korpskrach und seine weiteren Folgen, beschäftigten ihn noch immer im Innersten. Die Fülle der Geschäfte, die damit über ihn gekommen waren — er hatte wieder die Charge des Ersten übernommen — hatte ihm bisher noch nicht rechte Zeit gelassen, sich mit der Sache abzufinden, dazu das Ehrengericht vorgestern und gestern die Mensur im Rautal mit allen Vorbereitungen — kurzum, er war eigentlich keinen Augenblick zur Besinnung gekommen.

So wogten denn noch jetzt in ihm die Bilder durcheinander: Bald sah er den einstigen Leibfuchs bleich und trotzig im Konvent stehen und ihn mit hasserfüllten Blicken anblitzen, bald sah er Buttmann im Pulverrauch wanken und stürzen, und dann wieder tauchte — ganz unvermittelt — plötzlich die liebreizende, holde Erscheinung Lotti Gertings vor

seinen Blicken auf. Was würde sie wohl zu all' dem sagen, auf wessen Seite würde sie sich in dem Zwist stellen? Es war ja eigentlich — wenn sie nur einen Funken Charakter hatte — ganz unmöglich, dass sie noch eine Stunde länger mit dem Abtrünnigen, dem Verräter, verkehrte. Und Hellmrich nahm sich vor, schleunigst, gleich morgen, bei Gertings Besuch zu machen. Aus seinem eigenen Munde sollte sie alles hören, und er selber wollte Zeuge ihrer Empörung über Simmert sein.

„Das heisst — morgen? Hm, da gab es vielleicht anderes für ihn zu tun. Auf einstimmigen Beschluss der Alemannia hatten sie ja jedem der Abtrünnigen eine schwere Säbelforderung zugeschickt — er selbst als Erster sollte gegen Simmert fechten — und er erwartete noch heute abend den Bescheid des Fechtchargierten über den Austrag der ersten sechs Paare der Suite.

Mit einer gewissen Spannung trat daher Hellmrich in seine Stube ein. Schnell machte er Licht. Richtig, da lagen zwei Briefe auf dem Tisch. Er erbrach den ersten, einen Eilbrief mit den Schriftzügen seiner Mutter. Mit einiger Beunruhigung überflog Hellmrich das Schreiben. —

„Mein lieber Sohn!

Ich komme heute mit recht schwerem, besorgtem Mutterherzen zu Dir. Eine Nachricht von der Hofrätin Gerting, die ich gestern empfing, hat mich in grösste Unruhe versetzt. Sie erwähnte in

ihrem Brief etwas von einem grossen Konflikt mit Deiner Verbindung, der zu den schwersten Forderungen mit Euren einstigen Kameraden geführt haben soll. Ferner erwähnte sie, dass Du infolgedessen wieder aktiv geworden bist.

Mein lieber, guter Karl, Du weisst, wie ich allezeit gerade auf Dich von allen meinen Kindern die grössten Stücke gehalten habe. Im Vertrauen auf Deine Besonnenheit und Energie habe ich mich daher fast jeder Einmischung in Deine persönlichen Angelegenheiten enthalten, seitdem Du zur Universität gezogen bist. Nun aber packt mich plötzlich eine schwere Angst. Karl, mein geliebtes Kind, schwöre mir, telegraphiere mir umgehend, dass Du nicht in diesen Konflikt persönlich verwickelt bist, dass Du Dich nicht duellieren wirst. Ich habe sonst keine ruhige Minute mehr, und komme, wenn ich nicht bis morgen abend Antwort habe, sofort nach Jena hinüber.

Und dann noch eins. Mein lieber, guter Sohn, es betrübt mich tief, dass Du so unmittelbar vor dem Examen noch einmal aktiv geworden bist. Ich weiss ja, Du hast es gewiss nicht zu Deinem Vergnügen, sondern aus Pflichtgefühl getan. Aber trotzdem, es hätte nicht sein sollen — Du darfst das nicht tun, mein Sohn! Denke doch endlich auch einmal an Dich selbst! Jahrelang hast Du Dich ja für Deine Verbindung geopfert, und was hast Du im Grunde davon gehabt?

Ich will Dir ja keine Vorwürfe machen, mein Junge, ich gönne Dir ja von Herzen die fröhliche Studentenzeit — aber ich muss es Dir heut' doch sagen, was sich mir im stillen schon so manchmal aufgedrängt hat. Wenn Du Dich nicht so für Deine Alemannia geopfert, wenn Du mehr Zeit für Deine Arbeiten und Studien gehabt hättest, so wärest Du gewiss bei Deiner Begabung und Deinem Fleiss schon seit ein oder zwei Semestern mit dem Examen fertig.

Und so schwer es mir fällt, Dir auch das einmal zu sagen, mein lieber Sohn, es gibt doch da auch noch etwas anderes zu bedenken. Wenn Du ja auch freilich dort durch Deine Stipendien den grössten Teil Deines Lebensunterhaltes erhältst, so ist doch selbst der Rest, den ich Dir von unsern sehr bescheidenen Einkünften schicke, immerhin eine Last, die ich jetzt um so schwerer empfinde, als Deine jüngeren heranwachsenden Geschwister immer mehr und mehr Ausgaben erfordern.

Die Übersiedlung nach Berlin, das Leben hier kostet so entsetzlich viel — ich hätte mir das ja nie vorher träumen lassen. Kurzum, ich bin oft recht verzweifelt, und zermartere mich in schlaflosen Nächten, wie ich es anstellen soll, allem gerecht zu werden. Und die Kinder sollen doch — so Gott will — nichts davon merken, wie die Not oft hinter uns steht. Schlimm genug, dass sie schon ohne Vater, und ohne so manche Freude

der Jugend aufgewachsen sind. Nur Lisbeth, unsere liebe Älteste, ahnt wohl, wie es um uns steht. Sie ist mir auch eine rechte Stütze und Trost, das tapfere, hochherzige Mädel.

Nicht wahr, mein lieber, guter Karl, Du bist Deiner Mutter nicht gram, dass sie so ihrem bekümmerten Herzen einmal Luft macht, und Du wirst gewiss, nachdem ich Dir das alles ans Herz gelegt habe, meinen innigen Wunsch als guter Sohn, der Du ja immer warst, erfüllen. Lass jetzt alles, was Dich nichts mehr angeht! Denke nur noch an Dein Examen, dass Du bald, recht bald mithelfen kannst, Deiner Mutter im Kampfe für die Existenz Deiner jüngeren Geschwister beizustehen.

Und vor allem, vergiss das Telegramm nicht, gib mir bald meine Ruhe wieder!

Mit einem herzinnigen Kuss

Deine

tief besorgte, treue

Mutter."

Mit ernstem Antlitz und einem schweren Seufzer legte Hellmrich das Schreiben aus der Hand. Dann begann er langsam, in Gedanken verloren, im Zimmer auf- und abzugehen. Die Worte der Mutter hatten ihm ins Herz geschnitten. So hatte sie ja noch nie zu ihm gesprochen. Wohl hatte er von Jugend auf gewusst, dass seine Familie seit des Vaters frühem Tod in bescheidenen Verhältnissen

lebte und sich vielfach einschränken musste. Aber dass seine arme, geliebte Mutter da heimlich mit der Not rang, und sich klaglos abhärmte —! Die Tränen traten ihm in die Augen. O, dass er jetzt zu ihr könnte, ihr die treusorgenden Hände küssen, ihr Trost und Mut einflössen könnte. Wie brennend gern hätte er es getan!

Aber er konnte ja nicht. Die Ehre, die Pflicht hielten ihn hier zurück. Er konnte ja doch nicht wie ein Feiger fliehen, wo jede Minute die Aufforderung zum Zweikampf an ihn herantreten konnte. Und was sollte er der Mutter telegraphieren? Er konnte sie nicht belügen — aber depeschieren musste er doch, und zwar baldigst, um sie nicht länger in qualvoller Angst zu lassen.

In dieser Unentschlossenheit griff Hellmrich, im Vorüberwandeln am Tisch, mechanisch nach dem zweiten Brief. Er riss ihn auf und sah nach der Unterschrift: Von Korff. Nanu! Was hatte der ihm denn zu schreiben?

Ein ganz offizieller Brief: „An den hohen Konvent einer wohllöblichen Landsmannschaft Alemannia, zu Händen des ersten Chargierten Herrn cand. phil. Hellmrich.“ Überrascht fing Hellmrich an zu lesen, und immer erstaunter wurde sein Gesichtsausdruck. Der stud. pharm. Korff teilte in dem Brief nämlich „geziemend“ nichts anderes mit, als dass er „mit diesem Augenblick aus der wohllöblichen Landsmannschaft ausscheide“. Wie wohl allerseits schon längst empfunden, passe er doch

mit seinen ganzen Anschauungen so wenig in den Kreis einer Korporation hinein, dass er jetzt den Anlass der Spaltung benutze, um auszuscheiden. Er betrachte es juristisch als zweifelhaft, wer gegenwärtig der Rechtsnachfolger der Alemannia sei, da doch die grosse Mehrheit der Aktiven die Umwandlung in das Korps Vandalia beschlossen habe. Um sich nicht in diesen ihm unangenehmen Streitfall hineingezogen zu sehen, lege er also hiermit das Band der Alemannia nieder.

Mit einem bitteren, verächtlichen Auflachen warf Hellmrich den Brief auf den Tisch. Haha! Ein schönes Schreiben — alle Achtung! Also wieder einer weniger, gerade jetzt, wo die Alemannia jeden Mann brauchte, wie nie zuvor. Pfui Teufel! Was gab es doch für erbärmliche Kerle auf der Welt!

Zum erstenmal in seinem Leben hatte Hellmrich einen Ekel vor den Menschen. Der Verrat Simmerts, der Abfall der Aktiven und jetzt diese Gesinnungslosigkeit Korffs — es reichte hin, um seinen frommen Glauben an das Gute und Grosse im Menschen stark zu erschüttern. Er hatte bisher immer so ungestört in dem Kreis seiner studentischen und wissenschaftlichen Ideale gelebt, dass er nie Veranlassung und Gelegenheit gehabt hatte, die Welt der Wirklichkeit genauer kennen zu lernen. Wohl war ihm auch bisher schon manchmal eine Enttäuschung, ein Schmerz von Menschen bereitet worden, aber das hatte nie schwer gewogen. Das hatte er in seiner gutherzigen, versöhnlichen Weise

immer entschuldigen, oder doch wenigstens bald verzeihen können. Jetzt dagegen sah er zum erstenmal in Abgründe, die er nicht geahnt hatte. Die kalte Selbstsucht, Untreue und Niedrigkeit waren ihm über den Weg gekrochen — ihr giftiger Biss hatte ihn getroffen. Und noch hatte er nicht die notwendige Härte gefunden, die fühllos gegen solche Wunden macht, noch nicht den Zornesmut, der jedes andere Empfinden beiseite schleudert, und nur darnach trachtet, das Gewürm zu zertreten. Noch litt sein weiches, unerfahrenes Gemüt zu sehr unter dem plötzlichen Zertrümmern so lang verehrter, schöner Götterbilder.

Mit schmerzlich bewegtem Herzen trat Hellmrich daher ans Fenster und sah in die mondhelle Nacht hinaus. Sein Blick fiel auf das Wehr der Tonnenmühle, dicht vor seinem Hause. Tiefschwarz lag der Wasserspiegel da unten vor ihm. Nur das silberklare Vollmondlicht, das dann und wann zwischen den sich jagenden, düsteren Wolkenheeren durchbrach, spiegelte sich in den glitzernden, kleinen Wellchen oben am Schleusenrand. Dunkel und rätselhaft, wie die schwarze Flut da unten, schien ihm plötzlich das Leben. Wo war die Sonne, die ihm bisher immer so freundlich dies Bild beschienen?

Zwar da stand ja der Mond, auch hell und klar; aber sein Schein war kalt. Er mochte ihn heute nicht leiden, den alten Himmelswächter. Und doch hatte ihm sein Leuchten so manch liebes Mal zu

frohem, jugendlichem Tun vorsorglich den Weg gewiesen. Wie im Flug tauchten die romantischen Bilder vor ihm auf: In warmer Juninacht die Bowlensitzung auf der Burgruine über dem silberblinkenden Saalstrome, manch glöckchenklingende Schlittenfahrt durch den zugeschneiten, mondscheinglitzernden Winterwald, und rüstige Nachtwanderung mit liederfrohen Gesellen. Ja, war's nicht auch solch eine Mondnacht gewesen, damals vor drei Jahren, als Simmert in Jena eingezogen war, und sie von der Exkneipe nächtlich übers Luftschiff zogen?

Da war's schon wieder! Mit einem Seufzer wandte sich Hellmrich vom Fenster ab. Ein trüber Tag heute; es war besser, er blieb nicht allein. Bei dem Grillenfangen kam doch nichts heraus. Er wollte lieber zur Kneipe gehen; aber da fiel sein Blick wieder auf den Tisch. Herr Gott, der Brief von Haus — das Telegramm! Mit gerunzelter Stirn überlas er noch einmal genau die Stelle, worin ihn seine Mutter um Nachricht bat: Vielleicht liess sich irgend eine Wendung finden — keine direkte Lüge, und doch eine beruhigende Verschleierung der Wahrheit. Ein elendes Geschäft, solche Ausrede zu drechseln, wahrhaftig!

Plötzlich Schritte draussen vor der Tür, und es klopfte an. „Herein!"

„Gut'n Abend!" Heinz Rittner trat ins Zimmer, auch er wieder täglich — wie seit bald fünf Jahren nicht mehr — in Band und Mütze. Er reichte Hellmrich zum Gruss die Hand, dann putzte er die

von der Zimmerwärme beschlagenen Kneifergläser, während er sich an den Kachelofen stellte.

„Gottverdimich! Eine Bärenkälte draussen! Es wird noch mal feste Winter.“ Er hauchte das zweite Klemmerglas an. „Na, es geht also los morgen. In Wöllnitz steigen die ersten sechs Paare — die andern nächste Woche bei uns in Winzich.“

„Also morgen schon,“ gelassen wiederholte es Hellmrich.

„Ja, ich wollte eigentlich auch noch mal vorher auf den Paukboden. Na, vielleicht ganz gut so! Kann man sich wenigstens nicht noch das Handgelenk in letzter Stunde verkorxen,“ warf Rittner hin.

Hellmrich trat an ihn heran und bot ihm die Zigarrenkiste dar, die der andere indes dankend ablehnte: „Mir auch lieber, dass wir die Sache so bald als möglich erledigen. — Wann komm' ich ran?“

„Das erste Paar soll punkt acht stehen. Eine Gemeinheit! Muss man also mitten in der Nacht schon aufstehen!“ schimpfte Rittner und schickte sich an, eine Zigarette zu drehen.

„Du, Toni!“ Hellmrich schlug dem passionierten Caféhaussitzer und Langschläfer nachdrücklich auf die Schulter. „Heut' bist Du aber mal vernünftig, und läufst nicht zu Eychelberg! Es kommt doch morgen drauf an, nicht wahr?“

„Gottsdonnerwetter, ich werde mich doch nicht wegen der Kerle in meinen Gewohnheiten genieren!“ brummte Toni und paffte ein paar dicke, bläuliche

Ringe vor sich hin. „Die Bande vermöble ich noch so allemal.“

„Heinz, sei doch vernünftig!“ bat Hellmrich ernst. „Du hast so und so lange keinen Säbel mehr in der Hand gehabt, und Du weisst doch, Herter kann's brenzlich. Du hast ihn ja selbst eingepaukt.“

„Weiss Gott, ja! Eine Schande, dass man sich dazu geplagt hat. Aber ohne Sorge! Noch gedenke ich dem Knäblein zu zeigen, dass ich — aber, zum Deibel, mir ist der Hals trocken von all' dem Reden. Hast Du nicht einen Tropfen was Trinkbares da, alter Verstand?“

Hellmrich ging zu dem Alkoven, der ihm als Schlafraum diente. Dort stand ein Korb mit Flaschenbier, das er sich,. seitdem er fürs Examen arbeitete, im Hause hielt. Er holte eine Anzahl Flaschen herbei, nebst den zwei Wassergläsern vom Nachttisch und schenkte ein. Rittner setzte sich aufs Sofa und ergriff ein Glas. „Schönen Dank! Dein ganz Spezielles!“

Hellmrich tat ihm Bescheid, zugleich liess auch er sich am Tisch nieder, und schob nun Rittner den Brief Korffs hinüber. „Eine nette Neuigkeit, — da lies mal!“

Der andere überflog schnell das Schreiben.

„Gottverdimich, so ein Kneifer, elendiger!“ Wütend warf Toni den Brief zerknittert von sich. „Doch bloss Dampf vor der Säbelkiste! Mit was für Gesindel man doch das Band getragen hat.“ Und grimmig stürzte er ein volles Glas hinunter.

Hellmrich nickte nur stumm mit dem Kopf, während er auf den andern Brief blickte.

„Wohl noch so'n Wisch? Na, man gleich her damit!" meinte Rittner, die Hand ausstreckend. Aber Hellmrich hielt das Schreiben zurück. „Pardon, Heinz, ein Brief von meiner Mutter."

„Ah, bitt' tausendmal um Entschuldigung, hatte ja keinen Schimmer!" bat der andere und sah dann den nachdenklich vor sich hinblickenden Hellmrich prüfend an. „Du — Karl, hast Du schlechte Nachrichten von Hause?"

„Nein — nein!" wehrte Hellmrich ab und fuhr sich rasch über die Stirn. „Bloss eine fatale Klemme. Meine Mutter hat nämlich Wind gekriegt von unserm Krach, und beschwört mich nun, ihr telegraphisch zu versichern, dass ich mit der Sache nichts zu schaffen habe. Was soll ich nun tun? Ansohlen kann ich doch meine alte Dame nicht?!"

„Hm, faktisch fatal!" stimmte Rittner bei und sann, heftig an seiner Zigarette ziehend, nach. Plötzlich aber kam ihm ein Gedanke. „Du — ganz einfach! Du telegraphierst: „Ohne jede Sorge. Kein Duell!"

„Ja, aber," wandte Hellmrich zögernd ein, „die Säbelsache morgen. —"

„Ist doch kein Duell, sondern eine Mensur!" beschwichtigte ihn Rittner. „Ausserdem stichst Du ja Simmert bombenmässig ab!"

„Na, das fragt sich noch sehr," lächelte Hellm-

rich. „Aber mit dem Telegramm, das könnte gehen. Es ist zwar stark jesuitisch —“

„Na, nu sei mal kein Frosch!“ verwies ihn Rittner, und füllte ihnen beiden die Gläser nach. „Du tust es doch nur, um Deiner Frau Mutter unnötige Sorge zu ersparen. — Also avanti! Und nu prost, dass wir beide abstechen!“

Sie stiessen an und leerten ihre Gläser; dann warf Hellmrich ein paar Worte auf einen Zettel und stand auf. „Pardon, einen Augenblick. Ich will nur zu dem Besen hinüber.“

Nachdem er dem Dienstmädchen seiner Wirtin die Depesche zur Beförderung übergeben hatte, kam Hellmrich wieder zurück. Sein Herz war ihm nun ersichtlich leichter. Er stopfte sich die fast mannshohe Tabakspfeife und liess sich dann auf dem Stuhl am Ofen gemütlich nieder.

„Deibel auch! Dein infamer Knaster!“ ulkte ihn Rittner an. Dabei sah er sich aber, selber behaglich paffend, in dem geräumigen, anheimelnden Zimmer um. „Du, alter Verstand, Deine Bude gefällt mir mächtig. Die nehm' ich unbedingt, wenn Du mal von Jena weggehst. — Schon der Fensterladen wegen!“

Hellmrich musste lachen. Der berüchtigte Tagschläfer verleugnete sich doch nie. „Na, wenn Dich meine Phileuse man nehmen wird!“ neckte er.

„Wieso?“ forschte Toni interessiert. „Die Grotte ist doch sturmfrei?“

„Das schon! Aber Deine Menagerie wird Frau

Lauffer wohl nicht passen. Sie ist wenig tierlieb.“ Rittner hatte nämlich eine merkwürdige Passion — neben vielen anderen. Er hielt sich ein Dutzend Tigerfinken, Dompfaffen, Wellensittiche, dazu ein paar Schildkröten und weisse Mäuse als Zimmergenossen.

„Na, das werd' ich ihr schon angewöhnen,“ meinte Toni gelassen, und drehte sich gemächlich eine neue Zigarette. „Du, à propos, alter Verstand — rat mal, wen ich vorhin gesehen habe?“

„Keine Ahnung!“ versicherte Hellmrich, aber er hüllte sich schleunigst in eine dichte Wolke Knaster ein, damit der andere sein plötzliches, dummes Rotwerden nicht sehen sollte. Denn er wusste wohl, was kommen würde.

„Wirklich, keine Ahnung? Kleiner Schäker!“ scherzte Heinz Rittner. Hellmrichs Interesse für die kleine Lotti Gerting war ja allgemein bei den Alemannen bekannt. Freilich ahnte keiner von ihnen, wie ernst es der alte Verstand damit nahm. Nur Rittner, der Hellmrichs Wesen genau kannte, hatte das Empfinden, dass hier mehr als ein oberflächlicher Flirt vorlag. Darum gerade wollte er jetzt vorbringen, was er vorhin gesehen hatte. Hellmrich war ihm zu schade, als dass er sich lächerlich oder gar wohl unglücklich machen sollte.

„Na, bitte, schiess doch endlich los!“ mahnte Hellmrich, und sein Herz klopfte erwartungsvoll.

„Also, ich traf eben, als ich von den Vandalen kam, Fräulein Gerting — hinten am Landgrafenweg.“

„Nanu — was machte sie denn da?“ forschte Hellmrich, lebhaft interessiert.

„Sie ging spazieren,“ erwiderte Rittner, und schnippte die Asche von seiner Zigarette weg.

„Spazieren —? Jetzt, in der Dunkelheit?“ staunte Hellmrich. „Und so allein!“

„Pardon, da irrst Du; sie war nicht allein.“

„Nicht allein? Aber bitte, so rede doch endlich!“ drängte Hellmrich. „Mit — mit wem ging sie denn? — Etwa mit einem Herrn?“

Rittner nickte stumm.

„Mit Simmert!“ Hellmrich sprang vom Stuhl auf. Er war ganz bleich geworden. „Nicht wahr? Mit ihm!“

„Ja, alter Verstand!“ bestätigte Rittner. „Als sie mich kommen sahen, verschwand Simmert zwar schleunigst mit hastigem Abschiedsgruss in dem Seitenweg bei der Höningschen Villa. Aber ich hatte ihn doch noch deutlich gesehen.“

Eine kurze Pause entstand. In Hellmrich bohrte ein tiefes Weh. Wenn das wahr war, was Rittner ihm da eben erzählt hatte — und eine Täuschung war ja doch kaum denkbar! — so gab es dafür nur eine Erklärung: Simmert stand im Begriff, ihm auch das Teuerste zu rauben, das sein Herz mit innerstem Hoffen und Sehnen umschlossen hielt — oder er hatte es ihm vielleicht schon genommen!

„Nun — und sie? — Sie erkannte Dich nicht?“ fragte dann Hellmrich, halb mechanisch, denn er

fühlte, er musste etwas reden, um nicht zu zeigen, wie ihn der Schlag da eben getroffen hatte.

„Ich glaube doch!“ erwiderte Rittner. „Aber sie tat so, als ob sie mich nicht erkannt hätte. Und ich natürlich auch. Na, aber nun sag' mal, was hältst Du von der Chose? Merkwürdig, was?“ Und ein eigentümlicher, mephistophelischer Zug legte sich um Rittners Lippen.

Hellmrich bemerkte es, und wie furchtbar weh ihm auch das von ihm so innig verehrte Mädchen mit diesem Schritt getan hatte, so konnte er doch nicht zulassen, dass ein Dritter sie deswegen in hässlicher Weise verdächtigte. Er musste ihre Ehre verteidigen — trotz alledem.

„Nun, die Sache liegt ja doch ganz klar,“ sagte er tapfer mit einem erzwungenen Lächeln. „Die beiden lieben sich eben, und werden sich wohl auch demnächst verloben. Ich hab' das schon längst kommen sehen — und ihre Mutter übrigens auch, wie ich weiss. Und deswegen tu' mir den Gefallen, Heinz, nur des Mädchens wegen, Du weisst, ja, wie ich zu der Familie stehe — also sprich zu keinem Menschen darüber. Es könnte sich leicht ein hässlicher Klatsch aus der kleinen Geschichte entwickeln. Nicht wahr, Heinz, Du schweigst? Bitte, Deine Hand darauf!“

Rittner sah ihn einen Augenblick forschend an, sodass Hellmrich seinem prüfenden Blick verlegen auswich. Da wusste der andere Bescheid.

„Hier — meine Hand, alter Verstand!“ und

er drückte Hellmrichs Rechte mit langem, festem Druck. Bei Gott, der Hellmrich war ein ganzer Kerl, so eine noble Gesinnung — und der wurde ausgeschlagen, um eines solchen Filou's willen! Zum Teufel, das Mädchen war's gar nicht wert, dass ihr ein Mensch wie Hellmrich sein Herz weihte. — Aber es war ihm gewiss lieber, wenn man ihn jetzt allein liess; so was will überwunden werden. Rittner zog seine Uhr.

„Herrgott, ich muss jetzt aber schnell auf die Kneipe. Die andern wissen ja noch gar nichts von morgen.“ Er griff nach Mütze und Stock. „Kommst Du mit?“

Hellmrich schüttelte den Kopf. „Nein — jetzt nicht. Ich muss noch nach Haus schreiben. — Vielleicht später.“

„Na, dann addio!“ verabschiedete sich Rittner an der Tür. Hellmrich geleitete ihn mit der Lampe bis auf den Flur. Da fiel ihm noch einmal die Bedeutung des morgigen Tages ein: „Du, Toni, also Du denkst dran? Heute abend nicht zu Eychelberg!“

„Na, bon! Das heisst — bloss auf einen Schlummerpunsch!“ rief Rittner lachend, schon von der Treppe her. „Verlass Dich drauf, bloss einen!“

„Wenn's nur dabei bleiben wollte,“ meinte Hellmrich, halb im Scherz, halb im Ernst, denn er kannte des andern gute Vorsätze zur Genüge. Dann trat er, wieder allein, in sein Zimmer ein. So — nun hatte er Zeit, sich mit sich selber abzufinden.

XIII.

Es war noch tiefe Dämmerung, jenes fröstelnde, trübe Grauen eines Wintermorgens, als Hellmrich aus seinem Hause trat, um sich zum Mensurplatz nach Wöllnitz zu begeben. Hinter der Kamsdorfer Brücke sollte um sieben Uhr der Omnibus halten, der die Beteiligten hinausfahren sollte. Aber Hellmrich war schon ein Viertelstündchen eher als nötig aus dem Haus gegangen, um der Sicherheit halber noch mal nach Rittner zu sehen. Und es war gut so, denn als er bei diesem eintrat, traf er ihn noch im Bett vor. Die ganze geniale Dislozierung der Garderobengegenstände Tonis und dessen bleischwerer Schlaf liessen sofort erkennen, dass dieser trotz seines Versprechens auch diesmal wieder auf die übliche Nachtsitzung nicht verzichtet hatte.

Endlich war es Hellmrich gelungen, den Schläfer durch einen Guss mit dem Wasserglase halb wach zu bekommen.

„Gottverdimich! Was für eine brutale Gemeinheit! Fuchs, elendiger — in die Kanne! Meld' Dich nachher mit drei Ganzen!“ fluchte der also Gestörte mit halb geöffneten Augen und wollte sich wieder zur Wand kehren. Aber da riss ihm Hellmrich mit einem Ruck das Federbett weg.

„Mensch, bist Du toll? Soll ich hier erfrieren?" wehklagte Toni, seine Beine unter das Nachthemd ziehend.

„Aufstehen sollst Du! Raus nach Wöllnitz — zur Säbelmensur!" erscholl des Mahners angenehme Aufforderung.

„Den Teufel werd' ich tun! Schlagt Euch Eure Säbelmensuren allein. Ich hab' 'nen Jammer, dass ich nicht aus den Augen sehen kann!" Und stöhnend griff sich Toni nach seinem Kopf.

Jetzt aber wurde Hellmrich ernst. „Heinz — schäm' Dich! Erst sich betrinken, und dann kneifen, — Pfui Teufel! Soll das Dein Ernst sein?"

„Kneifen? — Wer red't hier was von Kneifen?" Und mit einem Satz war Rittner aus dem Bett, als wollte er Hellmrich an die Kehle gehen. Aber statt dessen fuhr er sich an den eigenen Kopf. „O Gott, dieser verdammte Schädel!" Die heftige Bewegung hatte ihm entschieden nicht gut getan.

Hellmrich aber benutzte schleunigst den günstigen Moment und reichte ihm alle Garderobenstücke der Reihe nach zu. „Nur fix! Fix!" drängte er. „Du erkältest Dich sonst wirklich noch!"

Das leuchtete Toni ein, und so kam sein Anziehen unter Hellmrichs Kammerdiensten zu stande — er wusste eigentlich selbst nicht wie. Ein schwieriger Moment kam dann bloss noch einmal, als es an das Zähneputzen ging — ach, schändlich, dieser wahnsinnige vomitus matutinus konnte einen wirklich ganz hinmachen!

Zum Kaffeetrinken war weder Zeit noch Neigung vorhanden. Der Überzieher wurde auf der Treppe angezogen, und, halb im Trab, ging es dann zur Kamsdorfer Brücke hin. Man kam gerade noch im letzten Augenblick an; es sollte nach langem Warten eben abgefahren werden. Na, Gott sei Dank, dass die beiden doch noch kamen — die Hauptstützen des heutigen ernsten Tages der Alemannia.

Nach einer ziemlich schnellen, rasselnden Fahrt, die Toni bei seinem schwachen Magenzustand ein paar Mal höchste Pein verursacht hatte — selbst die geliebte Zigarette, sein sonstiges Universalmittel, war ihm heute scheusälig — war man noch ziemlich planmässig in Wöllnitz angekommen. Sofort ging es in den Tanzsaal des Wirtshauses hinein, wo der S. C. zu pauken pflegte. Die andere Partei war schon zur Stelle — ein stummes Hüteziehen und knappes Verneigen, so grüssten sich die einstigen Farbenbrüder, die sich heute, mit der Waffe in der Hand, gegenübertreten sollten. Ausser den übergetretenen einstigen Alemannen waren noch eine Anzahl Alter Leute der Vandalen, sowie zahlreiche Vertreter der anderen Jenenser Korps anwesend, die der ersten Waffenprobe der neuen S. C.-Angehörigen beiwohnen wollten.

Alle nötigen Vorbereitungen wurden mit Eile in dem ungemütlich-kalten Saale getroffen. Die grosse Matte, von eingetrocknetem Blut steif und hart geworden, wurde auf dem Boden in der Mitte des Saales ausgebreitet, wo die Paukanten stehen sollten.

Dann zog Apel die Säbelklingen in die Körbe ein. In der Ecke am Fenster richtete sich unterdessen Dr. Kutznicker — es war heute statt des gewöhnlichen Paukarztes, eines älteren Mediziners, der erste Assistent der chirurgischen Klinik herzugezogen worden — seine Ambulanz ein. In dem Waschbecken mit Karbolwasser lagen Zangen, Pinzetten, Sonden, Nadeln und alle die sonstigen angenehmen Instrumente der Flickkunst.

Hellmrich, der als erster fechten sollte, stand im Gespräch mit einigen der jüngeren Leute. Einem alten Mensurpraktikus wie er, der schon mehrmals gesäbelt, war ihm nicht weiter absonderlich zu Mute. Natürlich, die gewisse, prickelnde Spannung der Erwartung — die er übrigens stets in allen bedeutungsvollen Situationen verspürte — beschleunigte ein wenig seinen Puls; aber er zeigte sich trotzdem völlig ruhig.

Nun sah er, wie drüben Simmert, nach einer kurzen Verständigung mit seinem Sekundanten, abseits schritt und den Rock auszog: Es ging ans Bandagieren. Auch Hellmrich entkleidete daher den Oberkörper. Es stand ihm, da die Forderung schwer war, nur die Wahl zwischen der leichten Halsbinde und der Paukbrille offen. Hellmrich wählte den Schutz der grossen Halsarterien und er sah, auch Simmert tat ein Gleiches.

Inzwischen hatte sich Rittner, der Hellmrich sekundieren sollte, in den Sekundantenwichs geworfen; das heisst, Mütze und Schurz hatte er

verkehrt, die Farben nach innen, angetan, denn es wurde schwarz gegen schwarz gefochten. Nun, wo die Pflicht ihn rief, wo wieder Jodoformgeruch und Karbolhauch ihn umwitterten, war der alte Kampfhahn wieder ganz auf der Höhe. Zwei Kognaks hatten das übrige getan.

Mit höchst offizieller Haltung schritt er ins feindliche Lager hinüber, aus dem ihm schon auf halbem Wege der Gegensekundant, der lange Hahn von den Vandalen, entgegentrat — ein als ziemlich rauhbeiniger Händelsucher und wüster Säbelfechter in Jena etwas übel bekannter Herr. Eine kurze Vorstellung, dann steckten beide gemeinschaftlich die Mensur auf der Matte ab, es erfolgte die Einigung über den Unparteiischen, sowie noch über einige Details des Comments — und dann war es so weit.

Mit stummem, steifem Gruss traten die Sekundanten zurück, und die beiden Gegner traten heran. Nun standen sie, die Hand fest um den Säbelgriff geklammert, sich gegenüber, und ihre Blicke suchten einander. Kalt, fast mit einem spöttischen, lächelnden Zug sah Simmert dem einstigen Leibburschen ins Gesicht. Ihm war jede sentimentale Regung fremd, nur siegen wollte er — den verhassten Pedanten, den lächerlichen Volkstribun der Alemannen, der ihn da neulich wieder einmal — aber, Gottlob! zum letztenmal gedemütigt hatte, ihn wollte er blutig zeichnen, womöglich zu Boden werfen, wie er vorgestern mit der Kugel Buttmann im Rautal hingestreckt hatte.

Hellmrichs erstes Gefühl war das einer tiefen, bitteren Trauer — das also war das Ende einer Jugendfreundschaft, des innigsten, couleurbrüderlichen Verhältnisses! Ja, selbst das letzte herbe Weh, das ihm Simmert mit Lotti Gerting angetan, es hatte in seinem Herzen keine Rachsucht entflammt. Doch wie er dann aber den höhnischen, impertinenten Zug um Simmerts Lippen sah, da schoss auf einmal eine heisse Zornesglut in sein Herz. Das war dasselbe Gesicht wie neulich — das freche Gesicht des Abtrünnigen — des kaltherzigen Egoisten! Und nun zuckte es wild in Hellmrichs Rechten. Nicht in eigener Sache focht er ja hier, sondern als Rächer der beschimpften Alemannia. Und als ihr Vorkämpfer wollte er den Burschen da züchtigen — so Gott wollte! — dass er daran denken sollte, immerdar!

„Auf die Mensur! Bindet die Klingen." — „Gebunden sind!" — „Los!!" scholl das Kommando der Sekundanten, und mit dem letzten Wort flogen auch schon die Klingen wütend aufeinander los.

Donnerwetter, das wird ernst! Dieses Gefühl hatte im stillen jeder hüben und drüben, und das Lächeln verschwand von manchem Gesicht. Ein paar gleichwertige Fechter standen sich hier offenbar gegenüber, und der brennende Wunsch, den andern zu vernichten, spannte jedem die Nerven bis aufs höchste. In unheimlichem, blitzschnellem Tempo jagten sich die Hiebe, klirrend oder dumpf blechern, prallten die Klingen aufeinander oder gegen die

Körbe, schon vier, fünf Gänge, ohne jeden Erfolg — da tönte es „Halt!"

Die Sekundanten sprangen blitzschnell ein. Und „Herr Unparteiischer, ich bitte drüben einen Blutigen auf Terz zu erklären," schallte Rittners scharfe Stimme. Sein Auge hatte im Flug erspäht, wie Hellmrich nach dem ungedeckten Arm Simmerts geschlagen — leider hatte allerdings der Gegensekundant beim Einfallen noch im letzten Augenblick den Hieb abgefangen. Immerhin — der erste Blutige auf Gegenseite, zwar nur ein „Krätzer", aber doch ein kleiner moralischer Effekt und hoffentlich ein gutes Omen! Und weiter hiess es: „Auf die Mensur!"

Wieder zwei Gänge, Hellmrich wurde hitzig. Es packte ihn ein Ärger, dass die Sache nicht vom Fleck kommen wollte. Hallo — da Blösse auf Hochquart, ein wuchtiger Ausfall, und im nächsten Augenblick schmetterte ein fürchterlicher Hieb auf Simmerts ungedeckten Kopf nieder, dass dieser einen Augenblick nach hintenüber wankte — indessen kein Kneifen, nur infolge der Wucht des Hiebes. Sekundanten und Arzt sprangen herzu, aber — „Verdammt! Flach!" murmelte Rittner grimmig. Kein Blutstropfen quoll.

Simmerts fest zusammengekniffene Lippen umspielte noch stärker der höhnische Zug. Da ward Hellmrichs Ärger zum wegreissenden, blinden Zorn. Wollte es ihm denn heute gar nicht glücken? Und mit Gewalt versuchte er's nun zu erzwingen. Mit

unheimlicher Kraft prasselten seine Hiebe auf die Klinge des Gegners nieder, dass diesem bald der Arm lahm zu werden drohte.

„Ruhig, Hellmrich. Nicht so bolzen! Du gibst Blössen!" wehrte Rittner leis flüsternd seinem Paukanten, der immer wieder mit wuchtigen Ausfällen hitzig gegen Simmert anging. Donnerwetter, wenn nur einer dieser Mordsstreicher sass, war's drüben Rest — aber böse!

Da plötzlich wieder ein weiter Ausfall Hellmrichs. Teufel! Rittner sah, wie sein Paukant sich auf Simmerts gerade vorgestreckten Säbel förmlich aufzuspiessen drohte. Dann plötzlich — was war das? Hellmrichs Arm stand einen flüchtigen Augenblick wie erstarrt, regungslos in der Luft und sank dann schwer nieder. Und im gleichen Augenblick — aber ehe Rittner noch schützend dazwischen fahren konnte — ein mächtiger Hieb Simmerts über den sinkenden Arm des Gegners.

Ein „Halt!" der beiden Sekundanten, wie aus einem Mund! Dann rief der lange Hahn hell und triumphierend dem Unparteiischen zu, auf Gegenseit zwei Blutige zu erklären, und zugleich fragte er an, ob die Hiebe drüben commentmässig während des Ganges erwidert wurden.

Im Augenblick stand Rittner, bleich vor Wut, drüben auf Hellmrichs rechter Seite und sah nun: Wahrhaftig, es war so! Ein kleinerer Hieb kurz über dem Gelenk und dann, nahe dem Ellenbogen eine mächtige, weit klaffende Wunde bis tief auf

den Knochen. Dr. Kutznicker brauchte nur einen Blick darauf zu tun. „Abfuhr! Die Ulna ist durchgeschlagen!“ flüsterte er Rittner zu, dann bestätigte er diesem noch, was er sofort gemutmasst hatte: Hellmrich hatte sich bei seinem Ausfall an der Waffe des Gegners — an der ersten, kleinen Wunde — die Sehnen mehrerer Finger durchschnitten, so dass er den Säbel nicht mehr hochhalten und keinen Hieb mehr hatte tun können.

Gestützt auf diesen Sachverhalt, erreichte es Rittner, dass die Haltung seines Paukanten für korrekt erklärt und die Suite wegen des incommentmässigen Hiebes suspendiert wurde. Für das Paukbuch der Alemannia war so zwar das Minus vermieden, aber was half das dem armen Kerl, dem Hellmrich? Der hatte seinen Schaden weg, und leider Gottes — einen recht bösen. Wenn ihm nur nicht der Arm steif blieb!

Rittner warf einen mitleidigen Blick nach dem Verwundeten hinüber, um den sich am Fenster jetzt der Arzt und einige sachkundige Helfer bemühten. Aber nun zu etwas anderem! Noch kochte in ihm alles vor Grimm über das Verhalten des Gegensekundanten, der den braven Hellmrich, den bierehrlichsten aller Fechter, mit seiner unverschämten Anfrage der Kneiferei verdächtigt hatte. Das sollte er büssen!

Eine halbe Minute später stand ein älterer Alemanne drüben vor Herrn Hahn und überbrachte ihm eine Sekundantenkontrahage von seinem Couleur-

bruder Rittner. Eine kleine, unerwartete Sensation! Natürlich nahm der alte Vandale „dankend" an, und dem Comment gemäss, ging es sofort an den Austrag der Forderung.

Mit höchster Spannung sah die Corona der nun beginnenden Mensur zu. Standen sich doch da zwei Leute gegenüber, die die berühmtesten Säbelfechter Jenas waren. Fürwahr, ein nervenkitzelndes, aufregendes Schauspiel. Gleich vom ersten Gang an zeigten sich die beiden Gegner in ihrer charakteristischen Eigenart: Hahn, hochaufgerichtet, wie ein Baum stehend, schlug mit dem gefürchteten langen „Affenarm" seine unheimlichen, wuchtigen Hiebe, die in der Regel jede Parade illusorisch machten. Rittner focht elegant, spielend, wunderbar schnell sehend und blitzschnell zuschlagend, aber doch von einer nervigen Kraft des Hiebes, die man dem passionierten Nachtbummler gar nicht zugetraut hätte. Mit heller Bewunderung sahen es die jungen Alemannen, die ihn noch nicht auf der Säbelmensur gesehen hatten, wie sein gar nicht starker, aber sehniger Arm alle Paraden gegen die Berserkerhiebe Hahns glänzend durchhielt. Und derselbe Mensch hatte noch vor einer Stunde vor Jammer kaum stehen können. Es war wirklich phänomenal!

Der lange Hahn fing allmählich selber an zu staunen. Teufel auch! Es schien doch etwas an dem Gerede dran zu sein, was sie von diesem Kerl, dem Rittner, machten. Ein gefährlicher Bursche — da hiess es sich dran halten. Und er drasch mit ver-

doppelter Kraft darauf los, so wüst, dass ihm kurz hintereinander zweimal die Klinge brach und in hohem Bogen klirrend durch die Luft sauste. Die Sache wurde schliesslich gefährlicher für die Corona, als für die Paukanten! Und von den „Mensurwanzen“, einigen zum Korpsbierdorf gehörigen Bauernhonoratioren schlich allmählich einer nach dem andern sich hinaus. Das war dadrinnen nicht mehr zum Spassen.

So ging das ein paar Minuten, dann hatte Rittner plötzlich seinen Moment. Der lange Hahn hatte ihm eben eine flache Terz — schier bis auf den Rücken — hinübergelangt, eine Sekunde lag er nun ohne Deckung — da fegte ihm wie der Blitz eine durchgezogene Quart Rittners über die breite Brust, und tiefrot färbte sich sein Hemd.

Eine Mordsabfuhr — so 'nen Brusthieb hatte noch keiner gesehen! Eine Viertelstunde später, nachdem die erste, starke Blutung stand, lehnte der lange Hahn, auffallend zahm und blass geworden, in einem Landauer, und wurde von zwei Medizinern nach Jena in die Klinik gefahren.

Das war ein stiller, lautloser Jubel bei den Alemannen! Natürlich kein unpassender Ausbruch der Freude; aber dieses begeisterte Augenglänzen, dieses beglückwünschende Händepressen, das nun Rittner über sich ergehen lassen musste, als er gelassen zu den Seinen zurücktrat! Vorher nur liess er noch — ein wenig spinös — dem Fechtchargierten der Vandalen sagen: Er wäre bereit, sofort auch die

andere Affäre mit Herrn Herter zu erledigen — er bliebe gleich in den Bandagen.

Dann trat er zu Hellmrich heran, der, den Arm in einem Notverband, ihm nun mit bewegtem Dank die Linke bot: „Bravo, Heinz! Du — das vergess' ich Dir im Leben nicht."

Aber Rittner wehrte ihn scherzend ab. „Na, das war doch nicht der Rede wert — Gott sei Dank, dass man wenigstens was in einundzwanzig Semestern gelernt hat. — Aber Du armer Kerl! So'n gemeines Pech! Verdammt, dass ich Dir nicht auch den Filou, den Simmert, hier zusammenhauen kann, wie er's verdient."

Heinz Rittner steckte sich eine Zigarette an — jetzt schmeckte sie ihm wieder — und sah dann mit seinen scharfen, grauen Augen, in denen es bisweilen so unheimlich dunkel aufsteigen konnte, drohend zu dem Lager der Vandalen hinüber, wo ersichtlich eine gedrückte Stimmung herrschte. Seine Blicke suchten Simmert, und es war, als ob dieser es merkte, denn er wandte ihm plötzlich unruhig den Rücken zu.

„Aber warte, Freundchen! Du kommst mir noch mal vor die Klinge — oder das Schiessrohr. Eine kleine Revanche für Bem und Hellmrich bleib' ich Dir noch schuldig. Aber nicht lange!" —

Rittner hatte heute wirklich wieder einmal seinen grossen Tag. Auch der „Fall Herter" wurde prompt erledigt: Abfuhr auf Gegenseite schon im

zweiten Gang. Eine Terz mit zwei Bomben-Knochensplittern!

Die Gesichter drüben wurden immer länger, und in der Tat war der Glücksstern von den Vandalen gewichen. Das Resultat der übrigen vier Paare der Suite war: Zweimal ausgepaukt, einmal suspendiert und noch eine weitere Abfuhr auf Seiten der Vandalia.

Das Schlachtenglück hatte somit im ersten Treffen den Alemannen gelächelt und ihrer Sache das Recht zugesprochen.

XIV.

„Lotti — Kind! Was ist denn eigentlich nur heut' mit Dir?"

Die Hofrätin Gerting fragte es mit einem verwunderten Blick auf ihr Töchterlein und liess die Handarbeit sinken. Die Damen sassen in dem zwar altfränkischen, aber sehr anheimelnd eingerichteten Wohnzimmer mit den altersgebräunten Mahagoni-Möbeln. Von der grossen Hängelampe fiel ein heller Schein auf den Sofatisch, an dem Mutter und Tochter sich gegenüber sassen, beide mit einer Nadelarbeit beschäftigt.

Das heisst Fräulein Lottis Beschäftigung mit ihrer Spitzenhäkelei war nur sehr illusorisch. Alle Augenblicke feierten die sonst so flinken, zierlichen Händchen, und die Augen flogen ungeduldig nach dem Regulator über dem Sofa. Schon halb sechs, und noch immer nicht —! Ein leiser, sehnsüchtiger Seufzer entrang sich der Brust des Mädchens, unbewusst so laut, dass er in dem traulich stillen Zimmer deutlich hörbar war. Daher die Frage der Mutter.

„Ich, Mama? Aber gar nichts!" erwiderte das Töchterchen möglichst gleichmütig und neigte sich plötzlich sehr interessiert über ihre Häkelarbeit. Zu

dumm! Sie fühlte, dass sie wieder mal puterrot wurde.

Die Hofrätin betrachtete ihr Kind einen Augenblick schweigend mit einem stillprüfenden Blick. Dann war das Seufzen an ihr. Ach Gott, sie ahnte, sie wusste ja nur zu gut, was mit dem Mädel war! Hatte sie doch längst schon bemerkt, was da vorging. Seit der Schlittenpartie neulich spielte die Geschichte. Da war ihr kleiner Wildfang wie ausgewechselt, so verträumt und still, so damenhaft gesetzt und bisweilen sogar elegisch, zu Tränen geneigt. Na, da weiss eine kluge Mutter ja wohl, was die Glocke geschlagen hat.

Aber es war wirklich nicht zum Freuen! Ach nein! Erstens, das Mädel war ja noch so jung, so blutjung, das reine Kind! Es wäre ja die grösste Torheit, wenn sich das jetzt schon binden, auf die schönste Zeit und die Freiheit der Mädchenjahre verzichten wollte. Und dann — er war auch nicht der Richtige, nicht der wenigstens, den sich die Hofrätin einmal für ihr Kind gewünscht hatte. Rudolf — oder Rolf Simmert, wie er sich seit einiger Zeit auch auf seiner Visitenkarte nannte — war ja selber noch ein junger, unreifer Mensch. Mein Gott, in Jena war ja zwar eine Studentenverlobung gar nichts Ungewöhnliches — aber gerade der, dieser so besonders flotte, noch ganz im akademischen Treiben drinsteckende junge Mensch, dazu sein stadtbekanntes elegantes, lebemännisches Auftreten — es war ihr ganz und gar nicht sympathisch. Frei-

lich, eines stand ja hinter ihm, was viel aufwog — das Geld, sein grosses Vermögen. Die Frau an seiner Seite würde einmal vor aller Not des Lebens geschützt sein, ja sogar eine vielbeneidete, glänzende Rolle in der Gesellschaft spielen können. Und Lotti — es war ja nun leider nicht zu ändern — verlangte doch so sehnsüchtig nach diesem bunten, fröhlichen Schein des Lebens!

Die Hofrätin war wirklich bekümmert. Aber, vielleicht war sie eine rechte Törin, dass sie sich so viel Gedanken deswegen machte. Andere hätten das, was ihr das Herz beschwerte, für das grösste Glück gehalten, das sie mit beiden Händen gepackt und festgehalten hätten, wenn es nur zu ihnen gekommen wäre. Zum Beispiel, die Finanzrätin Feldmann, die ihr gestern erst noch mit süssgiftigem Lächeln diskret Glück gewünscht hatte zu dem Interesse, das Herr Simmert an ihrer Lotti so auffällig bewiese. Natürlich — wäre er nur zu einem ihrer drei, schon angejahrten Mädchen gekommen, da wäre die Verlobung schon längst unter Dach und Fach gebracht! Und so wie die Feldmann dachten gewiss hundert Mütter in Jena, die doch alle nur das Beste ihrer Kinder wollten. Aber trotzdem, trotzdem!

Ja, wenn Simmert ein anderer, ein schon etwas gesetzterer, ruhiger Mensch, ein zuverlässiger Charakter wäre — so von der Art Hellmrichs, dieses prächtigen Menschen, der ja doch auch noch Student war — gewiss, da würde sie ja auch in Gottes Namen Ja und Amen sagen. Und ihren Gedanken nach-

gebend, kam die Hofrätin unwillkürlich auf den zu sprechen, an den sie im Augenblick gerade dachte:

„Herr Hellmrich lässt sich eigentlich gar nicht mehr bei uns sehen.“

Fräulein Lotti sah nicht von ihrer Häkelei auf, sondern antwortete ziemlich gleichgültig: „Kein Wunder, Mama! Er arbeitet ja doch zum Examen. Und dann, nach dem grossen Krach jetzt! Es würde ihm doch sicher höchst peinlich sein, vielleicht Herrn Simmert hier zu treffen.“

„Schade,“ meinte die Rätin mit aufrichtigem Bedauern. „Er ist ein so guter, zuverlässiger Mensch.“

„Aber doch eigentlich furchtbar langweilig,“ warf Lotti schnippisch ein. Es verdross sie, dass gerade das Loblied dessen gesungen wurde, der der ärgste Feind ihres heimlichen Liebsten war. Simmert hatte ihr natürlich nur andeutungsweise und in seiner Darstellung von den Vorgängen in der Alemannia Kenntnis gegeben, und so hatte sie denn selbstverständlich davon die Vorstellung bekommen, dass Hellmrich ihrem Freunde himmelschreiendes Unrecht getan hätte. Es drängte sie daher auch jetzt dazu, dem Ausdruck zu geben; so fuhr sie denn fort: „Ausserdem, Mama, ist Herr Hellmrich durchaus nicht so ein Biedermann, wie er immer tut. Du solltest nur wissen, was für eine Rolle er jetzt bei dem ganzen Krach gespielt hat!“

„So, und woher weisst Du denn das?“ fragte die Mutter und sie musste unwillkürlich lächeln.

„Natürlich doch nur von seinem intimsten Feinde, Herrn Simmert!"

„O bitte, Mama, der urteilt in dieser Sache absolut objektiv!" Sie wiederholte, vor Eifer errötend, Simmerts eigene Worte. „Und alle von den Vandalen sagen es überhaupt!"

„Ach, diese ganze dumme Geschichte!" meinte die Hofrätin ablehnend und zählte, sich über ihre Arbeit beugend, bedächtig die Stiche nach. „Mir tut nur der arme Hellmrich dabei leid, der deswegen noch einmal wieder Student spielen muss. So dicht vor'm Examen! Das wird meiner alten Henriette" — sie meinte Hellmrichs Mutter — „auch wenig Freude machen."

„Ppp! Er hätt's ja doch gar nicht nötig gehabt," entgegnete das Haustöchterchen sehr kühl. „Warum tut er's denn? Es zwingt ihn doch keiner dazu!"

Die Mutter sah nun doch auf.

„Du, Lotte, was hat Dir denn eigentlich Hellmrich getan, dass Du gar so schlecht auf ihn zu sprechen bist?"

Das Mädchen kam jedoch nicht in die peinliche Verlegenheit, die geheimen Herzensgründe für ihre neuerliche Antipathie gegen Simmerts ehemaligen Jugendfreund zu enthüllen, denn plötzlich wurde draussen ein starkes Geräusch hörbar. Die Haustür unten im Hausflur fiel krachend ins Schloss, und schnelle Schritte kamen polternd die Treppe heraufgestürmt.

„Albin kommt!" bemerkte erleichtert Lotte.

„Na, was mag denn der Junge heute haben?" fragte die Mutter leichthin. „Der nimmt ja wohl drei Stufen auf einmal."

Im nächsten Augenblick wurde die Zimmertür aufgestossen, und ein lang aufgeschossener junger Mensch schoss herein. Erst im Zimmer riss er die Gymnasiastenmütze vom Kopf und warf sie auf die Kommode, und, ehe er noch guten Abend geboten, platzte er schon mit der grossen Neuigkeit heraus, die ihn so eilig hergetrieben hatte.

„Kinder, wisst Ihr das Neuste?" rief er mit rotglühenden Wangen, noch ganz atemlos, aber mit begeistert glänzenden Augen. Und seine Anrede richtete sich eigentlich ausschliesslich an die Schwester, denn er kannte deren Interessen an den Dingen, die er vorbringen wollte.

„Na, was ist denn nur? Junge, Du erschreckst einen ja ordentlich," meinte, ein bisschen ärgerlich über diese Aufgeregtheit, die Hofrätin.

„'s ist aber auch 'ne Sache!" versicherte der Herr Sekundaner mit höchst wichtiger Miene. „Also, zwischen den Alemannen und den Vandalen hat's mächtige Kontrahagen gesetzt! Lauter Pistolen- und krumme Säbelmensuren! Ich weiss alles von Fritz Unruh, dessen Vetter ist doch Korpsstudent. Und heute haben sie sich auf dem Forst geschossen. Einer soll tot oder furchtbar schwer verwundet sein."

Ein heller Aufschrei gellte durchs Zimmer, und Lotti Gerting sank kreidebleich auf den Stuhl zurück. Im Handumdrehen war die Mutter aufge-

sprungen und zu ihr hingeeilt, während Albin, mehr verwundert als erschreckt, die Schwester anstarrte. Nanu, was fiel denn der Lotte ein? So 'ne Dummheiten hatte sie doch noch nie gemacht! Na ja, die Mädels sind doch immer Zimperliesen, wenn sie auch noch so forsch tun. Wenn man bloss mal von Pulver und Blei redet, dann fangen sie gleich an Zeter zu schreien! Und im Hochgefühl seiner überlegenen Mannesnatur blickte der Bruder halb mitleidig, halb verächtlich auf die Schwester, die ein paar Augenblicke regungslos verharrte, dann aber herzzerbrechend zu schluchzen anfing.

Albin schüttelte unwillig den Kopf. Das war doch zu dumm! Er wusste wirklich nicht, was er dazu sagen sollte. Es war ihm daher ganz recht, als ihm die Mutter plötzlich bedeutete, er möchte hinauf auf sein Zimmer gehen und sie mit Lotte allein lassen.

Als Mutter und Tochter allein waren, schlang das Mädchen krampfhaft ihre Arme um den Hals der Hofrätin, und es entrang sich ihrem gequälten Herzen der Angstschrei: „Mama, Mama! Wenn ihm was passiert ist, wenn er —"

Die Hofrätin drückte sanft das tränenüberströmte Gesichtchen an ihre Wange und streichelte zärtlich das Blondhaar ihres Mädels. „Nur ruhig, meine Lotti, mein kleiner Liebling! Wer weiss, was die dummen Jungens da für Unsinn zusammengeschwatzt haben. Musst Dich doch nicht gleich so aufregen, Du Närrchen!"

„Ach, Mama! Wenn es aber doch wahr wäre, wenn er tot wäre — ich könnte ja nicht eine Stunde mehr leben! Ich liebe ihn ja so wahnsinnig!" brach das Mädchen von neuem los, und abermals erschütterte sie ein krampfhaftes Schluchzen.

Die Mutter schwieg einen Augenblick. Diese Minute hatte ihr unvermutet bestätigt, was sie freilich ja schon geahnt hatte; aber zugleich hatte sie doch auch erkannt, dass das Mädel da kein Kind mehr war, dass nicht bloss eine oberflächliche Tändelei sie beschäftigte, sondern dass das Herz bei ihr gesprochen hatte, dass die leidenschaftliche Liebe des Weibes in dem Mädchen auferstanden war. Und mit tiefbewegtem Mutterherzen schloss nun die Hofrätin, selber tränenden Auges, die Tochter in die Arme.

„Meine Lotte, mein Herzenskind!" Lange fand sie selber keine anderen Worte, sondern küsste nur in überströmender Liebe und Sorge zärtlich ihr Töchterchen. Dann aber begann sie, ruhiger geworden, auch der Geängsteten wieder Vertrauen einzuflössen. Es brauchte ja doch tatsächlich an dem ganzen Gerede nichts dran zu sein, und wenn wirklich — was Gott verhüten wolle! — dann war es doch längst nicht gesagt, dass gerade Simmert — —

Aber, um sich Gewissheit zu verschaffen, wollte sie schleunigst das Mädchen zu ihm hinausschicken, mit einer Empfehlung, und wenn Herr Simmert nichts vor hätte, so würde sie sich sehr freuen, wenn er ihnen heute abend das Vergnügen machen wollte.

Da würde man ja doch wohl irgend etwas erfahren, wenn wirklich Aussergewöhnliches passiert wäre.

„O, Du meine einzig liebe, süsse Mama!“ Lotti, jetzt selbst wieder voll neuer Hoffnung, umschlang stürmisch, lange die gute Hofrätin. „Und Du bist also wirklich gar nicht böse, dass — dass ich —“ Tief errötend versteckte sie ihr glühendes Gesichtchen am Hals der Mutter.

„Böse — nein, mein liebes Kind! Nur ernst und voll Sorge, ob es Dir wohl zum Segen sein wird. Du bist ja noch so jung und unerfahren, meine Lotte!“

Das Mädchen beeilte sich, in stürmenden Worten der Mutter zu beweisen, dass nur die Liebe zu Simmert sie glücklich machen könne, dass sie doch auch wahrlich kein Kind mehr sei. Dann aber drängte sie zur Abfertigung des Dienstboten mit der Bestellung an Simmert.

Es war ein aufregendes Hangen und Bangen für Fräulein Lotti, bis die Botin wieder zurückkehrte. Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen. Bald war es ihr, als ob sie fürchterlich weinen, bald, als ob sie aufjubeln müsse vor ahnungsvoller Seligkeit. Gottlob, die Mutter wusste und billigte nun ja alles. Jetzt stand ja nichts mehr im Wege, und nun würde, nun musste er ja das erlösende, glückjubelnde Wort sprechen, das bisher nur sein stürmischer Händedruck, seine leuchtenden Blicke und seine leise schmeichelnde Stimme angedeutet hatten — das grosse, inhaltsschwere, süsse Geständnis: Ich liebe Dich!

Unruhig huschte Lotti hin und her. Bald war sie im Schlafzimmer, kühlte ihre brennenden Augen und erhitzten Wangen mit Wasser und blickte pochenden Herzens in den Spiegel, ob sie auch nicht gar zu abscheulich aussah mit ihrem verweinten Gesicht — gerade heute! Dann wieder sprang sie der Mutter zu Hilfe, den Tisch im Wohn- und Ess-Zimmer drinnen recht nett zu decken. So — schnell ein paar hübsche Blumentöpfe mit Seidenpapiermanschetten aus ihrem Zimmerchen darauf gesetzt, das sah so anheimelnd aus und hob gleich den ganzen Eindruck der Tafel. Dann wieder eilte sie fort und band ein zierliches Tändelschürzchen vor; hatte er doch neulich gesagt, das stände ihr so gut! Und dann — die Hauptsache — sie steckte einige der prächtigen roten Nelken in den Gürtel, die er ihr vor drei Tagen geschenkt, und die sie zwischen den kühlen Fensterscheiben ihres Stübchens so liebevoll frisch erhalten hatte.

Und nun endlich kam Minna, das Mädchen, zurück. Lotte stürzte ihr schon auf der Treppe entgegen und hielt sich, vor Erregung am ganzen Leib bebend, am Geländer fest. O Gott sei Dank! Er war zu Hause gewesen — heil und unversehrt — und hatte dankend angenommen! In einem halben Stündchen würde er sich erlauben, bei den Damen zu erscheinen.

Lotti hätte die alte brave Minna jauchzend umarmen mögen, vor unsäglichem Jubel, vor innigem Dank gegen das Schicksal, das es so gut mit ihr

gemeint hatte. Sie flog dann wenigstens der Mutter in die Arme mit der Glücksbotschaft. —

Ach, diese endlos langsam hinschleichende Zeit! Diese schreckliche halbe Stunde wollte ja gar kein Ende nehmen!

Dann aber, endlich, ein kurzes Anreissen der Hausklingel unten — das Herz drohte Lotti still zu stehen: Das war er! Nun klopfte es an. Das junge Mädchen war allein im Zimmer — die Mutter hatte noch einmal in der Küche nach dem Rechten sehen wollen — o Gott, ihr war mit einem Mal so schwindlig im Köpfchen, dass sie sich am Stuhl festhalten musste. Recht laut, so selig hatte sie ihm heute ihr „Herein" zurufen wollen, und jetzt klang ihm ein zaghafter, zitternder Laut entgegen.

Nun stand er vor ihr. Mit einem einzigen, schnellen Blick, der seine ganze Gestalt in zärtlichster Sorge umfasste, vergewisserte sie sich, dass der Geliebte wirklich ganz unversehrt vor ihr stand, dann aber senkte sie scheu die Augen, und eine tiefe Glut begann ihr ins Antlitz zu steigen. War ihr doch, als hätte er ihre Angst und Liebe eben in ihren Augen lesen müssen, und eine mädchenhafte Scham über dieses Verraten ihres Gefühls überkam sie.

Verwundert schaute Simmert auf Charlotte Gerting nieder. Ihm war, als sehe er sie heute ganz anders! Das war ja nicht mehr die allerliebste, neckische Kameradin, mit der er anfangs so gern einen Scherz getrieben, nicht mehr bloss das bild-

hübsche, frische Mädel, dessen Eroberung dann seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte — nein, da war heute so etwas Weiches, echt Weibliches, etwas Ernstes, fast Hoheitsvolles und doch so unendlich Süsses an diesem liebreizenden Geschöpfchen, wie er es noch nie zuvor an ihr bemerkt hatte. Simmert hatte sich, namentlich in den letzten Jahren, eine ziemlich freie Sittenauffassung dem weiblichen Geschlecht gegenüber zu eigen gemacht; aber trotzdem packte ihn das heute mit unwiderstehlicher Gewalt. So rein, so süss, so jungfräulich-heisse Glut ihm im Herzen entfachend, aber doch ohne jeden hässlichen, niedrigen Wunsch — so war ihm noch nie ein Mädchen erschienen. Ja, wahrhaftig! In diesem Augenblick kam es ihm zum Bewusstsein: Bisher mochte er nur mit ihr getändelt haben — jetzt aber liebte er sie!

Und nun, wie sie so dastand, rosig erglüht, in bangem, zitterndem Harren, ohne Wort, aber doch so viel verratend — da hielt es ihn nicht mehr. Im nächsten Augenblick war er dicht bei ihr. Erschauernd fühlte sie die Nähe seiner Gestalt, und jetzt ergriff er ihre kleine, weiche Hand. Sie war eiskalt.

„Fräulein Lotti — Lotti! Was ist Ihnen?“ fragte er leise, und sie spürte den Hauch seiner zitternden Stimme an ihrem Ohr.

„Ach, ich habe ja eine Angst — eine solche Todesangst um Sie ausgestanden,“ brach es nun leidenschaftlich von ihren Lippen, und tränener-

füllte Augen blickten zu ihm auf. „Wegen des Duells!“

„Ich? — Ja, aber woher wissen Sie? Und das — und darum haben Sie sich geängstigt?“ fragte er weiter, und noch fester presste er ihre Hand. „Fräulein Lotti! Und wenn mir wirklich etwas Menschliches passiert wäre —“

„Dann hätte ich nicht mehr länger leben können!“ Leise, aber fest, mit einem rührend schmerzlichen Ernst in dem blass gewordenen Gesichtchen hatte es das Mädchen gesagt. Da riss er sie stürmisch an sich.

„Lotti, meine süsse Lotti! Dann liebst Du mich, dann bist Du mein?! Sag' ja, sag' ja!“

Ihre Antwort klang nur wie ein Hauch an sein Ohr; aber es reichte hin, ihn mit einem wonnigen Gefühl des befriedigten Mannesstolzes, des erfüllten Liebessehnens zu durchrieseln. „Mein Mädel — mein einziges — angebetetes — kleines — süsses Mädel!“ Und seine stürmischen Küsse raubten ihr schier den Atem.

Da klinkte es an der Tür, und sie fuhren erschrocken auseinander. Aber ihr Aussehen sagte der eintretenden Hofrätin genug. Einen Augenblick standen die beiden jungen Menschen in fassungsloser Verlegenheit vor ihr. Dann sagte Frau Gerting freundlich zu der Tochter: „Lotti, lass mich einen Augenblick allein mit Herrn Simmert. Ich merke, er hat mir gewiss etwas zu sagen.“

Eilends, aber noch mit einem Blick liebkosend den Geliebten grüssend, lief das Mädchen zur Tür hinaus, und die Hofrätin begann die ernste Unterhaltung zwischen ihr und dem jungen Manne, dem sie das Glück ihres Kindes anvertrauen sollte. Sie sprach mit tief bewegtem Herzen und verhehlte ihm keines ihrer Bedenken.

Simmert, noch immer ganz unter dem Bann von Lottes Liebreiz, dazu unter dem Trieb eines neuen, ihm plötzlich schmeichelnden Gefühls, dass er als offizieller Verlobter eine sehr interessante Rolle spielen würde, beeilte sich, alle Sorgen der Mutter zu entkräften. Natürlich würde er nun in mancher Beziehung seine Lebensweise ändern, er wisse selbstverständlich, was er seiner Braut schuldig sei, und überdies — man würde ja doch noch nicht gleich heiraten, sondern erst in ein paar Jahren, wenn er Referendar sein würde. Da hätte ja die Frau Hofrat hinreichend Zeit, ihn genau kennen zu lernen, und sich die Gewissheit zu verschaffen, dass ihr Fräulein Tochter fürs Leben gut geborgen sein würde.

So sprach Simmert. Es klang aufrichtig, was er sagte, und der respektvolle Ton des wohlerzogenen jungen Mannes gewann gleichfalls das Herz der Hofrätin. So erhob sie sich denn, trat vor Simmert hin und reichte ihm beide Hände: „Nun, so nehmen Sie denn mein Kind hin! Ich vertraue Ihnen mein Liebstes an. Aber machen Sie es mir glücklich!“

Simmert führte ihre Rechte an seine Lippen: „Ich versichere es Ihnen, Mama,“ gelobte er. Da drückte sie ihm einen mütterlichen Kuss auf die Stirn. „In Gottes Namen denn, Rolf! Rufen Sie Lotti herein!“

XV.

„Pastor — Mensch, pass auf! Du verhaust ja wieder das ganze Spiel!“ mahnte Birkner. „Natürlich — da haben wir ja den Salat: Lässt sich dieses Tränentier die blanke Zehn abfangen. Es ist doch, um junge Hunde zu kriegen!“

Wütend warf Pahlmann die Karten auf den Tisch. „Wenn Du mit Deiner ewigen Schimpferei nicht bald aufhörst, mach' ich nicht mehr mit! Ich spiele doch zu meinem Vergnügen!“ Und, sich zu besänftigen, tat er einen kräftigen Schluck aus dem Schoppen, der neben ihm auf dem Stuhl stand.

„Na, Kinder, seid doch gemütlich!“ meinte der stets versöhnliche Bertram. „Nu man hopp, Pastor, Nimm Deine Pikflöte wieder auf — wir haben ja alle nichts gesehen — und dann man weiter!“

Also geschah es denn auch, und der Budenskat bei Hellmrich nahm seinen Fortgang. Seit mehreren Tagen fand sich regelmässig am Nachmittag so eine kleine Gesellschaft von Alemannen hier ein, um dem Verwundeten, der nicht ausgehen durfte, die Zeit nach Möglichkeit zu vertreiben. Hellmrich hatte bereits eine ziemlich Praxis darin erlangt, mit dem rechten Arm, der eingeschient in einem festen Ver-

band lag, die Karten an sich zu pressen und mit der Linken zu spielen. Auch sein guter Humor hatte sich offenbar bereits wiedergefunden. Er lachte und ulkte ja selber mit den andern über seine „eingebündelte Flosse“.

Freilich barg sich für den, der tiefer gesehen hätte, als die gutmütigen, aber wenig menschenkundigen Gesellen um ihn herum, eine stille Resignation unter der äusseren Heiterkeit. Hellmrich konnte den letzten Schlag noch immer nicht verwinden; vielmehr zehrte an ihm die geheime Furcht, die tägliche, stündliche Erwartung, dass das, was er seit jener Stunde herannahen sah, nun zur vollendeten Tatsache werden — und dass damit die letzte Hoffnung auf ein Glück für ihn vernichtet werden würde.

So war denn auch in das Lächeln, mit dem er die Scherzreden der Couleurbrüder heute erwiderte, ein leiser, heimlicher Schmerzenszug gemischt. Eine wirkliche, so von Herzen kommende Fröhlichkeit, wie er sie früher gekannt, wollte gar nicht mehr in ihm aufblühen. Er kam sich selbst ganz fremd vor, so gealtert, plötzlich weit hinausgehoben über den Kreis der immer vergnügten, leichtherzigen Gesellen, mit denen er sich ehedem innerlich so ganz eins gefühlt hatte. Seine Gedanken waren daher auch gar nicht sehr bei der Sache, sondern flogen hinaus aus diesem engen Raum. Was mochte sie wohl in diesen Augenblicken machen? Ob sie wohl wenigstens mit einer Regung des Mitleids, der

Teilnahme seiner Verwundung gedacht haben mochte?

„He, alter Verstand! Du bist am Ausspielen!“ scholl es ihm schon ungeduldig ans Ohr, und er gab sich schnell einen Ruck, um den andern mit seiner Unaufmerksamkeit nicht den Spass zu verderben.

So ging das Spiel noch eine Weile weiter, bis schliesslich die Zeit herannahte, wo der offizielle Abend im Weimarischen Hof den Aufbruch der Couleurbrüder erforderte. Nur Pahlmann blieb noch allein zurück. Er versah in wirklich aufopfernder Weise bei Hellmrich, der mit seinem wunden Arm ziemlich hilflos war, alle Dienste eines Krankenwärters und war, soweit ihn Couleurpflichten nicht abriefen, fast immer um Hellmrich beschäftigt. Auch jetzt mühte er sich um ihn, er präparierte ihm das „Futter“, schnitt ihm die Butterbrote mundgerecht klein und setzte alles für die Nacht zurecht. Dann wollte auch er nach dem „Weimarschen“ gehen. Hellmrich drückte ihm mit der Linken in herzlichem Dank zum Abschied die Hand: „Mein alter Pastor, dass ich Dir so viel Umstände mache!“

Aber Pahlmann entzog sich ihm schnell: „Na, das versteht sich doch eo piso! — Brauchst Du jetzt sonst noch was? Nein? Schön — so komm' ich gegen zehn mal noch mit ran und bring' Dich in die Klappe. — Na, gut'n Abend indessen.“ —

Schon draussen, hörte man ihn einen Augenblick später mit jemandem sprechen, und dann kam

er noch einmal auf einen Augenblick wieder herein: „Da," er reichte Hellmrich einen Brief hin, „hat der Postschwede eben noch was für Dich gebracht. — Na, adjöh noch mal."

Hellmrich griff nach dem Brief. Es war eine Drucksache, aber offenbar von keinem Geschäftsphilister, denn solch feines, elegantes Satinpapier spendierten sich die Herren nicht. Nun sah er auf die Handschrift. Mein Gott — eine feine, zierliche Damenhand? Mit einem Male fühlte er, wie ihm sein Herz stillstand. Jetzt wusste er, was das war! Ohne Hast — es war plötzlich eine eisige, starre Ruhe über ihn gekommen — öffnete er den Umschlag, es ging etwas mühsam mit der Linken, und entfaltete den Briefbogen. Da las er:

„Die Verlobung ihrer Tochter Charlotte mit dem Kandidaten der Rechts- und Cameral-Wissenschaften Herrn Rolf Simmert beehrt sich ganz ergebenst anzuzeigen

Anne-Marie Gerting
verw. Hofrat,
geb. Buchmann."

Auf der andern Seite des Bogens zeigte das Brautpaar selber seine Verlobung an.

Einige Augenblicke starrte Hellmrich regungslos auf das glänzende, weisse Blatt mit den feingestochenen Schriftzügen, bis diese plötzlich zu flimmern anfingen und dann vor einer trüben, feuchten Wolke verschwanden.

Da entsank das Papier seiner Hand, und diese fuhr zu dem Kopf, ihn zu stützen. Die Augen fest zupressend, dass die Aussenwelt nichts wahrnähme von dem, was drinnen bei ihm vorging, sass er so.

Es war eine stille Stunde, in der er sich namenlos einsam fühlte. Ein Dämmerlicht wob in dem Zimmer, das die kleine Lampe nur spärlich erhellte. Vom Alkoven her klang das regelmässige Ticken der Weckeruhr; kein Laut regte sich sonst in dem Gemach. Nur einmal scholl gedämpft, fernher aus einer Nebenstrasse ein Lied. Es mochten dort fröhliche Studenten ihres Weges ziehen.

Endlich blickte Hellmrich auf und sah sich, wie aus einer fernen Welt zurückkehrend, in seinem Zimmer um. War denn das wirklich der alte, vertraute Raum? Es mutete ihn plötzlich alles so kalt, so seelenlos an — diese Möbel, die ihm nicht gehörten, dieses ganze Zimmer, in dem er nur wie ein Durchreisender, ein flüchtiger Gast hauste. Was verband ihn mit dieser Stätte, was hatte ihm diese Umgebung zu sagen? Und sonst keine Stimme, die zu ihm sprach; keine Seele, die mit ihm gefühlt hätte. Einsam — einsam!

Und wieder begann Hellmrich zu denken, zu grübeln. Wohl hatte er sich in den Jahren, die er hier im lieben, trauten Jena gehaust, viel gute Kameraden gewonnen. Aber einen Freund, ein Herz, das mit ihm das Letzte, das Innerste teilte — nein! Da, wo er gewähnt hatte, diesen köstlichsten Schatz zu erwerben, da hatte ihn das Schicksal grausam

betrogen. Er hatte es eben Schwarz auf Weiss bekommen! Vorbei alle schönen Träume!

Eine Weile brütete Hellmrich noch vor sich hin. Dann aber sprang er auf. Nun war's genug! Ein Ende musste auch mit diesem Schmerz gemacht werden. Eines war nur noch zu erledigen, eine letzte Formalität — dann waren seine Wege und die jener beiden, die ihm einst so nahe gestanden hatten, für immer geschieden. Aber dazu brauchte er eine Hilfe; denn mit der Linken konnte er leider ja nicht schreiben. Er dachte einen Augenblick nach: Ja, Rittner war der einzige, der ihm da helfen konnte; er stand ihm ja auch innerlich am nächsten.

Hellmrich sah nach der Uhr: Neun! Da war Toni wahrscheinlich noch zu Haus. Er pflegte ja erst abends gegen zehn auszugehen. So hing er sich denn seinen Mantel über die Schultern, setzte einen weichen Filzhut auf — in Couleur mochte er mit seiner auffallenden Bandage nicht gehen — und verliess seine Wohnung.

Es war seit fünf Tagen das erste Mal, dass Hellmrich wieder ausging. Langsam schritt er die Saalgasse hinunter. Es war jetzt um die neunte Stunde schon tiefer Abendfriede, fast nächtliche Stille in Jena. Kaum ein Mensch noch auf der Strasse zu sehen; nur hinter den hellerleuchteten Fenstern einiger Philisterkneipen sah man die Schattenbilder sess- und trinkhafter Jenenser Spiesser mit dem Kännchen oder der Skatkarte hantieren. Seltsam! So oft, viele hundert Mal war Hellmrich

diesen Weg gegangen, zu jeder Tages- und Nachtzeit; aber noch niemals war ihm zu Mute gewesen wie heute. So weh, so bang, so — als sollte er Abschied nehmen von allem, was ihm hier wert und lieb war.

Er blieb plötzlich unwillkürlich stehen und atmete tief auf, aus schwerer, beklommener Brust. Natürlich, es war ja nur ganz selbstverständlich, dass eines schönen Tages diese ganze Burschenherrlichkeit aufhören musste, aber es war ihm bisher das — wenn er überhaupt einmal daran gedacht hatte — noch so fern liegend erschienen, dass der Gedanke nie ernsthaft in ihm aufgetaucht war, als solle er das goldene Paradies der Freiheit und Sorglosigkeit, in dem er vier lange, herrliche Jahre gelebt, jetzt auf einmal für immer verlieren.

Ach was! Hellmrich warf den Kopf zurück und stampfte, ärgerlich über sich selbst, mit dem Fuss auf. Verdammte Sentimentalität! dass er sich von dieser Sache so unterkriegen liess. Nein, wahrhaftig! Den Triumph wollte er den beiden, die ihn jetzt vielleicht in ihrem Glück verlachten, nicht gönnen, dass er hier wie ein schmachtender Werther umherlief. Und energisch schritt er vorwärts.

Rittner wohnte in der Frauengasse in einem neuen, modischen Gebäude, das von den alten Kleinbürgerhäuschen und Scheunenbauten in seiner Nachbarschaft sehr fürnehm abstach. Nun klingelte der späte Besucher an der Tür des Entrees im Erdgeschoss, und die schon etwas schläfrig ausschauende,

Dame des Hauses erschien. Frau Zündler kannte Hellmrich genau und liess ihn daher gleich eintreten. Der Herr Doktor Rittner sei zu Hause.

Hellmrich klopfte an und trat auf ein kurzes, nicht gerade sehr einladendes „Herein!“ in Rittners Zimmer. Es war ein grosser, hübsch möblierter Raum. Von der Decke hing ein japanischer Riesenpapierschirm hernieder — der Friseur Tobias „verkaufte“ seinen getreuen Kunden diesen aparten Dekorationsgegenstand gegen eine acht Mark-Notierung auf der Debetseite — darunter war eine chinesische Laterne befestigt, die ihren gedämpften Schein durch das grotesk bemalte Ölpapier warf. Die Wände des Zimmers waren wirklich geschmackvoll, fast wie von einer Frauenhand dekoriert. Ein merkwürdiges Ensemble: Couleurmützen und -Bänder, Kottillonorden, Farbenschläger und Säbel, verblasste Seidenschleifen, Pistolen, Sektpfropfenarrangements und zahllose Photographien von weiblichen Wesen, wie an der Wand, so auf zahllosen Staffeleien auf allen Tischen, Schränken und Etageren. Ein schwüler, süsslicher Geruch, eine Mischung von Patchouli- und Zigaretten-Duft, schwebte über dem allem, und eine überreichliche Wärme schlug Hellmrich entgegen, als er den mit bläulichem Zigarettendunst gefüllten Raum betrat.

Heinz Rittner lag, im rosigen Schein einer mit rotseidenem Schirm verhüllten Lampe, in der Ecke auf der mit weichen Fellen belegten Chaiselongue — ein sybaritisches Prunkstück, wie es so leicht

keine der spartanisch einfach möblierten Studentenbuden Jenas aufwies — rauchte seine unvermeidliche Kyriazi, und neben ihm auf den Boden lag, Hellmrich staunte, ein grosses, dickleibiges Buch: Keiner der bekannten Leihbibliothek-Schmöker oder budapester Geheimbände, die Rittners Lieblingslektüre bildeten, sondern offenbar ein wissenschaftliches Werk. Es lag, den Rücken nach oben, auf der Erde mit wild durcheinander geratenen, umgebogenen Seiten, als ob es eine Hand unwillig dorthin geworfen hätte.

Donnerwetter! Rittner büffelte! Die Tatsache war so überraschend für Hellmrich, dass im Augenblick seine persönliche Angelegenheit, die ihn hergeführt, ganz zurücktrat, und er sein Interesse diesem in der Tat höchst bemerkenswerten Faktum zuwandte.

„Verzeih, Toni," bat er nähertretend. „Ich sehe, ich störe — Du warst beim Arbeiten."

Rittner hatte sich bei seinem Anblick aufgerichtet. Nun warf er einen finsteren Blick auf das Buch, hob es auf und sagte, es auf den Luthertisch neben sich legend, kurz, fast gereizt: „Du störst nicht im mindesten! Aber, was in aller Welt führt Dich her? Du solltest doch von Rechts wegen überhaupt noch im Korb liegen."

Hellmrich ahnte, was in Rittner vorgegangen sein mochte, und war natürlich taktvoll genug, ihn nicht mehr an diesen offenbar verunglückten An-

lauf zur Arbeit zu erinnern. Er rückte nun vielmehr mit seinem Anliegen heraus.

„Ich wollte Dich bitten, mir einen Brief zu schreiben, Heinz," sagte er, sich setzend. „Nur ein paar Zeilen. Mir ist das ja leider momentan nicht möglich — aber mir liegt daran, dass die Sache bald geschieht."

„Ach, ich verstehe, an Deine Frau Mutter! Aber natürlich, herzlich gern," meinte Rittner dienstwillig. Er liess sich sofort an seinem Schreibtisch nieder und suchte nach einem Federhalter.

„Nein, Heinz! Nicht an meine Mutter." Nach einer kleinen Pause kam es ernst und schwer von seinen Lippen, sodass sich Rittner, von dem Ton betroffen, von seinem Platz aus nach ihm umwandte und ihn fragend ansah. Da reichte ihm Hellmrich statt einer Antwort schweigend die Verlobungsanzeige hinüber. Nur einen Blick warf der andere auf das Papier, dann stand er auf und trat zu Hellmrich hin. „Du armer Kerl!" sagte er leise, und es klang ein tiefes Mitgefühl aus seiner Stimme, während er dem Couleurbruder die Hand auf die Schulter legte. „Und das alles durch diesen Halunken!"

Ein Weilchen schwiegen beide; dann setzte sich Rittner auf Hellmrichs Bitte zum Schreiben nieder und warf die folgenden Worte aufs Papier:

„Hochverehrte Frau Hofrat!

Erlauben Sie mir, Ihnen meinen besten Dank für die freundliche Anzeige von der Verlobung Ihres Fräulein Tochter zu sagen, und verzeihen Sie gütigst, dass ich infolge einer Verletzung an der rechten Hand diese Zeilen durch die Feder eines Freundes schreiben lasse. Sie wissen, verehrte Frau Hofrat, welch' herzlichen Anteil ich von jeher an Ihrem, dem unsrigen so nahe stehenden Hause immer genommen habe; so dürfen Sie mir denn glauben, dass ich jetzt Ihnen und Fräulein Lotte von ganzem Herzen Glück zu diesem bedeutungsvollen Ereignis wünsche. Möchte Ihrem Fräulein Tochter aus diesem Herzensbunde ein bis ans Ende dauerndes, ungetrübtes Glück erblühen! Dies wünscht, mit der Bitte um Empfehlung an Ihr Fräulein Tochter,

Ihr stets aufrichtig ergebener

Karl Hellmrich."

Hellmrich war aufgestanden und schritt zu Rittner hin, um das Schriftstück noch einmal zu überlesen. Dann reichte er es diesem zum Couvertieren hin und sagte dann, jeder Bemerkung des andern zuvorkommend: „So, Heinz! Herzlichen Dank! — Und nun wollen wir eins trinken. Mir ist heute mal danach zu Mute. Darf ich Dich auf eine Flasche Sekt einpumpen? Das heisst: Lass uns hier bleiben, ich mag heute meine vier Wände nicht sehen."

Es war das erste Mal, dass Rittner den sonst so sparsamen Hellmrich solche extravaganten Neigungen bekunden sah. Aber er verstand alles. Nur glaubte er, Hellmrich auf seinen Patienten-Zustand aufmerksam machen zu müssen. Der Arzt hatte ihm für die erste Zeit natürlich starke Schonung mit Alkoholicis anempfohlen.

Aber Hellmrich lachte ihn aus, es klang allerdings bitter, und die würdige Frau Zündler wurde zitiert. Hellmrich drückte ihr ein Zwanzig-Mark-Stück in die Hand und bat sie, aus dem „Bären" zwei Flaschen Sekt zu holen.

„Karl, lass doch die Dummheiten!" wehrte Rittner der plötzlichen Verschwender-Anwandlung des Freundes. Aber der blieb hartnäckig und schob schnell die Phileuse zur Tür hinaus, indem er ihr auch gleich den Brief zur Besorgung mitgab. „Bitte, lass mir doch meinen Spass. Man muss die Feste feiern, wie sie fallen!"

Der Sekt kam, und als Rittner die ersten Gläser gefüllt hatte, stiess Hellmrich laut klingend mit ihm an: „Es lebe das Brautpaar!"

Dann stiess er das Glas auf den Tisch, dass es klirrend zerbrach. Rittner wollte ihm begütigend zusprechen, aber Hellmrich unterbrach ihn fast rauh: „Nicht von Nöten, Heinz! — Der Vorfall ist hiermit erledigt. — So, nun gib mir was zu rauchen, und dann woll'n wir von was anderem reden!"

XVI.

Vier Wochen waren dahingegangen. Die Osterferien waren vorüber. Hellmrich war nicht nach Haus gefahren, denn es bestand zwischen ihm und seiner Mutter eine starke Spannung. Die besorgte Mutter hatte einige Zeit nach Hellmrichs Säbelduell, als sie das Ausbleiben jeder Nachricht stark beunruhigt hatte, an ihren Sohn geschrieben und ihn beschworen, ihr die Wahrheit zu sagen: Was mit ihm sei, warum er nichts von sich hören liesse. Da hatte er ihr, wieder durch Rittners Hand, berichtet, was vorgefallen war. Auf dieses Bekenntnis war keine Antwort erfolgt. Hellmrich wusste wohl, wie seine Mutter, der er bisher stets vollstes Vertrauen geschenkt hatte, durch seine neuliche Ausflucht tief gekränkt war, wie sie überhaupt die Tatsache schmerzte, dass er entgegen ihren innigen Bitten und Warnungen sich doch wieder für die Alemannia eingesetzt hatte.

Wie brennend gern hätte er ihr geschrieben, sie um Verzeihung gebeten und beruhigt; er wolle ja im nächsten Semester — wo die Alemannia sicherlich auf guten Zuwachs von Füchsen rechnen durfte,

seine Charge niederlegen und wieder inaktiv werden. Aber es ging ja leider Gottes nicht. Er konnte doch ein so intim gehaltenes Schreiben an die Mutter nicht durch die Hand eines Dritten gehen lassen. Und es war schliesslich sogar gut, dass es nicht möglich war. Denn, wenn er einmal offen und rückhaltlos an die Mutter schrieb, so hätte er ihr doch ehrlicherweise auch gestehen müssen, dass er durch die Verwundung mit seinen praktischen Arbeiten im Laboratorium so stark ins Hintertreffen geraten war, dass er vielleicht den nächsten Zulassungstermin zum Staatsexamen in der Mitte des Sommersemesters würde verfallen lassen müssen.

Das Bewusstsein dieses sogar höchst wahrscheinlich eintretenden Hemmnisses, das er doch immerhin seinem eigenen Verhalten zuschreiben musste, bedrückte Hellmrich sehr schwer, umsomehr, als er wusste, wie die Mutter daheim aus so berechtigten Gründen den möglichst schnellen Abschluss seiner Studien herbeisehnte. So war denn seine Stimmung jetzt immer sehr ernst, und es war ihm äusserst lieb gewesen, dass ihn die Ferienzeit, wo die meisten Couleurbrüder nach Haus gereist waren, wenigstens der Notwendigkeit enthoben hatte, in ihrer Gesellschaft sein gewohntes heiteres Gesicht zu zeigen.

Nun war aber das Semester wieder im Gang, und auch Hellmrich begann, Dispositionen für seine Arbeiten und seine Examenspläne zu treffen. Ins Laboratorium würde er allerdings erst in einigen Wochen gehen können, hatte ihm heute der Arzt

in der Klinik beim Besichtigen des Verbandes gesagt, denn der Heilprozess am Arm war durch eine Entzündung aufgehalten worden. Morgen wollte er daher durch einen persönlichen Besuch bei dem Professor, der dem physikalischen Laboratorium vorstand, zu erreichen suchen, dass ihm doch trotz dieser Versäumnis noch gestattet würde, Mitte Juni mit den anderen Kandidaten ins Examen zu gehen.

Von seinem Besuch bei Dr. Kutznicker zurückgekehrt, empfing ihn das Dienstmädchen seiner Wirtin mit der Meldung, der Pedell, Herr Pilling, sei heute vormittag dagewesen, und habe ihn zu Seiner Magnifizenz, dem Herrn Prorektor, beschieden. Nanu, was wollte der von ihm? Hellmrich war einigermassen überrascht von dieser Zitation. Er hatte doch nichts ausgefressen, weswegen man ihn verhören wollte! Aber sehr wahrscheinlich hing die Sache mit dem Korpskrach zusammen. Er war ja nominell immer noch erster Chargierter — die Neuwahlen sollten erst im Eröffnungskonvent am nächsten Montag stattfinden — da sollte er gewiss wegen irgend einer Formalitäten-Frage Auskunft geben.

Hellmrich sah nach der Uhr, es war noch Zeit; bis zwei hatte ja der Prorektor seine Sprechstunde. Also schnell machte er sich zurecht und ging dann nach dem alten Kollegiengebäude, wo die akademische Verwaltung ihren Sitz hatte. Er brauchte nicht allzulange in dem altertümlichen, grauangestrichenen, kahlen Vorzimmer mit dem gedrungenen

Kreuzbogengewölbe der Decke und den tief eingebauten Fensternischen zu warten; dann wurde er zu „Seiner Magnifizenz“ beschieden. Hellmrich war dem gegenwärtigen Prorektor nicht unbekannt; Geheimrat Kernbach war zugleich Kurator der Stipendienstiftungen, aus denen Hellmrich nun schon an vier Jahre regelmässig einen namhaften Betrag bezog.

Mit respektvoller Verneigung begrüsste Hellmrich den am Schreibtisch sitzenden Prorektor, der ihn nicht unfreundlich, aber doch mit einer gewissen Gemessenheit, die er ihm sonst nie gezeigt hatte, Platz zu nehmen bat. Dann begann er zu sprechen, indem er langsam, beinahe wie in einer gewissen Verlegenheit, die Hände ineinander mahlen liess und sie aufmerksam durch die Brillengläser betrachtete, ohne Hellmrich anzusehen.

„Mein lieber Herr Hellmrich, ich habe Sie herbitten lassen, weil ich Ihnen eine Eröffnung von ernster Bedeutung zu machen habe, eine Mitteilung, die mir recht schmerzlich und peinlich ist. Wir sind bisher in der erfreulichen Lage gewesen, Ihnen sehr erhebliche Mittel zu Ihren Studien aus der Herrmannschen Stiftung und dem Röderschen Vermächtnis zur Verfügung zu stellen. Nach einem letzthin in der Kuratoriumsitzung gefassten Beschluss aber werden für das laufende Semester diese Bezüge einem anderen Studierenden zugewiesen werden. Ich bedaure diese Tatsache umsomehr, als ich persönlich Ihnen, dem Sohn unseres

einstigen, leider unserer Hochschule allzu früh entrissenen Kollegen, gern diese Beihilfe zum Studium bis zum Abschluss desselben erhalten gesehen hätte. Aber, mein lieber Herr Hellmrich, — es tut mir wirklich aufrichtig leid — es ging nicht; die Mehrheit der Kuratoriumsmitglieder hat sich eben anderweitig entschieden. Es — ich darf Ihnen vielleicht als väterlicher Freund in Ihrem eigensten Interesse das sagen — es hat die Herren sehr unangenehm berührt, dass Sie in so hohen Semestern, wo die Arbeit allein ein Recht an Sie haben sollte, neuerdings noch einmal bei Ihrer Verbindung eine so aktive Rolle gespielt haben —“ ein bezeichnender Blick des Prorektors fiel auf den Arm Hellmrichs in der schwarzen Seidenbinde — „und dass Sie dadurch in Ihren Vorbereitungen fürs Examen stark gestört worden sind.“

Hellmrich war jäh erblasst, als ihm der Geheimrat die niederschmetternde Mitteilung von der Entziehung seiner Existenzmittel gemacht hatte. Also auch das noch! Gerade jetzt, wo die Mutter daheim schon nicht mehr wusste, woher das Geld nehmen, um ihm bloss die gewohnten kleinen Zuschüsse zu seinen Stipendiengeldern zu geben! Was sollte nun werden? Es war Hellmrich, als sänke ihm auf einmal der feste Boden unter den Füssen weg, als müsse er versinken, untergehen — es schrie angstvoll in seinem Innern auf, und er hätte krampfhaft um sich greifen mögen, um einen rettenden Halt zu packen. Aber äusserlich beherrschte er sich völlig, nur seine

Lippen zitterten vor innerer Bewegung, als er sich jetzt eine Erwiderung auf die Worte des Prorektors erlaubte:

„Magnifizenz verzeihen gütigst, aber ich möchte zu meiner Rechtfertigung bemerken, dass ich nicht etwa aus Leichtsinn noch einmal aktiv geworden bin. Magnifizenz haben ja vielleicht Kenntnis genommen von der plötzlichen Notlage, in die meine Landsmannschaft Ende vorigen Semesters durch den Übertritt der meisten Aktiven zum Korps Vandalia geraten war. Da erforderte es das Lebensinteresse der Alemannia, dass jeder, der nur irgend konnte, noch einmal zusprang, um sie vor dem Untergang zu retten, und auch ich konnte mich dieser Pflicht nicht entziehen."

„Mein lieber Herr Hellmrich," antwortete der Prorektor gütig, und seine Augen blickten Hellmrich in ehrlichem Mitgefühl an. „Wie gesagt, ich persönlich kann Ihre Handlungsweise ja vollkommen verstehen und achte Ihre selbstlosen Motive dabei durchaus. Aber meine Ansicht allein ist ja nicht die ausschlaggebende. Da hatten noch andere Herren mitzusprechen, z. B. die Vertreter der Testatoren, kurzum Leute, die anders dachten als ich. Und so kam es denn zu dem Beschluss, an dem nun leider nichts mehr zu ändern ist."

Der Prorektor wollte noch fortfahren und einige tröstliche Worte hinzufügen, aber Hellmrich war aufgestanden. Er schien vollkommen gefasst, nur in seinen traurigen Augen verriet sich seine inner-

liche Gebrochenheit und Demütigung, als er sich nun von dem Geheimrat verabschiedete:

„Ich danke Euer Magnifizenz für das mir stets bewiesene Wohlwollen. Ich hoffe durch Taten zu zeigen, dass ich trotz allem dessen nicht unwert war!"

Eine tiefe Verbeugung, dann verliess er schnell das Zimmer.

— — — — — — — — — — — —

Es war tiefe Nacht. Die Lampe in Hellmrichs Stube war völlig niedergebrannt, sodass er das Licht vom Nachttisch hatte anzünden müssen. Bei dessen spärlichem Schein sass er jetzt in dem fast dunklen Zimmer am Tisch, der Kälte im nächtlichen Gemach nicht achtend, und schrieb. Es ging dies nur langsam, unter grossen Anstrengungen und Schmerzen vor sich, denn er hatte den Verband abgenommen, und mühte sich nun ab, mit den steif und kraftlos gewordenen Fingern die Buchstaben hinzumalen. Was er da niederschrieb, in schwerwiegenden, kurzen Worten — das war die Frucht der bittersten Stunden seines Lebens, die er da eben, allein mit sich, durchgekämpft hatte, in seiner stillen Stube.

Was ihm der Verrat des einstigen Freundes angetan, der Verlust der heimlich Geliebten — so sehr sie ihn auch im Innersten getroffen, es war doch nicht das Schlimmste gewesen. Aber heute hatte er noch anderes, noch Weheres erfahren: Dass man leiden und büssen muss im Leben für Taten, die man aus ehrlichem Pflichtgefühl, in warmherziger

Begeisterung getan — dass die Welt solche Taten verkennt und hart verurteilt. Er hatte heute kennen gelernt, wie es tut, wenn die Notwendigkeit, die unerbittlich heischende Notwendigkeit ans Herz klopft und gebieterisch verlangt, dass von nun an verlassen wird, was lieb und teuer ist. Er hatte heute seine Jugend, die Zeit sorgloser, frohherziger Lebensführung begraben und er hatte auch das Begeisterungsgefühl niedergezwungen, das ihn bisher so ganz dem Burschenideal hatte nachleben lassen. Nicht mehr Alemannia würde fortab sein Panier sein, sondern die Arbeit, die harte, freudlose Brotarbeit, die Sorge um Mutter und Geschwister!

Das schrieb Hellmrich nun der Mutter. Er teilte ihr offen mit, was ihm heute widerfahren war. Natürlich könne nun seines Bleibens in Jena nicht mehr sein. Er werde in wenigen Tagen, sobald hier alles geordnet, nach Berlin kommen. Aber er gedenke ihr nicht zur Last zu fallen. Er wolle sich durch Stundengeben oder andere Arbeit seinen Lebensunterhalt dort selbst verdienen und sich nebenher weiter zum Examen vorbereiten. Ende des nächsten Semesters hoffe er spätestens seine Studien erfolgreich abzuschliessen.

Diesen Brief trug Hellmrich — es graute schon der Morgen — zum Bahnhof hinaus, damit er schnellstens befördert würde. Dann schritt er heim, vor Abspannung der Seele ganz fühllos und starr im Innern. Ein schwerer Schlaf brachte ihm endlich die ersehnte Selbstvergessenheit.

XVII.

Der goldige, warme Abendschein eines köstlichen Vorfrühlingstages lag über der Stadt drunten im Tal ausgegossen. Hier oben auf dem Forst, wo der Harz-Duft der ausgebreiteten Fichtenwälder sich mit dem wunderbaren, frischen Lenz-Geruch der Halden auf den Berghängen mischte, wehte leise ein linder Hauch. Es war eine so selige, ahnungsvolle Stimmung, die von kommender Sommerwonne träumen liess, über der Natur ausgebreitet, dass selbst der junge Reiter auf dem schweissglänzenden Rappen, der eben, begleitet von einer grossen Dogge, die breite und bequeme neue Strasse vom Forst herabkam, das weit ausschreitende Tier schärfer an den Zügel holte, offenbar, um in gemütlichem Tempo den selten schönen Ausblick ins Tal geniessen zu können.

Es war Rolf Simmert, der hier auf seinem Schamyl von einem grösseren Spazierritt oben durch das Waldrevier zurückkehrte. Da er den letzten Teil des Weges bei dem starken Gefälle der Strasse doch im Schritt reiten musste, so holte er sich jetzt, wo der Rappe ruhiger ging, eine Zigarette aus dem Silberetui, warf die Zügel über den linken Arm und gab sich Feuer. Eben, wie er, immer langsam weiter-

reitend, nach Beendigung dieses Geschäfts wieder aufsah, bemerkte er plötzlich, wenige Schritte vor sich, auf der Aussichtsbank dicht neben der Strasse, einen Mann, der ihm den Rücken zukehrte. Den Kopf in die Hand gestützt, sass der Spaziergänger da und starrte, gedankenverloren, ins Tal hinunter, auf die flimmernden Spitzen der alten Kirchtürme Jenas und darüber hinweg zu den Zacken des Jenzigs hinüber, die der leise, rosige Hauch des beginnenden Abends gerade überzog.

Lord war mit einem dumpfen Knurren gleichfalls des Fremdlings ansichtig geworden und ging mit steifen Schritten, die Rute lang weggestreckt, in beobachtender Haltung auf die Bank zu. Schon wollte Simmert das Tier zurückrufen, da sah er plötzlich zu seiner Überraschung, wie der Hund einen Augenblick stutzte und dann plötzlich mit lebhaftem Schweifwedeln schnell zu dem Manne hintrabte. Er kannte ihn also. Im selben Augenblick, wo die Nase des Hundes das Knie des Rastenden mit vertraulichem Gruss berührte, fuhr dieser herum und wandte nun dem Reiter das Gesicht zu: Hellmrich!

Simmert war aufs unangenehmste überrascht von diesem unerwarteten Zusammentreffen hier in der Einsamkeit. Er hatte Hellmrich, seitdem sie sich auf der Mensur gegenübergestanden hatten, nicht wieder gesehen.

„Lord!!“ Mit scharfem, herrischem Laut rief er den ganz verdutzten, nur zaudernd folgenden Hund zurück und zugleich stiess er dem Rappen die Sporen

heftig in die Weichen. Erschreckt und unwillig, setzte sich Schamyl schnaubend in einen stürmischen Galopp, sodass der Reiter alsbald genug mit dem aufgeregten Tier zu tun hatte, dem der Hund in weiten Sprüngen, laut bellend, folgte. Erst nachdem Simmert ein paar hundert Meter von der Stelle weit weg war, und den Rappen wieder in Schritt gebracht hatte, kam er dazu, über diese Begegnung weiter nachzudenken.

Nur einen Blick hatte er vorhin auf den ehemaligen Leibburschen geworfen, aber er hatte genügt, ihm zu zeigen, dass dieser noch immer einen leichten Verband um den Arm trug. Und was ihm dann noch aufgefallen war, das war der ernste, tieftraurige Ausdruck in Hellmrichs Zügen gewesen, der selbst bei seinem Anblick nicht gewichen war. Kein Zweifel, Hellmrich litt seelisch, und es konnte natürlich nur wegen seiner Verlobung mit Lotte sein. Diese Wahrnehmung blieb nicht ohne Eindruck auf Simmert. Eigentlich hatte er sich riesig auf den Augenblick gefreut, wo er Hellmrich wieder begegnen, wo er ihm zum erstenmal mit stolz triumphierendem Lächeln Lotte an seinem Arm als seine Braut zeigen würde. Nun aber blieb diese grausame Freude des Siegers, zu seiner eigenen Überraschung, aus. Ja, es beschlich ihn vielmehr ein leises Gefühl des Mitleids, fast der Beschämung.

Hm, der arme Teufel, der Hellmrich hatte faktisch Pech — nicht zu leugnen! Aber schliesslich, er würde schon drüber hinwegkommen mit seinem

klaren Verstand, und Lotti — wahrhaftig, sie wäre doch zu schade für ihn gewesen, das süsse, reizende Mädel! Er war wirklich wahnsinnig in sie verliebt. Seine Korpsbrüder neckten ihn schon damit, dass er mindestens ein paar Stunden an jedem Tage „zum Minnedienst" ging. Aber mochten sie necken! Er lachte sie doch alle aus, wenn er im verschwiegenen Winkel das schlanke, wonnige Geschöpfchen umschlungen hielt und berauschende Küsse mit ihr tauschte.

Die Sehnsucht nach baldiger Erneuerung dieser süssen Freuden trieb Simmert schneller vorwärts, sodass er nun in scharfem Trabe durch die inzwischen erreichte Stadt ritt, den unteren Graben entlang. Der elegante junge Reiter, im modernen, englischen Sportanzug, dazu die Mütze und Korpsband und mit seinem stattlichen Begleithund, erregte natürlich bei allen Passanten Aufsehen, und namentlich die jungen Mädchen, die ihm mehrfach Arm in Arm auf dem Heimwege von ihrer Nachmittagspromenade begegneten, drehten sich unfehlbar nach ihm um: „Ah, der schneidige Simmert von den Vandalen!" Es kannte ihn jetzt wohl jeder Mensch in Jena, und diese Anzeichen einer geheimen Bewunderung schmeichelten ihm ausserordentlich.

Simmert näherte sich jetzt dem gleichfalls am Graben gelegenen Hause der Hofrätin. Richtig, da sah ja Lotti mit der Mama schon ungeduldig aus dem Fenster. Er hatte ihr nämlich versprochen, ihr heute eine Fensterpromenade zu Pferde zu machen.

Seine kleine Braut freute sich „so rasend“ darauf, dass er ihr hier vor allen Leuten mal seinen stolzen Schamyl in Parade vorführte. So hatte er sich denn den Stallknecht aus dem Pöneckeschen Pensionsstall herbestellt und tat, als ob er vor der Ablieferung des Pferdes noch einmal irgend eine Beobachtung an dem neuen Zaumzeug machte. Im Schritt, dann im kurzen Galopp liess er Schamyl ein paar Mal am Hause vorbeigehen, und Lottis freudestrahlendes Gesichtchen verhiess ihm heimlichen, süssen Lohn für die Huldigung, die er ihr darbrachte. Denn natürlich guckten bereits alle Leute aus den Nachbarhäusern, und manch' neidisch-bewundernder Blick traf die Glückliche, die sich solchen Goldprinzen eingefangen hatte.

Gerade als Simmert das Pferd wieder mit kurzer Parade auf der Hinterhand herumgeworfen hatte und es nun mit stolz gekrümmtem Hals an den Zügel trieb, um es bis vor Lottes Haus zu reiten und dann abzusitzen, bog ein älterer Student in Couleur um die Ecke der Saalgasse und kam den Graben heraufgegangen. Fast unmittelbar vor dem Hause der Hofrätin begegnete er dem Reiter, und beide sahen sich einen Augenblick voll ins Gesicht. Der Student war Heinz Rittner. Ein ungewöhnlicher Anblick — der, um diese Zeit, schon auf der Strasse, und dazu in voller Couleur!

Simmert sah nach flüchtigem Blick mit einem hochmütig-gleichgültigem Ausdruck von seinem Pferde herab über den Fussgänger hinweg. Aber

trotzdem entging ihm das spöttische Lächeln nicht, mit dem Rittner schon im Herankommen seine Fensterparade kritisiert hatte. Eine heisse Wut kochte daher in Simmert auf, und er wurde plötzlich ganz rot. Verdammt, wenn er doch auch dem noch an den Kragen könnte, so wie Buttmann und Hellmrich! Aber ein eigentümliches Gefühl bannte ihn im gleichen Augenblick und hielt ihn davon ab, dem andern seinen Ingrimm zu zeigen. Er schämte sich fast vor sich selber: Aber dieser Rittner war ihm bisweilen unheimlich! Und auch jetzt, wie ihn plötzlich die kalten, grauen Augen durch die scharfen Klemmergläser mit einem durchbohrenden, unbarmherzigen Blick ansahen — das durchrieselte ihn im Moment mit einem fröstelnden Schauer. Er fühlte deutlich: Der da führte etwas gegen ihn im Schilde und er war der Mann, sein Vorhaben erfolgreich durchzuführen. Seine gefährliche Klinge hatte er ja neulich erst wieder einmal bewiesen; aber noch mehr — er war ein ungemein kaltblütiger und treffsicherer Pistolenschütze!

Rittner wandte dann aber seinen Blick von Simmert ab und ostentativ zu dem Fenster empor. Mit ernstem Gesicht, aber vollendet höflich, zog er die Mütze vor der Hofrätin; die Tochter würdigte er keines Blicks. Langsam ging er darauf seines Weges weiter. —

Als Simmert zwei Minuten später oben im Entree der Gertingschen Wohnung stand, da flog ihm sein Bräutchen wohl leichtfüssig wie immer entgegen

und warf die Arme stürmisch um seinen Hals. Aber es war heute mehr Angst als Liebe, die das Mädchen den Geliebten umschlingen liess: „Du, dieser Rittner hasst Dich — und mich auch! Ich weiss es! Wie fürchterlich hat er Dich nur angestarrt. Ich hab' es ganz genau gesehen. Rolf, schwöre mir, dass Du ihm immer aus dem Wege gehen wirst, wo Du ihn auch siehst!"

Simmert gab sich, unter lautem Lachen, alle Mühe, seiner Lotte diese törichte Angst auszutreiben; aber schliesslich versprach er ihr doch, sich nicht ohne Not einem Rencontre mit Rittner auszusetzen.

XVIII.

Hellmrich war aufgestanden. Der Anblick Simmerts, der da eben an ihm vorbeigeritten war, hatte ihm die Stimmung zerstört, in der er hier noch einmal einsam Zwiesprache halten wollte mit seinem lieben, alten Jena drunten, das er morgen in aller Frühe verlassen musste. Nun trübte ihm eine hässliche Bitterkeit das schöne Bild, das er sich zum Abschied so fest einprägen wollte.

Langsam schritt er daher den Berg höher hinauf; doch vermied er es, der breiten, in weitem Bogen sich hinaufziehenden Chaussee zu folgen, sondern er schlug einen steilen, schmalen Fussweg ein, der ihn schnell und ungestört von Passanten auf den Rücken des Bergzuges brachte. So — nun war er oben und wanderte, den Weg verlassend, mitten durch den Fichtenwald hindurch, mit tiefen Zügen den warmen, würzigen Waldodem eintrinkend. Ah! Wie das wohl tat! War es ihm doch wieder einmal — wie so oft schon, wenn er missgestimmt in das grüne Revier getreten war — als ob der Wald mit seinem heiligen Schweigen alles irdische Ungemach hinwegscheuchte und leise, lindernd seinen Freundesarm um ihn schlang, bis die Seele

wieder frisch, gesund und kraftvoll war, wie er selbst in seiner herrlichen Gottespracht. So auch heute, und nun gab er auch das planlose Hinlaufen auf. Er richtete jetzt seinen Weg nach einem Aussichtspunkt, wo man einen ähnlichen, ja wohl noch schöneren Blick ins Tal hatte, als vorher; nur dass ihn hier oben sicher niemand stören würde.

Nun stand er auf dem Platze und schaute hinaus in die Weite, lange, lange — ganz in inbrünstiges Schauen versunken. O diese schöne, herrliche Natur, wie oft hatte sie sein Herz erquickt, seine Augen hell gemacht! Und nun hiess es Abschied nehmen.

Abschied — was das bedeutete! War er doch so innerlich verwachsen mit dem allem, was er hier vor sich sah: Der klare Strom, wie oft hatte er ihn erfrischt in heissen Sommertagen, wie oft war er auf seiner Eisdecke mit stahlbeschuhtem Fuss dahingeglitten in froher Jugendlust! Die grüne, weite Saalaue, die dunkelbewaldeten Berghöhen — wie hundertfältig war er da gewandert, weit, weithin, bis hinten, wo jetzt die Burgzinnen im letzten Abendrot glühten, immer mit guten Gesellen, das Herz so leicht, so sorglos, auf den Lippen ein schmetterndes Lied. Das alles war ja sein grosses, schönes, stolzes Reich gewesen, in dem er wie ein Herr geschaltet und gehaust hatte, so lange, ohne zu denken, dass diese Herrlichkeit jemals ein Ende nehmen könnte.

Und nun, Du mein Jena, da unten im Tal, mitten drin in diesem grünen Paradiese, Du Perle

dieses Reiches der Burschenfreiheit! Was hast Du dem Gast geboten und gespendet, der so lange in Deinen Mauern weilen durfte! Wie hast Du vom ersten Tage an bis zum letzten dem Fremdling — der Dir doch nie einer war — Dein Herz geöffnet, wie hast Du ihn geschirmt und gehegt, ihn all die Wonne sel'ger Jugendlust auskosten lassen! Wie hast Du mit stets gütiger Nachsicht, mit mildem, verständnisvollem Lächeln seinen brausenden, überschäumenden Freiheitsdrang gewähren lassen! Wie hast Du, Dir selbst seit Jahrhunderten getreu, in Deinen Mauern einen Hort alter, sinniger deutscher Art gewahrt und gehütet, an dem nun jedes junge Herz sich bereichern darf, das sich Dir vertrauensvoll zugewandt hat. Sei bedankt, gesegnet dafür — für all das Gute, das Du geschenkt — in alle Ewigkeit!

Und nun, Du mein Jena, heisst es Abschied nehmen! Für immer, für immer! So wie heute sehen wir uns niemals mehr wieder! Denn wenn auch einmal einer Deiner Söhne wiederkehrt in späteren Jahren — gewiss, er findet Dich wieder in alter Schöne und Treue — aber er selbst ist dann ein anderer. Die Jugend, die sorglose, lachende Jugend, die himmelanstürmende Freiheit — sie sind vorbei! Sie lässt der Bursch zurück, wenn er von Dir scheidet, er gibt das stolze Lehn Dir zurück in den grossen Hort des Burschentums, den Du hütest und bewahrst durch die Zeiten hin. — So leb' denn wohl, Du mein Jena! Ewig unvergessen,

ewig mit Liebe und Dank genannt — leb' wohl, leb' wohl! — — —

Mit feuchtem Auge wandte sich Hellmrich von dem unvergesslichen Bilde ab, das er heute zum letzten Male sah, und gesenkten Hauptes schritt er still hinweg. Langsam wanderte er zur Stadt hinab.

XIX.

Im „Herzog August“ war heute Kneipe, trotzdem es nicht der gewohnte Sonnabend war. Dicht besetzt war die lange Biertafel, trotz des Ausscheidens der Abtrünnigen; denn über ein halbes Dutzend Füchse und auswärtige Burschen hatte das neue Semester den Alemannen gebracht, und zudem waren jeder Inaktive und Alte Herr aus Jena und seiner Umgebung, sowie alle offiziellen Verkehrsgäste zur Stelle. Galt es doch heute etwas ganz Besonderes: Die Abschiedskneipe für Hellmrich!

Eine ernste, weihevolle Stimmung lagerte über dem Raum, wo sonst die heitere Burschenlust herrschte. Gewiss, es wurden ja beinahe jedes Semester ein paar Alte Leute so weggefeiert, es war das ja halt so der Lauf der Dinge — jeder musste mal dran glauben. Aber heute war's doch noch ganz was Besonderes. Seit acht Semestern war Hellmrichs Name mit dem der Alemannia fest verwachsen, war er der Führer, der Vorkämpfer, die verkörperte Tradition der Landsmannschaft gewesen. Das war doch ein fühlbarer, schwer zu ersetzender Verlust für die Alemannia, dass nun auch

er scheiden sollte, der noch nie der Couleur gefehlt hatte, wenn sie ihn jemals brauchte.

Hellmrich sass oben neben dem Präsiden. Als er vorhin eingetreten war — alle andern waren schon versammelt gewesen — da hatte er mit Staunen wahrgenommen, dass der für ihn bestimmte Platz mit Tannenreis und Farbenbändern festlich geschmückt war. Der alte brave Apel, der mit einem verlegenen Lächeln und doch traurigem Gesicht daneben gestanden, schon den frisch gefüllten Schoppen für den Ankömmling in der Hand, hatte sich ihm sofort als den Urheber dieser Aufmerksamkeit verraten, und bewegt hatte ihm Hellmrich die Hand gedrückt. Der Alte aber hatte tränenden Auges gesprochen: „Ich kann Sie's ja noch immer gar nicht recht glaube, dass Sie werklich fortmache wolle. Aber vielleicht überlegen sich der Herr Doktor das doch noch emal!"

Schweren Herzens hatte sich Hellmrich auf seinen Ehrenplatz niedergelassen. Wie es auf ihm lastete, bei allem, was er hier tat, das trübselige Bewusstsein: Zum letztenmal! Auch jetzt, wo er den alten, treugedienten Deckelschoppen aufschlug — auf dem Rand die zahllosen Kerben, die ihm Semester und Mensuren in Erinnerungen brachten — wie er plötzlich daran denken musste an die ferne, selige Zeit, damals, wo er hier seine erste Kerbe eingeschnitten! Wer ihm dazumal gesagt hätte, dass es mal so anders kommen würde! — —

Nun stieg das erste Allgemeine, es war mit

Rücksicht auf die Bedeutung des Abends ausgewählt worden: „Einst lebt' ich so harmlos in Freiheit und Glück!“ Es war Hellmrich nicht möglich, mit einzustimmen. Stumm sass er da und starrte in sein Kommersbuch — das erste Mal, dass er ein Lied auf der Kneipe nicht mitsang. Aber es ging ja nicht, es würgte ihm ja in der Kehle wie aufsteigendes Schluchzen, als sie ihm nun da vorsangen von der sorglosen, wonnevollen Zeit der ersten Semester — „O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!“

Das Lied war zu Ende, das Schmollis getrunken — da gebot der Präside abermals Silentium, und Bertram erhob sich zu einer Ansprache. Er war, als künftiger Kanzelredner, des Wortes am meisten mächtig und fühlte sich als Altersgenosse Hellmrichs, mit dem er zusammen Fuchs gewesen war, besonders berufen, ihm jetzt ein Abschiedswort zu widmen:

„Verehrte Gäste! Liebe Couleurbrüder!

Wir sind heute hier zu einer ernsten Feier vereint. Aus unserer Mitte soll einer unserer Brüder scheiden, der, wie kein anderer, sein ganzes Denken, sein ganzes Handeln, unter völliger Hintansetzung des eigenen Interesses, unserer Alemannia gewidmet hat. Ihr alle wisst es, was unser lieber Hellmrich uns gewesen ist, wie wir seit langen Semestern gewohnt waren, in allen schwierigen Lagen vertrauensvoll uns seiner bewährten Führung zu überlassen. Erst jetzt, in der allerjüngsten Zeit wieder, hat er seine

Treue zur Alemannia glänzend bewiesen. Hier im Konvent wie draussen auf der Mensur war er da wieder unser Führer und Vorkämpfer! Leider hat ein unglücklicher Zufall ihm, dessen Faust die blanke Waffe so oftmals siegreich geschwungen, dieses letzte Mal gerade schlimm mitgespielt. Was ihn aber — auch als eine Folge seines opferfreudigen Einspringens für die Ehre unserer Alemannia — noch weiter an ernstem Ungemach betroffen hat, was ihn gezwungen hat, mit blutendem Herzen — wie wir alle wissen — vor der Zeit seinem lieben Jena den Rücken zu kehren, darüber lasst mich hier schweigen. — Wir haben hier eben miteinander das traurig-schöne Lied gesungen, dessen letzter Vers lautet:

„Und endet der Bursche und muss er nach Haus,
Umarmen ihn Freunde noch einmal beim Schmaus.
Von manchem vergessen, der nahe ihm stand,
Verlässt er der Freiheit geheiligtes Land.
Er wird ein Philister und steht so allein —
O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!“

Wohl wahr, unser lieber Hellmrich scheidet nun aus unserer Mitte, er zieht dem Philisterland entgegen — aber eines ist doch nicht wahr — dess' ruf' ich Euch alle zu Zeugen auf: Vergessen werden wir ihn nie und nimmer! Was er für die Alemannia getan, was er uns persönlich gewesen, das werden wir für alle Zeit getreulich und dankbar im Gedächtnis behalten; sein Name soll als der eines leuchtenden Vorbildes, eines echten, rechten Alemannen allzeit

an dieser Stätte lebendig und in Ehren gehalten werden!

Und nun, zum Zeichen dessen, als eine Gabe der Erinnerung an uns und Dein liebes Jena, und als ein kleines Zeichen unseres Dankes“ — dem Redner wurde von dem Couleurdiener ein prachtvoller, reich damaszierter Paradesäbel übergeben — „nimm, lieber Hellmrich, hier diesen Ehrensäbel, den die Alemannia Dir gestiftet hat.“ Und Bertram überreichte Hellmrich zugleich die Waffe; dann schloss er: „Jetzt aber fordere ich Sie, verehrte Gäste, und Euch, liebe Couleurbrüder, auf, mit mir auf unseren lieben Hellmrich einen urkräftigen Salamander zu reiben, dessen Kommando ich mir zu ganz besonderer Ehre anrechne.“

Mit freudigem Zuruf wurde diese Aufforderung zur Ehrung Hellmrichs angenommen, und wuchtig klapperten und rasselten die Schoppen auf den Tisch nieder, denn ein jeder war wohl in diesem Augenblick bewegt.

Als dann wieder Stille eintrat, erhob sich Hellmrich, und bat um Silentium. Aller Augen hingen an ihm. Aufrecht stand er da, tief ernst. die Blicke starr auf die funkelnde Klinge des Säbels in seiner Hand gerichtet und die Lippen unterm Schnurrbart fest zusammengekniffen. So rang er einen Moment nach Worten. Dann aber sprach er:

„Liebe Couleurbrüder!

Es ist mir nicht möglich, Euch zu sagen, was mich in diesem Augenblick bewegt. Nur danken

will ich Euch, aus tiefstem Herzen danken für Eure Ehrung, die mich im Innersten gerührt hat. Diese Stunde werde ich nicht vergessen! — Und nun erlaubt, dass ich das, was mir sonst noch die Brust erfüllt, mit einem Lied, mit einem kurzen Vers ausdrücke."

Einen Augenblick schwieg Hellmrich; dann ergriff er den Säbel — er musste ihn in die Linke nehmen — und hob ihn zu feierlichem Gelübde empor, während er in schlichter Weise, aber mit fester Stimme, aus tiefstem Herzen sang:

„Alemannia! Dir gehör' ich
Mit Herz und mit Hand!
Auf Deine Farben schwör' ich,
Aufs grün-weiss-schwarze Band.
Alemannia soll's beweisen,
Beweisen mit der Tat:
Ihr Herz und auch ihr Eisen
Stets brav geschlagen hat!"

„So, und nun meinen Ganzen unserer lieben, alten Alemannia! Vivat, crescat, floreat in aeternum!"

Mit starkem Zug trank Hellmrich sein Glas leer, während ihm aus vollem Herzen Beifall gespendet wurde. Alle drängten sich zu ihm, ihm die Hand zu schütteln, ihm zu zeigen, wie sie ihn schätzten.

Dann nahm die Kneipe ihren Fortgang. Es waren lauter wehmutsvolle Weisen, die heute ertönten. „Nun leb' denn wohl, Du kleine Gasse",

„An der Saale hellem Strande“, „O alte Burschenherrlichkeit“, und was der Lieder solcher Art mehr waren. Zwar, als später die Fidulität ihr Recht verlangte, wurde der Sang lustiger, wilder, und es war Hellmrich recht so. Er tat mit einer fiebrigen Erregtheit mit, half ihm das doch so am ehesten über die letzten Stunden hinweg, die noch bis zum Abgang des Zuges um die sechste Morgenstunde auszuharren waren. Nur wenige Couleurbrüder hatten sich schon im Lauf der Nacht verabschiedet, die meisten hatten beschlossen, mit ihm durchzukneipen und ihn dann zur Bahn zu geleiten.

So ging die Nacht herum, und gleich war es so weit, dass man aufbrechen musste. Da entfernte sich Hellmrich auf einen Augenblick noch einmal unbemerkt aus dem Kneipzimmer; er wollte draussen vom Balkon des Hauses noch einmal hinausblicken — zum letztenmal — über Jena und das Saaltal. Als er durch das Vorzimmer kam, sah er Apel in der Ecke neben dem Bierbock sitzen; die Couleurdienermütze tief übers Gesicht gezogen, lag der brave Alte mehr als er sass auf dem Stuhle und schlief. Ach, Du lieber Gott, was drückte sich der arme, gute Kerl denn hier noch herum? Hellmrich legte ihm die Hand auf die Schulter und rüttelte ihn sanft:

„He, Alterchen! Was machen Sie denn in aller Welt noch hier? Nun aber schleunigst nach Haus und ins Bett!“

Verschlafen rieb sich Apel-Franz die Augen;

aber dann begriff er: „Nanu ne, Herr Doktor!“ protestierte er aufstehend, „das gibt’s Sie ja nich! Das werd ’ich mir doch nicht nehmen lasse, dass ich unsern Herrn Hellmrich nich mit uff de Bahn bringe.“

Hellmrich war wirklich gerührt: „Mein lieber, guter Apel-Franz,“ und er klopfte ihm herzlich auf die Schulter, „na, wenn Sie durchaus wollen — natürlich!“ —

Nun stand Hellmrich auf dem Balkon und schaute über die Stadt hin. Es war um das erste Morgengrauen. Von der Saale her brauten dichte Nebel und trieben ihre grau-düsteren Schwaden über die alten, winkligen Gassen hin, in denen noch alles schlief. Eine Weile stand er so, in trauriges Sinnen verloren; dann legte sich plötzlich eine Hand auf seinen Arm: Heinz Rittner war ihm nachgekommen. Einen Augenblick schwiegen beide. Dann sagte Hellmrich weich:

„Ja, ja, mein lieber Heinz; nun ist’s ex mit all’ der Herrlichkeit! — Wer weiss, wann wir uns nun mal wiedersehen!“

Rittner, den noch nie einer gerührt gesehen, blickte Hellmrich an, und in seinen grauen Augen schimmerte es feucht. Krampfhaft packte er Hellmrichs Linke: „Karl, Du warst mir immer ein lieber, braver Kamerad, und — weiss Gott — ich habe stets viel von Dir gehalten, wenn wir’s uns auch niemals gesagt haben. Aber jetzt, in dieser Stunde, da muss ich Dir’s einmal mit Worten gestehen: Ich

hab' Dich manchmal bewundert, Du bist ein ganzer Kerl! — — Ja, wer weiss, wann wir uns wiedersehen! wer weiss, wie Du mich mal wiedersiehst!"

Hellmrich sah Rittner ganz betroffen an. Was hatten diese Worte zu bedeuten? Aber er ahnte, was in diesem Augenblick in des andern Seele vor sich ging, wie dieser, an seiner Energie verzweifelnd, voraussehend in sein Schicksal, ernstes Unheil kommen sah, und in tiefstem Mitleid — denn ihn hatte mitunter selbst schon um Rittners Zukunft gebangt, — presste er dem alten Burschen die Hand:

„Nicht doch, Heinz! Nicht den Mut verlieren! Aber, wie's auch kommt — zähl' auf mich!"

— — — — — — — — — — — —

Rasselnd und schnaubend war der Zug in den Saal-Bahnhof eingefahren zu flüchtigem Aufenthalt. In dem fahlen Morgengrauen lag der Perron öde und verlassen da. Nur der Stationsvorsteher, noch mit der bleichblinkenden Laterne ausgerüstet, und ein in den dicken Mantel gehüllter Bahnhofsportier waren sichtbar. Vor dem Wagen zweiter Klasse, vor der aufgeklinkten Coupétür, stand Hellmrich reisefertig, und um ihn herum die Schar der Couleurbrüder, die Wort gehalten und ihm hierher das Geleit gegeben hatten.

Nun plötzlich intonierte einer das Scheidelied, und alle fielen alsbald ein:

„Bemoster Bursche, zieh' ich aus, Ade!
Behüt' Dich Gott, Philisterhaus, Ade!

Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muss selber nun Philister sein,
Ade, Ade, Ade!
Ach, scheiden und meiden tut weh!" — —

Aufgeschreckt durch den lauten Sang, steckten aus den dicht verhüllten, dunklen Nachbarcoupés einige verschlafene Passagiere ärgerlich ihre übernächtigen Gesichter. Was war denn das für ein Unfug? Aha, Station Jena — Studenten — Natürlich! Der Teufel hole den ganzen Schwindel!

Die Ruhestörer aber kümmerten sich wenig um die wütenden Grimassen, sondern sangen das Lied weiter, noch ein paar Verse und dann den Schluss:

„Im nächsten Dorfe kehret ein, Ade!
Trinkt noch mit mir von einem Wein, Ade!
Nun denn, Ihr Brüder! sei's, weil's muss,
Das letzte Glas, den letzten Kuss!
Ade, Ade, Ade!
Ach, scheiden und meiden tut weh!"

Der letzte Ton war verhallt. Schrill tönte zum zweiten Male die Glocke des Portiers. Einsteigen! Da nahm Hellmrich die Hand Rittners, der vor ihm stand, zum letzten Gruss und, im tiefsten Innern ergriffen, keines Wortes mächtig, drückte er ihm einen Kuss auf die bärtige Wange. Und so tat er es allen, die sich schnell noch einmal zu ihm drängten. Dann — das dritte Glockensignal war bereits verhallt, „Abfahren!" hatte der Vorsteher

schon ärgerlich kommandiert — sprang Hellmrich im letzten Augenblick noch in den Wagen.

Krachend flog die Tür ins Schloss. Prustend und schnaubend setzte sich sogleich der Zug in Bewegung, der ihn mit jeder Sekunde weiter fortführte von seinem lieben, lieben Jena. Noch hörte er das Ade! der zurückgebliebenen Brüder als letzten Gruss an sein Ohr schallen, aber er zeigte sich nicht mehr am Fenster, wie sie wohl erwartet hatten. Denn er lag, den Kopf an die Kissen gepresst — Gott sei Dank, das Coupé war ja leer —, und heisse Tränen liefen ihm übers Gesicht. Aber er schämte sich ihrer nicht.

Ende des ersten Bandes.

Druck: Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig), Leipzig.

